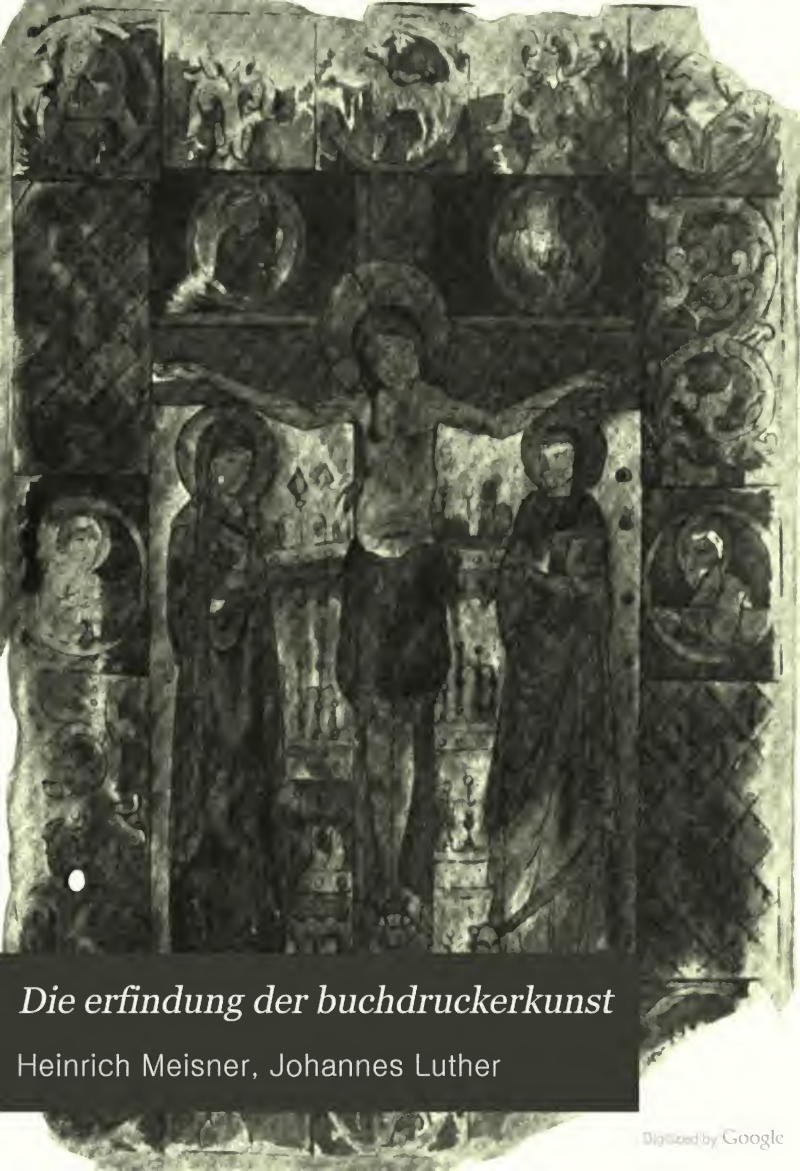


Die erfindung der buchdruckerkunst

Heinrich Meisner, Johannes Luther

Digitized by Google

150

Digitized by Google

Liebhaber-Ausgaben

Digitized by Google

Monographien zur Weltgeschichte.

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck.

XI

Die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Digitized by Google

Kellner
14251
7172

Die Erfindung

der

Buchdruckerkunst.

Zum fünfhundertsten Geburtstage Johann Gutenbergs.

Von

Oberbibliothekar Dr. Heinrich Meisner
und
Bibliothekar Dr. Johannes Luther.

Mit 15 Kunstbeilagen und 100 Abbildungen.

Dr. med.
Hermann Kellner

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Digitized by Google

Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 50 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—50) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck der numerierten Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

Die Verlagshandlung.

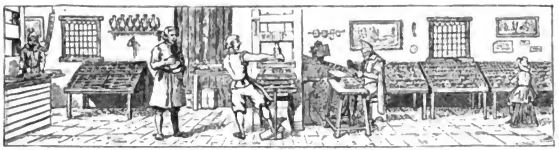
Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gutenberg. Holzschnitt eines unbekannten Meisters aus dem Jahre 1578.
Nach: F. W. Ruland, „Gutenberg-Album".

Digitized by Google



I.

Über die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche nun 450 Jahre zurückliegt, und über ihre erste Verbreitung sind an siebenhundert Werke und größere Aufsätze bis jetzt geschrieben worden. Was alles ist in ihnen enthalten? Da wird das Lob der neuen Kunst in lateinischen Versen besungen, da tritt der fromme Gottesstreiter in begeisterter Predigt für sie ein, und ein anderer hinwiederum hält sie für Teufelswerk und ihre Erfinder der Hölle verfallen. Das Blei der Buchstaben, so meinen noch andere Lobredner, wirke viel kräftiger, als das der Kartätschen; das Harz, welches zur Buchdruckerschwärze gebraucht wird, gleiche den arabischen Myrrhen, welche die Augen erhellen; die Geister der Gelehrten aber würden durch die Druckkunst gleich Mumien für die Nachwelt einbalsamiert, und die Buchdrucker selbst, wie die Schicksalsgöttinnen, pflegten ihre Lettern verkehrt zu setzen, so daß wir die Abdrücke erst jenseits sähen. Dann disputiert der Professor mit seinen Studenten in einem Colloquium logicum über das, was eigentlich Buchdruckerkunst sei, und der historische Forscher steigt hinab in das Dunkel sagenhafter Zeiten, um in ihnen die Spuren der neuen Kunst wiederzufinden. Der Chronikschreiber stützt sich auf alte Traditionen, die von Geschlecht zu Geschlecht über die ersten Drucke sich fortgepflanzt haben, und stellt seinen Lokalpatriotismus obenan; ihm entgegen tritt der findige Archivar, welcher Originalurkunden veröffentlicht; jedoch über alle hinweg schreitet stolz der Kritiker, der alles zu zersetzen vermag, um aus dem Nichts seine eigene Meinung emporwachsen zu lassen.

Zu dieser Menge von Forschungen andere Thatsachen, zu diesem Widerstreit der Meinungen eine besondere hinzuzutragen, ist nicht der Zweck dieser neuen Schrift über die Erfindung der Buchdruckerkunst. Allein es verlohnt sich wohl der Mühe, jetzt, wo ein Stillstand der litterarischen Fehden eingetreten ist und ein Abschluß zu Gunsten eines Mannes und einer bestimmten Zeit erfolgte, aus der Menge des nicht jedem zugänglichen oder nicht leicht lesbaren Materials dasjenige herauszuheben, was wert ist, einem größeren Leserkreis der Gebildeten erhalten zu bleiben. Eine solche Aufgabe schien um so verlockender, als eine allgemeine, kurzgefaßte und den augenblicklichen Stand der Forschung berücksichtigende Darstellung der Erfindung der Buchdruckerkunst bis jetzt gefehlt hat.

Jeder Gebildete, ja jeder, der lesen kann, müßte ein besonderes Interesse daran haben, von dem, welchem er seine Bildung zum großen Teil verdankt, mehr zu wissen, als Namen, Zeit und Ort. Die Verallgemeinerung der Bildung geschah durch die Buchdruckerkunst. Wie jede Erfindung sich durch ihre Resultate bewährt, so hat die der Buchdruckerkunst in den $4^1/_2$ Jahrhunderten ihres Bestehens unermeßliche aufzuweisen. Auf alle Völker der Erde übt sie ihren Einfluß; der Forscher in stiller Studierstube weiß ebensowenig sich ihrer zu entraten, wie das Kind, das in sich den ersten Drang zum Lernen fühlt, oder wie der Wilde, dem der Missionar durch das gedruckte Wort Gottes den ersten Ansporn zum eigenen tieferen Denken bringt. Der-

Digitized by Google

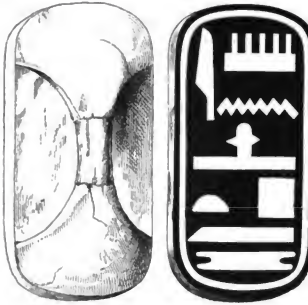


Abb. 1. Altägyptischer Stempel zum Stempeln von Backsteinen. (Von oben und unten gesehen.)

mögе. Das letzte Auflodern vor dem Erlöschen der Welt nennt Luther die neue Erfindung; er hat recht gehabt, nur daß die Welt selbst nicht unterging, sondern bloß die alte Welt, auf deren Trümmern sich das neue Zeitalter erhob, dessen Segnungen wir jetzt Lebenden noch genießen. —

Bis in die graueste Vorzeit hinab lassen sich die Spuren verfolgen, daß das Menschengeschlecht das Bedürfnis gehabt hat, Schriftzeichen und Worte mechanisch zu vervielfältigen. Wir werden eine Rückschau auf alles dasjenige, was an Vorarbeiten für die Erfindung der Buchdruckerkunst im Laufe der Jahrhunderte geleistet worden ist, deshalb halten müssen, um zu verstehen, worin der eigentliche Wert der Erfindung beruht, den wir Deutschen mit dem Namen Johann Gutenbergs ver-

jenige, welcher die Mittel erfand, die flüchtigen Laute der Sprache zu fesseln und sie jedem kundzugeben, auch wenn Länder und Meere beide trennen, der hat, um mit Herder zu reden, wie ein Gott unter Menschen gewirkt und alle vereinzelten Bestrebungen für das Reich der Humanität auf der ganzen civilisierten Erde gleichsam in eine Kirche gesammelt. Jetzt vermag kein Brand einer alexandrinischen Bibliothek, kein Raubzug wilder Mongolenhorden mehr die Schätze des Wissens zu vernichten; jetzt kann Talent und Genie, das oft in kleinem Kreise vergebens nach Anerkennung rang, sich in gedrucktem Worte an die Allgemeinheit wenden, und das Menschenkind, dem die Gabe verliehen ward, seine Gefühle und Gedanken in dichterisches Gewand einzukleiden, findet zu Leid und Freud in enger Krankenstube wie in der freien Gottesnatur gleichgesinnte Seelen. So ist die Buchdruckerkunst uns das geworden, was die Elemente für die Natur sind, etwas Unentbehrliches, ohne das zu leben wir uns gar nicht denken können. Was uns jetzt natürlich dünkt, das war für die Generation, welche die Erfindung und erste Anwendung der Kunst, Bücher zu drucken, mit ansah, etwas Ungeheures, Überirdisches; man ahnte damals schon, daß mit dieser Erfindung ein neues Zeitalter anheben würde, welches die Welt aus ihren Fugen zu reißen ver-

Abb. 2. Zeugdruck auf hellbrauner Seide in roter Farbe aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. (Verkleinert.) Nach: T. C. Weigel und Dr. Ad. Jestermann, „Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift", Verlag von T. C. Weigel in Leipzig.

Digitized by Google

binden. Die Sage teilt dem nebelhaften Gott Saturnus den Beinamen des Urvaters aller Drucker zu, aber er, der Vertreter des goldenen Zeitalters, hat sicher keine Lust und keine Anlage gehabt, Buchstaben zu schnitzen oder auch nur seinen schriftlichen Befehlen durch Unterſetzung eines göttlichen Stempels Kraft zu verleihen. Schon im sechzehnten Jahrhundert wurden die Erfinderansprüche dieses Usurpators in gelehrten Abhandlungen zurückgewiesen, und wir können uns mit völliger Sicherheit auf die scharfsinnigen Erörterungen eines Conrad Peutinger und eines Gilbertus Cognatus verlassen, daß Saturn wirklich nicht der Erfinder der Buchdruckerkunst gewesen ist.

Während dieser Gott aber für seine Ansprüche nur die Tradition, hingegen zwei gelehrte Forscher gegen sich hat, stellt sich die Sache bei dem vielgeprüften Hiob schon wesentlich besser. Ihm erstand in der Person des Doktor Daniel Cramer in Stettin ein überzeugter und beredter Anwalt, der in einer besonderen Abhandlung nachwies, daß der Gedanke des Druckens der Schrift von Hiob stamme. Dieser klagt nämlich in seinem Elend: „Ach, daß meine Reden geschrieben würden! Ach, daß sie in ein Buch gestellet würden! Mit einem eisernen Griffel auf Blei, und zum ewigen Gedächtnis in einen Fels gehauen würden!“ Wäre Hiob nur noch einen Schritt weitergegangen und hätte die Buchstaben, die er in sein bleiernes Schreibtäflein einritzte, mit Farbe bestrichen und abgedruckt, wahrhaftig, dann hätte Daniel Cramer ihn mit Recht als einen Vorläufer Gutenbergs verherrlichen können.

Gerade das letzte Beispiel dient dazu, uns zu vergegenwärtigen, auf welchen falschen Wegen manche Forscher bei der Nachspürung der ältesten Druckerzeugnisse gehen. Daß die alten Phönicier, Hebräer und dann auch die Griechen der homerischen Zeit mit stählernem Griffel auf Blei, Stein oder Holz ihre Schriften einritzten, das ist allgemein bekannt, ja auch dies läßt sich nachweisen, daß man schon damals die eingegrabenen Buchstaben durch Farbe lesbarer machte. Allein alle diese Versuche, die für die Geschichte der Schrift sehr interessant sind, können als Vorläufer der Druckkunst nicht angesehen werden; denn dabei fehlte die Absicht, ein und dieselben Buchstaben oder Worte mechanisch zu vervielfältigen.

Etwas anderes aber war es mit den ältesten Formen der Stempel. Der Ursprung derselben geht auf die Siegelringe zurück, deren sich schon die Babylonier bedienten. Sie trugen ein Monogramm oder ein Bild vertieft eingeschnitten, das dann in dem Abdruck in eine weiche Masse erhaben erschien. Ursprünglich ein Luxusgegenstand, wurden die Siegelringe später praktisch verwertet, wenn es sich darum handelte, Urkunden zu beglaubigen oder Briefe zu schließen. Sie sind bis in unsere Zeit ihren besonderen Weg gegangen und haben ihre Bedeutung mit ihren Vettern, den Petschaften, zu bewahren gewußt. Ja sie gaben im Laufe ihrer eigenen Entwicklung in der ältesten Zeit schon den Gedanken zu der Münzprägung, der dem Könige Pheidon von Argos im achten Jahrhundert vor Christi Geburt zugeschrieben wird. Die ursprüngliche Art der Münzprägung bestand darin, daß man ebenso wie in den Siegelring in einen eisernen Stempel Bild oder Emblem des Herrschers oder der höchsten Obrigkeit vertieft einschnitt und den Stempel dann vermittelst eines Hammerschlages auf ein Stück Leder oder weiches Metall einprägte. Das sind nun im Altertum wirklich schon Spuren einer mechanischen Vervielfältigung

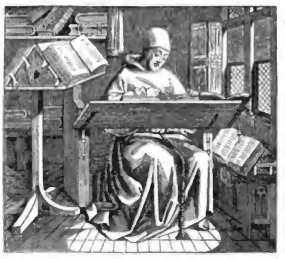


Abb. 3. Schönschreiber aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Miniatur einer Handschrift in Brüssel. (Verkleinert.)

Nach Paul Lacroix, „Histoire de l'imprimerie“.

Digitized by Google

von Bild- und Schriftzeichen in beliebiger Anzahl durch ein Druckverfahren.

Allein den alten Babyloniern gebührt der Ruhm, noch einen Schritt weiter in den Anfängen der Druckkunst gegangen zu sein. Sie erfanden den Stempel mit erhaben ausgeschnittenen Buchstaben, Worten, ja sogar Sätzen. Eine praktische Absicht

ten wahrscheinlich die besseren Lieferanten ihren Ziegeln vor dem Gebranntwerden die Firmenstempel ein, welche in Holz erhaben geschnitten waren und in leicht ausführbarer Keilschrift Buchstaben in umgekehrter Folge zeigten. Diese Methode fand dann eine weitere Ausdehnung; auf Thontafeln, Thongefäßen und Cylindern wurden

Abb. 4. Aus einem Korändruck des zehnten Jahrhunderts.

führte sie dazu. Bei dem kolossalen Bedarf an Baumaterial zu ihren mächtigen monumentalen Gebäuden und ausgedehnten Wohnungen kamen die Babylonier auf den Gedanken, statt der schwer zu beschaffenden Bruchsteine aus Lehm Ziegeln zu brennen. Solche Backsteinfabriken müssen damals in großer Zahl um Babylon herum entstanden sein, gute und schlechte, und um der Konkurrenz der letzteren willen präg-

Worte und Sätze, Weihinschriften und Gebete, die vorher auf hölzerne Stempel oder Walzen im ganzen Umfang erhaben geschnitzt waren, eingeprägt. Dergleichen Stempel, ebenso wie mit ihnen geprägte Schriftstücke zieren noch jetzt die Sammlungen unserer Museen.

Die Kunst des Stempeldruckes kam durch die Handelsbeziehungen der Babylonier bald an die Küste des Mittelländ-

Digitized by Google

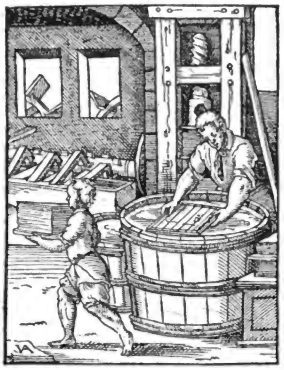


Abb. 5. Der Papyrer.
Nach einem Holzſchnitt von Joſt Amman.

diſchen Meeres, von da nach Griechenland und ſpäter nach Rom. Natürlich wurde ſie auf dieſem Wege in der mannigfaltigſten Art verwertet. Wir beſitzen beſonders aus römiſcher Zeit eine große Anzahl von Altertümern, Ziegelſteine und Töpferwaren, mit eingeprägtem Stempel. In Herkulaneum wurde ein Brot mit einer eingedrückten Inſchrift gefunden, in der Maasgegend Täfelchen mit einer an der Kante in verkehrter Richtung eingeſchnittenen Inſchrift, die, auf Thongefäße eingeprägt, eine Apothekeretikette für ein Mittel gegen Augenkrankheiten zeigte (Abb. 1 u. Abb. zwiſchen S. 8/9).

Daß man dieſe Stempel nicht nur in weiche Maſſe eindrückte, ſondern auch mit Farbe beſtrich und dann den Abdruck vornahm, iſt ebenfalls aus dem Altertum überliefert. Man pflegte auf ſolche Weiſe das Vieh, ja auch die Sklaven zu bezeichnen. Eine eigene Anwendung dieſer Kunſt, farbig zu ſtempeln, machte der ſpartaniſche König Ageſilaus. Als er einſt vor einer Schlacht gegen einen übermächtigen Feind das Opfer vorbereitete, ſchrieb er ſich heimlich mit ſchwarzer Farbe das Wort „Sieg“ in verkehrter Richtung in die Hand und drückte dieſe während des Opferns auf die Leber des Schlachttieres. Solch glückliches Omen zeigte er dann erfreut den ſtaunenden Kriegern, die in der Gewißheit des Sieges nun mit erhobenem Mute zur Schlacht gingen.

Neben Stempel und Stempelfarben kannte man im klaſſiſchen Altertum ſchon vor Alexander des Großen Zeit auch den Zeugdruck, der von den Indern herübergekommen ſein ſoll. Obgleich keine Überreſte desſelben aus jener Zeit erhalten ſind, liegt es nahe, den Urſprung des Zeugdrucks von jenen herzuleiten, da ſie in der Bereitung feiner Stoffe ſchon frühzeitig eine große Übung erreicht hatten. Dieſen Stoffen farbige Muſter zu geben verſuchten ſie zunächſt durch Malerei, dann aber lernten ſie auch bald die Kunſt, Arabesken auf Holzſtöcke einzuſchneiden und mit bunten Farben auf ihre Stoffe abzudrucken. Wir wiſſen, daß zur Zeit der Ptolemäer in Alexandrien große Fabriken zur Anfertigung von bedruckten Stoffen exiſtierten, haben aber auch aus dieſer Zeit keine Überreſte mehr, die uns ein Bild von der Technik des Druckes geben könnten.

Die Römer kannten auch bereits einzelne in Holz oder Elfenbein geſchnitzte Buchſtaben. Ob ſie dieſelben von den

Abb. 6. Der Reißer (Zeichner).
Nach einem Holzſchnitt von Joſt Amman.

Digitized by Google

Abb. 7. Der Formſchneider.
Nach einem Holzſchnitt von Joſt Amman.

Etruskern, denen man ja vielerlei fabelhafte Künſte zuwies, überkommen haben, iſt fraglich. Ein Verſuch, dieſes Volk zum Erfinder der Kunſt des Buchſtabendruckes zu machen, wurde auf Grund eines gebrannten Steines mit etruskiſcher Schrift unternommen. Dieſer Stein zeigt allerdings, daß die Buchſtaben weder in ihn eingeſchnitten, noch die ganze Inſchrift auf einmal durch eine Stempelplatte in ihn eingedrückt worden iſt, denn von den einzelnen Buchſtaben hat ein und derſelbe dasſelbe charakteriſtiſche Merkmal, welches gewiß nicht immer wiederkehren würde, wenn man nicht denſelben ausgeſchnittenen Buchſtaben ſtets aufs neue zum Eindrücken benutzt hätte. Auf dieſer einen Thatſache aber den Beweis aufzubauen, daß die Etrusker wirklich ſchon mit einzelnen Buchſtaben gedruckt haben, iſt doch ſehr gewagt, zumal die Römer, die von den Künſten ihrer Nachbarn manches gelernt haben, den Buchſtabendruck nicht kannten. Vielmehr dienten bei ihnen die in Holz oder Elfenbein geſchnitzten Buchſtaben nur als Spielzeug für Kinder, damit dieſe ſich die Formen jener leichter einprägten. Aus dieſen aber in beliebiger Weiſe Worte zuſammenzuſetzen, das verſuchten die Alten nicht. Und doch war ſogar durch Cicero die Möglichkeit davon in der Theorie angegeben. Wer ſich einbildet, ſo ſagt er etwa, daß dieſe herrliche Welt durch Zufall habe entſtehen können, von dem begreife ich nicht, warum er nicht auch glauben ſolle, daß eine Schrift mit verſtändigem Zuſammenhange daraus hervorgehn könne, wenn man eine ſehr große Anzahl aller Buchſtaben des Alphabetes, aus Gold oder einem anderen Material gemacht, zuſammenhänſe. Weiter ging ſogar noch etwa 150 Jahre ſpäter der römiſche Rhetor Quintilian, welcher vorſchlägt, zur Belehrung der Jugend die Buchſtaben auf Tafeln einzuſchneiden, damit das Kind mit dem Griffel die Züge derſelben nachfahren und ſie ſich auf dieſe Weiſe leicht einprägen könne. Mehrere ſpätere Schriftſteller beſtätigen den Gebrauch dieſer Methode, die Buchſtaben zu lernen; der eine fügt noch hinzu, durch den Gebrauch von Tafeln mit eingeſchnittenen Buchſtaben wäre es ſogar Blinden in kurzer Zeit möglich geworden, ſchreiben zu lernen.

So weit ging das klaſſiſche Altertum in ſeinen Vorarbeiten für die Erfindung

Abb. 8. Der Briefmaler.
Nach einem Holzſchnitt von Joſt Amman.

Digitized by Google

der Buchdruckerkunst. Es ist erstaunlich, wie nahe es derselben gekommen ist, ohne doch wirklich zu ihr zu gelangen. In Erwägung solcher Umstände konnte ein so ruhig und philosophisch denkender Mann, wie Disraeli, zu der Behauptung gelangen, daß die bedeutenden Männer bei den Römern die Buchdruckerkunst wirklich schon gekannt, aber in Erwägung der vielen Gefahren, welche mit einer solchen Erfindung verbunden seien, dieselbe dem Volke vorenthalten hätten. Zu einer wirklichen Erfindung gehört aber mehr als die Überzeugung von der Möglichkeit der praktischen Ausführung, nämlich die letztere selbst. Man wird daher dabei stehen bleiben müssen, daß, ebenso wie die hochkultivierten Völker des Orients, auch die Griechen und Römer das Druckverfahren nur so weit ausbildeten, als es in ihrem Bedürfnis lag, daß sie ihre Schriften lieber in Stein eingruben, in Thon drückten, auf Pergament malten, als daß sie sie in Holz schnitten und umdruckten. Das schien ihnen zu kompliziert; und dann genügte auch die wohlfeile handschriftliche Aufzeichnung für den Wissensdrang der wenigen, die nach höherer Ausbildung trachteten, der

Abb. 10. Der Buchdrucker.
Nach einem Holzschnitt von Jost Amman.

Priester, der Staatsmänner, der Philosophen und Künstler, während das gewöhnliche Volk viel lieber der bequemen und anregenden Erzählung des fahrenden Sängers oder gereisten Kaufmanns lauschte, den Redner auf der Tribüne des Forums bewunderte, den Schauspielern im Theater zujubelte, als daß es sich in der Einsamkeit mit der Lektüre toter Buchstaben abquälte. So blieb es bis zum Untergange der römischen Reiche in Bezug auf die Fortschritte in der Druckkunst, und das römische Reich deutscher Nation nahm das Vermächtnis ganz so mit in das beginnende Mittelalter hinüber, ohne weiter daran zu arbeiten.

Abb. 9. Der Schriftgießer.
Nach einem Holzschnitt von Jost Amman.

II.

Indessen hatte ein anderes Volk im fernen Osten selbständig ein Druckverfahren ausgebildet. Dies waren die Chinesen, welche in ihrer gesamten Kulturentwicklung von westlichen Einflüssen sich ferngehalten hatten. Daß zur Zeit der alten Babylonier von diesen der Gebrauch der Stempel zu den Chinesen gekommen sei, ist kaum anzunehmen; da aber Handelsbeziehungen zwischen beiden möglich ge-

Digitized by Google

wesen sind, könnte umgekehrt die Erfindung ihren Weg von Osten nach Westen genommen haben. Jedenfalls finden sich Spuren, daß die Chinesen in der Benutzung der Farbenstempel frühzeitig eigene Wege gegangen sind. In einer Stelle der Reisebeschreibung Marco Polos, die freilich dem 1298 geschriebenen Original später erst eingefügt ist, wird von der Herstellung des chinesischen Papiergeldes gesprochen und betont, daß dasselbe erst durch den Aufdruck eines roten Stempels seitens des vom Regenten bevollmächtigten Beamten seinen richtigen Wert erhalten habe. Ist auch die Quelle dieser Nachricht trübe, so hat letztere doch innere Wahrscheinlichkeit für sich, da die Erfindung und Ausbildung der Fabrikation des Papiergeldes den Chinesen nicht abzusprechen ist. Über dieses Volk wird bekanntlich in den Reisebeschreibungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, besonders in den Berichten der Missionare, viel Fabelhaftes erzählt, und die abendländischen Schriftsteller, welche diesen Schilderungen unverbrüchlichen Glauben schenkten, thaten das Ihrige hinzu, um noch mehr zu übertreiben. Allein aus allen diesen Fabeln bleibt doch die Thatsache als erwiesen übrig, daß die Chinesen den Holztafeldruck gekannt haben, ehe diese Erfindung von Westen her zu ihnen gebracht worden sein kann. Da es den oben bezeichneten Schriftstellern auf ein paar Jahrhunderte in der Chronologie nicht ankam, so finden wir die Zeit der Erfindung des Holztafeldruckes in die graueste Vorzeit hinaufgerückt. Ein Jahrtausend vor Christi Geburt soll der mächtige Herrscher Chinas Wu-Wang den weisen Ausspruch gethan haben: „So wie der Stein Me (was auf chinesisch Tinte bezeichnet), den man zum Schwärzen der geschnittenen Buchstaben gebraucht, niemals weiß werden kann, ebenso behält ein schamloses Herz immer seine Schwärze.“ Daß daraus nun gefolgert wird, die geschnittenen Buchstaben seien erhaben in Holz geschnitten gewesen, ist sehr willkürlich; denn wahrscheinlich hat man es mit Inschriften zu thun, deren Lesbarkeit durch die Farbe erhöht werden sollte. Von gedruckten Blättchen mit Figuren, womit die Zimmerwände des kaiserlichen Palastes Li-Wangs, der im neunten Jahrhundert vor Christi Geburt regierte, tapeziert gewesen sind, spricht eine andere Nachricht; ja bereits hundert Jahre früher sollen an 200 000 Bambustäfelchen, Leder- und Seidenstücke, die alle bemalt oder bedruckt gewesen sind, bei der Leichenceremonie einer chinesischen Kaiserin verwendet worden sein. Von Büchern, die durch Holztafeldruck hergestellt wurden, sprechen erst spätere Berichte. Wenn auch in Bezug auf die Zahl übertrieben, so ist doch die Nachricht, daß der Kaiser Tai-Tjong um 980 nach Christi Geburt bereits 40 000 gedruckte Bücher besessen habe, nicht völlig in das Reich der Fabel zu verweisen, da nach der Annahme neuerer Forscher der Holztafeldruck wirklich bereits im zehnten Jahrhundert in China bekannt und geübt worden ist. Das älteste Druckwerk dieser Art, die Bücher Kung-Tses, ist in der Zeit zwischen 890 und 925 entstanden. Außer zur Herstellung von Büchern benutzte man das Verfahren des Holztafeldruckes schon frühzeitig in China zur Anfertigung von Spielkarten, die ihren Ursprung in diesem Lande haben, und zum Drucken auf Stoff zur Ausstaffierung von Tempeln und

Abb. 11. Der Buchbinder.
Nach einem Holzschnitt von Jost Amman.

Digitized by Google

Stempel auf Amphorahenkeln aus Knidos und Rhodos, etwa zweites Jahrhundert v. Chr.

Digitized by Google

Wohnungen und wohl auch zum Schmucke der Festkleider.

Da die Chinesen in ihrer Technik sehr konservativ blieben, so dürfte die Schilderung ihres jetzigen Druckverfahrens Anhaltspunkte dafür geben, wie ihre ersten Holztafeldrucke entstanden. Die Tafeln, auf denen man die Buchstaben ausschnitt, sind Querschnitte durch das Holz von solcher Größe, daß auf jedem ein Platz für zwei Seiten in mäßigem Oktav zugleich vorhanden ist, und von einer Dicke von zwei bis drei Centimetern. Kirschbaumholz wird neben Birn- und Pflaumenbaumholz am liebsten zu den Tafeln gewählt. Das Herstellen dieser Schriftblöcke, bei denen man besonders beachten mußte, daß sie keine Risse an der Oberfläche zeigten und sich auch nicht warfen, bildete einen eigenen Erwerbszweig. Dann kamen der Schönschreiber, Holzschneider und Drucker dazu. Der erstere hatte die Aufgabe, auf ganz dünnes Papier in schöner Schrift das Manuskript zu übertragen; wenn er mit einem Blatte, das zwei Seiten enthielt, fertig war, umrahmte er das Ganze durch gerade Striche, trennte auch die Zeilen und die Seiten durch solche. Dann wurde der Holzblock mit einem feinen Reiskleister überzogen, das Blatt verkehrt mit der Schrift nach unten darauf gelegt, festgestrichen, und wenn es getrocknet war, rieb man das nochmals angefeuchtete Papier ab, so daß nur die Umrisse der schwarzen Buchstaben verkehrt auf dem Holze standen. Darauf begann die Thätigkeit des Formschneiders, auf dessen Geschicklichkeit es ankam, ob die komplizierten Buchstaben deutlich und zierlich ausgeschnitten erschienen. Die gewöhnliche Art war es, diese erhaben auszuschneiden, jedoch kommen auch Platten mit vertiefter Schrift vor. Der Drucker schließlich bediente sich zweier Bürsten; mit der einen strich er die Druckerschwärze, welche Ähnlichkeit mit der chinesischen Tusche zeigt, über die ausgeschnittenen Schriftzüge, mit der anderen, die länger und sehr weich war, fuhr er einigemal über das auf die Holztafel sorgfältig ausgebreitete Papier, und dann war der Druck fertig. Während der Formschneider nur etwa 100 Wörter den Tag über zustande bringt, vermag ein geübter Drucker 2000 Exemplare in derselben Zeit abzuziehen. Da bei der Dünnheit des chinesischen Papieres die Schwärze durchschlägt, so kann man dasselbe nur auf einer Seite bedrucken; da auf einer Holztafel aber je zwei Seiten ausgeschnitten sind, so hat man bei den Abzügen ebenfalls stets dieselbe Zahl, braucht also nur sie in der Mitte zu brechen, so daß der unbedruckte Rand nach innen kommt, und die offenen Ränder zu binden, um auf diese Weise ebenfalls Blätter, die auf beiden Seiten Druck zeigen, zu erhalten. Die Vorteile eines solchen Druckverfahrens erscheinen für ein Volk, bei welchem Zeit und Raumverhältnisse nicht mitsprechen, groß. Denn hat man einmal die Holztafeln zum Druck eines Buches fertig, so kann man je nach Bedürfnis, wie bei unserer Stereotypie, Abzüge machen; man spart den Raum, der zur Aufbewahrung der fertigen Exemplare nötig ist, und benutzt ihn lediglich für die Holztafeln. Werden diese gut aufbewahrt, vor Nässe und großer Hitze geschützt, so bleiben sie lange benutzbar; man kann gegen 16000 Abdrücke von ihnen machen, ja das Zwei- bis Dreifache dieser Zahl, wenn man etwa schadhaft gewordene Stellen durch Einfügung neuer Holzstöcke ausbessert.

Wenn es nun als Thatsache anzusehen ist, daß die Chinesen schon vor dem vierzehnten Jahrhundert den Holztafeldruck gekannt und zur Herstellung von Büchern benutzt haben, so liegt die Frage nahe, ob das Abendland diese Kunst von jenem Volke erhalten hat? Auch hier spielt wieder viel Sagenhaftes hinein. Es wird erzählt, daß der bereits erwähnte Reisende Marco Polo einige mit Holztafeln gedruckte Bücher aus China mit nach Italien gebracht, daß ein gewisser Pamfilo Castaldi in Feltre diese Bücher gesehen habe und auf den Gedanken gekommen sei, auf gleiche Art Bücher zu drucken. Dies sei ihm gelungen, ja er habe sogar einzelne Typen in Holz und Metall ausgeschnitten, zusammengestellt und im Jahre 1426 die ersten Seiten gedruckt. Leider sind keine Spuren dieser Druckwerke mehr aufzufinden gewesen, und der Patriotismus der Italiener, die ihrem Erfinder der Buchdruckerkunst, dem mit Unrecht zu dieser Ehre gelangten Castaldi, sogar ein Standbild errichtet haben, genügt durchaus nicht, um die trübe Quelle, aus welcher die Nachricht stammt, lauter zu machen. Auch die Angabe, daß be-

Digitized by Google

reits in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in Venedig eine rege Industrie bestanden hat, welche sich mit der Herstellung von Holztafeldrucken beschäftigte, ist nicht recht geeignet, um den Weg, den diese Kunst gegangen ist, zu bezeichnen. Ein Dekret der venetianischen Regierung, welches übrigens das erste offizielle Dokument sein würde, in welchem von der Druckkunst die Rede ist, vom 11. Oktober 1441 datiert, enthält die Stelle: „In Anbetracht des Umstandes, daß die Kunst und untersagt ist, in unsere Stadt Produkte dieser neuen Kunst einzuführen, seien sie gedruckt oder gemalt auf Stoff oder Papier, seien es Heiligenbilder, Spielkarten oder andere Produkte dieser Kunst, hergestellt mit der Bürste oder gedruckt.“ Man hat aus diesem Dekret geschlossen, daß, wenn in Venedig bereits um 1440 die Kunst der Holztafeldrucke in Verfall geraten ist, sie vorher eine Blütezeit ebendaselbst gehabt haben muß. Diese Thatsache würde durch die obige Urkunde, wenn

Abb. 12. St. Georg zu Pferde. Metallschnitt aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. (Verkleinert.)
Nach: T. O. Weigel und Dr. Ad. Zestermann, „Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift“, Verlag von T. O. Weigel in Leipzig.

das Geheimnis, Karten und Bilder in Druck herzustellen, wie es bisher in Venedig ausgeübt wurde, nun gänzlich dadurch in Verfall geraten ist, daß eine Menge solcher Druckerzeugnisse von auswärts nach Venedig kommen; in Anbetracht ferner, daß es nötig ist, dafür ein Gegenmittel zu finden, damit die Künstler, welche diesen Beruf sich gewählt haben und welche nun ihre Familien nicht mehr ernähren können, einen Schutz gegen die Fremden finden, so ordnen wir in Übereinstimmung mit den Bitten der Bedrängten an, daß von nun an es

diese wirklich aus dem Jahre 1441 und nicht erst aus dem Jahre 1491 stammt, feststehen, aber es ist schwer, diese Blütezeit noch um ein Jahrhundert oder länger vorzudatieren; es ist weiterhin schwer, trotz der lebhaften Handelsverbindung, welche Venedig auch mit dem äußersten Osten hatte, aus Dokumenten eine frühzeitige Übertragung der Druckkunst mit Holztafeln von China direkt nach Venedig nachzuweisen.

Wir werden eine andere geschichtliche Thatsache herauszuziehen haben, um zu beweisen, daß schon um das Jahr 1400 der

Digitized by Google

Abb. 13. Metallſchnitt, auf Pergament gedruckt, aus dem zwölften Jahrhundert. (Verkleinert.)
Nach: T. O. Weigel und Dr. Ad. Jeſtermann, „Die Anfänge der Druckerkunſt in Bild und Schrift“,
Verlag von T. O. Weigel in Leipzig.

Digitized by Google

Holztafeldruck in Mitteleuropa bekannt sein und benutzt werden konnte. Nachdem im dreizehnten Jahrhundert im Osten die mongolischen Stämme durch Dschingis Khan zu einem Staatsganzen vereint worden waren und durch das Eindringen des Buddhismus bei ihnen eine geistige Bildung, ja eine eigene Litteratur entstanden war, begannen sie ihre gewaltigen Raubzüge nach dem Westen bis tief nach Deutschland hinein. Sie trugen aber nicht bloß Verwüstung an alle Orte, die sie durchzogen, sie führten vielmehr eine Kultur mit sich, deren Spuren im Osten unseres Vaterlandes sich durch Jahrhunderte hindurch verfolgen lassen. Nachdem sich das Abendland von den Schrecken der Raubzüge der Mongolen erholt hatte, knüpfte es in richtiger Erkenntnis des Kultureinflusses der östlichen Nachbarn Beziehungen mit diesen an; Botschaften wurden hingesandt und kamen von dort, Handelsleute suchten und fanden Geschäfte, Missionen, wissenschaftliche Reisende und Künstler ließen sich an dem Hofe des Groß Khans sehen. So berührten sich Asien und Europa damals in regem Wechselverkehr, wie nie zuvor, selbst in den Kreuzzügen nicht, und wie lange nachher nicht; so bildete, wie ein gelehrter Forscher sich richtig ausdrückt, die mongolische Barbarei die Brücke, welche aus der Barbarei des Mittelalters zur Civilisation der neueren Zeit hinüberführt. Zwar ist nun kein Dokument erhalten, welches nachweist, daß damals in der Mongolenzeit mit anderen Erfindungen, wie der des Pulvers und der Bussole, auch die des Holztafeldruckes vom Osten her zu uns gelangt ist; aber es läßt sich annehmen, daß unter den Kultureinflüssen, welche den noch weniger gebildeten germanischen und romanischen Völkern durch die Mongolen überkamen, auch die diesen bekannte Kunst des Holztafeldruckes gewesen ist.

III.

Warum aber das Abendland während des Mittelalters die Kunst des Druckens nicht gebraucht hat, das lag daran, daß ein längerer Zeitraum nötig war, um aus dem Hin- und Herwogen der Völkerstämme Staaten mit bleibender Grundlage und Seßhaftigkeit entstehen zu lassen. Die Völkerwanderung hat noch weithin in die Jahrhunderte ihre Folgen bemerkbar gemacht; als die Völker ihre Wohnsitze endlich dauernd behielten, kam es auf die

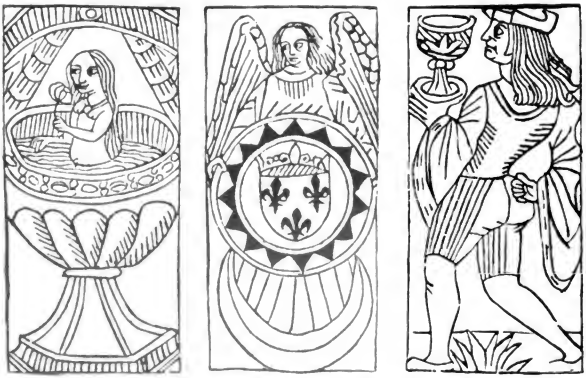


Abb. 14. Coppe-Aß, Denari-Aß und Coppe-Valet. Italienische Spielkarten in Metallschnitt, um 1500.
Nach: T. O. Weigel und Dr. Ad. Zestermann, „Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift“,
Verlag von T. O. Weigel in Leipzig.

Digitized by Google

Abb. 15. Der heilige Bernhardus. Schrotblatt mit der Jahreszahl 1474.
Nach: R. P. Ottley, „An Inquiry concerning the Invention of Printing“, Verlag von Joseph Lilly in London.

Löſung der Machtfrage an. Mit dem Schwerte in der Hand, jederzeit bereit zu Abwehr und Angriff, dachte man nicht daran, die Künſte des Friedens zu üben; an die Stelle des Handels trat Raub, an Stelle der Wiſſenſchaft das eingeengte Studium der Theologie in den Klöſtern. Wie der einzelne Mann in den Städten und auf den Schlöſſern nichts von einer allgemeinen Bildung wiſſen wollte, ſo hielten auch die Kloſterinſaſſen mit ihren Schätzen des Wiſſens zurück, die ſie nur denen mitteilten, welche ganz die Ihrigen wurden und ſich der Mühe unterzogen, die lateiniſche Sprache zu lernen.

Für dieſen Kulturſtandpunkt waren Bücher, die durch ihre große Anzahl das Wiſſen verbreiteten, zunächſt nicht nötig; man begnügte ſich damit, von bekannteren theologiſchen und juriſtiſchen Werken und deutſchen Gedichten koſtbare Handſchriften herzuſtellen, wozu die klöſterliche Ruhe Zeit genug bot. In den Scriptorien der Klöſter, wie man die Säle nannte, in welchen die Kopiſten arbeiteten, mußte vollſtändiges Stillſchweigen herrſchen, ſo daß ungeſtört die Arbeit vor ſich gehen konnte. Da es auf große Genauigkeit des Abſchreibens ankam, ging das Manuſkript nur langſam ſeiner Vollendung entgegen. Zunächſt

Digitized by Google

Abb. 16. Riß des Holzschnittes: Maria mit dem Kinde, mit der Jahreszahl 1418. (Verkleinert.)

arbeiteten die Kopisten nur für das Kloster selbst, dem sie angehörten, da in den meisten Konventen die Ordensregel das Abschreiben theologischer Werke festsetzte. Erst später und vereinzelt finden sich Spuren davon, daß die Mönche die von ihnen gefertigten Handschriften verkauften, um die Einkünfte des Klosters zu vermehren, oder auch auf Bestellung Anderer Abschriften anfertigten. Meist stehen die gewaltigen Summen, die für solche Handschriften gezahlt wurden, gar nicht im Verhältnisse zu ihrem Inhalt. Kostbare Miniaturen, prachtvolle Einbände entschieden den Wert dieser Bücher. Wer sich nicht selbst ein solches anfertigen lassen konnte, borgte es sich aus den Klöstern. Allein deren Insassen sahen sich genau ihre Kunden an und liehen nur an hochgestellte und zahlungsfähige Benutzer. Mit den Klöstern konkurrierten allmählich dann die aufblühenden Universitäten. In den Handschriften, welche diese anfertigen ließen oder in ihren Besitz brachten, bestimmt bereits der Inhalt den Wert. Medizinische und astrologische Geheimnisse, welche die Handschriften enthielten, wurden streng gehütet oder nur ausnahmsweise an andere mitgeteilt. Ludwig XI. von Frankreich mußte noch 1471 sein Silbergeschirr verpfänden und einen Edlen als Bürgen stellen, um das Werk eines arabischen Arztes von der medizinischen Universität zu Paris geliehen zu erhalten (Abb. 3).

Als das Bedürfnis des Lesens ganz allmählich im Laufe der Zeit auch in Kreisen rege wurde, die nicht solche kostbaren Manuskripte sich anfertigen lassen oder entleihen konnten, thaten sich im Gegensatz zu den Klöstern nun in den Städten Schreiber auf, welche Handschriften in weniger sorgfältiger Weise, auf schlechtem Papier, mit flüchtig gemalten Initialen oder Bildern und meist mit kurzem Inhalt anfertigten, manchmal auf Bestellung, gewöhnlich aber auf Spekulation, im Lande herumziehend und ihre Waren zum Verkauf anbietend. Was diese Schreiber vorwiegend gern anfertigten, weil die Nachfrage danach vorhanden war, waren kurze Berichte, Spielkarten und Heiligenbilder mit oder ohne Text. Alle diese Schriftsätze nannte man nach dem lateinischen Worte breve Briefe und ihre Anfertiger

Digitized by Google

Briefmaler. Immerhin brauchten dieſe zur Herſtellung ihrer Produkte eine geraume Zeit, die nicht zu der geſteigerten Nachfrage und zu dem Preiſe, den ſie erhielten, im Verhältnis ſtand. Handwerksmäßige Schreiber bekamen für ein Blatt Abſchrift einen Groſchen oder für eine Seite ſogar nur einen Sou in Frankreich; ſpäter fielen die Preiſe noch mehr, ſo daß man ſogar ein ganzes ABC mit Paternoſter für einen Groſchen, einen ganzen Donat, das gebräuchlichſte Elementarbuch in den Schulen, für zehn Groſchen, ein Doktrinale für eine halbe Mark bekam. Intereſſant iſt eine Koſtenberechnung, welche ein Schreiber zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts für eine einfache und unverzierte Handſchrift aufgeſtellt hat. „108 Blatt Papier = 2 Pücher und 4 Bogen, je ein Buch um 11 Pf., facit 3 Gr. 3 Pf.; 7 Sextern ſind geſchrieben und kumt je eine Sextern um 6 Gr., facit 42 Gr., 2 Gr. umb Leim und Schnüre und Pretter, 3 Gr. um Losth und Beſchlaken (Leiſten und Beſchläge), 3 Gr. einzupinten. Koſtet das Buch 53 Gr.“ Je mehr nun der Bedarf an Büchern zunahm, ohne daß der Verdienſt der Abſchreiber ſich verbeſſerte, deſto mehr mußte es dieſen darauf ankommen, ein und daſſelbe Werk ſchnell zu vervielfältigen.

Ein beachtenswertes Vorbild dazu lieferte ihnen die Kunſt der Goldſchmiede, welche ſchon lange auf Ringen, Bechern, Prunkgeräten, ſowie auf Grabſteinen die Kunſt des Metallſchnittes ausgeübt und es in der Wiedergabe von Bildern und Denkſprüchen zu einer gewiſſen Vollendung gebracht hatten. Allein ſie blieben zunächſt bei ihrer Methode, ſchnitten die Umriſſe der Bilder ein, füllten dieſelben mit Schwefelſilber, Niello genannt, aus, verflachten auch den Hintergrund ein wenig, aber nur zu dem Zweck, in denſelben einen ſchwarzen Kitt zu ſtreichen, um dadurch die Konturen des Bildes oder der erhöhten Schrift hervortreten zu laſſen. Damit war die Aufgabe der Goldſchmiede erfüllt, ihr Werk fertig. Nur in der Abſicht, ſich ſelbſt ein Abbild ihrer Arbeiten zu bewahren oder die gravierten Bilder und Umriſſe ſpäter bei anderen Werken ähnlich zu verwerten, kamen einzelne vielbeſchäftigte und künſtleriſch gebildete Goldſchmiede auf den Kunſtgriff, die Vertiefungen der eingeſchnittenen Metallplatten mit Farbſtoff auszufüllen und durch Abreiben die Gravierung auf Papier zu übertragen. So kann die Technik des Abdruckens gravierter Metallplatten ſchon lange bekannt geweſen ſein, ehe man ſie zu dem Zweck, Bilder zu vervielfältigen, anwandte. Man iſt neuerdings zu der Anſicht ge-

Abb. 17. Der heilige Chriſtophorus.
Holzſchnitt mit der Jahreszahl 1423. (Berlinert.)

Digitized by Google

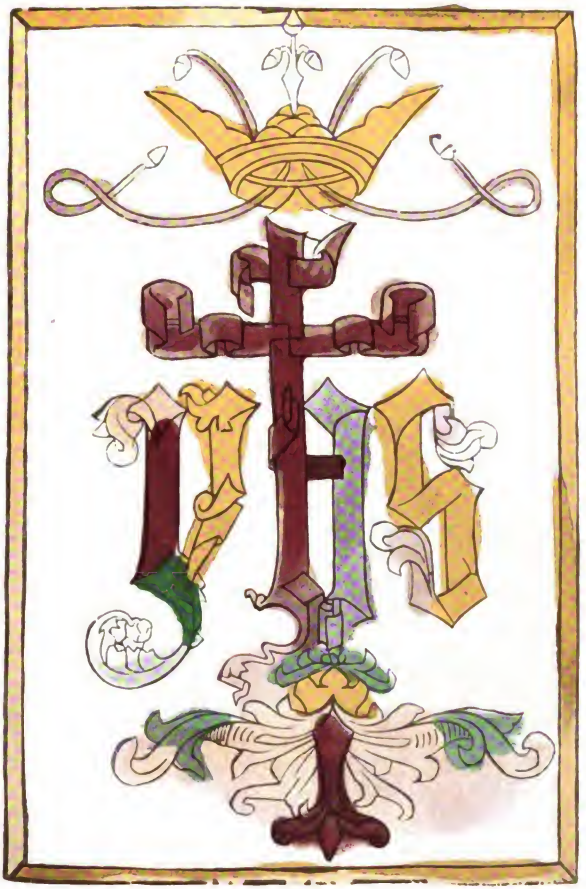
langt, daß der Stich- oder Tiefdruck vermittelst Metallplatten erst aufgekommen ist, als der Holztafeldruck ziemlich bekannt und verbreitet war, ja daß dieser sogar die Anregung zur Ausbildung des Stichdruckes gegeben habe. Eine bestimmtere Zeit, als die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, läßt sich für das Aufkommen dieser Kunst in Deutschland nicht angeben. Ob der Florentiner Goldschmied Maso Finiguerra um 1450 oder der Straßburger Goldschmied Martin Schön, der Lehrer Albrecht Dürers, das Verfahren erfunden hat, ist eine unentscheidbare Frage, da beide Nachrichten sich auf unverbürgte Sagen stützen. Jedenfalls ist schon lange vor 1450 das Verfahren bekannt gewesen und vielleicht von Deutschland nach Italien gelangt.

Freilich gibt es Stimmen, welche der Stichdruckkunst ein bedeutend höheres Alter, bis in das zwölfte Jahrhundert hinauf, zuweisen wollen. Die Vertreter dieser Meinung stützen sich auf eine Anzahl erhaltener Bilder, die man lange Zeit als schlechte Holztafeldrucke angesehen hat. Da ihre Menge ziemlich groß ist, läßt sich nicht daran denken, daß die alten Holzschneider nur zufällig diese mißratenen Probedrucke nicht vernichtet haben sollten; andererseits aber ist es klar, daß, wenn sie dergleichen schlechte Arbeiten in die Öffentlichkeit verkauft hätten, ihr Ruhm dadurch bedenklich zu Schaden gekommen wäre.

Bei einer Reihe dieser alten Bilddrucke findet man, daß die Druckfarbe auf ihnen ungleich verteilt ist, auf längeren Linien mager und an anderen Stellen fett aussieht, hin und wieder wenig Zusammenhang zeigt und manchmal sogar überhaupt nicht angegeben hat, wie wenn die Unterlage fettig gewesen wäre. Diese Eigentümlichkeit gegenüber der Leimfarbe zeigt nun bloß das polierte Metall, und man hat deshalb mit Recht solche Abdrücke für Metallschnitte erklärt, obgleich man wirklich geschnittene Platten aus keiner früheren Zeit, als aus dem sechzehnten Jahrhundert hat. Das Bestreben, dergleichen Metallschnitten ein höheres Alter zu vindizieren, hat dazu geführt, auch solche Bilddrucke dafür zu erklären, die, ohne Absicht der Vervielfältigung, nur einmal als Verzierung des Einbandes eines Buches angefertigt worden sind. Diese Art, die rohen Konturen von Zeichnungen, welche dann koloriert wurden, erhaben in Metall zu schneiden und hierauf fest in den Einband eines Buches einzupressen, ist beinahe so alt, als das Einsetzen der Miniaturen in die Handschriften vermittelst eines Stempels, und geht bis in das zwölfte Jahrhundert zurück. Aus dieser Zeit ist uns der älteste Metallschnitt erhalten, ein Pergamentblatt mit dem Bilde der Kreuzigung, welches ursprünglich auf einem Buchdeckel sich befand und zweifellos die Nachahmung einer emaillierten Kupferplatte darstellt, wie solche zur Verzierung der Buchdeckel wertvoller Codices verwendet wurden. Man bemerkt die primitive Ausführung an den Strichen, welche den inneren Rahmen bilden und in die Eckmedaillons des Rahmens selbst übergehen, ferner an den Linien des Kreuzes, die durch den Körper Christi hindurch sichtbar sind. Es ist demnach anzunehmen, daß der Künstler auf der Metallplatte die Linien der Umrahmung und des Kreuzes zunächst hergestellt und dann erst die Konturen des Bildes, sicher nach einer ihm vorliegenden Handzeichnung, eingeschnitten hat. Darauf wurde das Bild vermittelst Kleisters, dessen Spuren noch auf der Rückseite des Originals sichtbar sind, auf den Einband geklebt oder vielmehr eingepreßt; dann aber hat der Künstler noch durch Handzeichnung, wie z. B. bei den Kreisen der Eckmedaillons, die mit einem Zirkel gemacht sind, und bei den Verzierungen auf dem Hintergrunde des Mittelbildes, sowie durch eine durchaus nicht schlechte Kolorierung die Wirkung des Ganzen zu heben verstanden. Allein aus diesem einen Blatte eine wirkliche Ausbildung des Metallschnittes und seine Benutzung zur Vervielfältigung von Bildern in jener Zeit zu folgern, ist nicht angebracht (Abb. 13 u. zwischen S. 16/17).

Als Beispiel eines Metallschnittes, welcher die oben erwähnten Eigentümlichkeiten zeigt und von welchem wirklich Abdrücke vermittelst des Reibers hergestellt wurden, ist unserem Texte ein anderes Bild beigegeben, das aus den ersten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts stammt und den heiligen Georg zu Pferde im Kampfe mit dem Drachen zeigt, während die Königstochter Aja, die durch das Los dem Lindwurm zum Fraße ausgesetzt war, stehend

Digitized by Google



Das heilige Kreuz mit den Zeichen y h o (d. h. Jesus).
Metallschnitt, vermutlich eine Spielkarte für Geistliche, um 1450. Aus der Weigelschen Sammlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

die Hände dem Erretter entgegenstreckt. Aus der Tracht der beiden Figuren hat man geschlossen, daß der Stich noch aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts sein müsse; allein es ist sehr leicht möglich, daß unser Stecher nach einer älteren Handzeichnung gearbeitet hat. Der Druck ist vermittelst des Reibers oder der Bürste gemacht; die Farben des Bildes sind bald nach dem Abdrucke mit dem Pinsel aufgetragen. Dergleichen Stichdrucke sind noch in vielen Exemplaren vorhanden, so daß man aus ihnen die schnell künstlerisch fortschreitende Entwickelung zum Kupferstich erkennen kann (Abb. 12, 13, 14).

Neben dem Metallschnitt geht ein Verfahren einher, welches man mit dem Namen Punzarbeit bezeichnet und dessen Produkte die sogenannten Schrotblätter sind. Auch diese Art ist von den Goldschmieden erfunden und ausgebildet worden. Nachdem mit dem Messer oder Grabstichel die Umrisse fixiert waren, wurde der Hintergrund nicht wie sonst weggeschnitten, so daß nur Linien stehen blieben, sondern man schlug mit meißelartigen, unten abgerundeten Instrumenten, die man Punzen nennt, Vertiefungen in die Platte ein, welche dann bei dem Abdruck weiß blieben. Durch die mehr oder weniger dichte Anzahl der Punzen erreichte man eine Art Schattierung, die den Hintergrund wirksam gegen die Konturen des Bildes, für welches man sich nach wie vor auch des Metallschnittes bediente, abhob. Es ist klar, daß diese Schrotblätter eine größere künstlerische Befähigung des Verfertigers voraussetzten, als die Stichdrucke selbst. Im allgemeinen zeichnen sie sich durch lebendige Formengebung aus, konnten aber bei der Schwierigkeit und Langsamkeit ihrer Herstellung niemals zu größerer Ausbildung gelangen und verschwanden gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fast vollständig wieder (Abb. 15).

Noch mehr Künstelei und deshalb noch weniger Verbreitung zeigen die sogenannten Teigdrucke, welche sich in geringer Anzahl erhalten haben. Man bediente sich dazu eines besonders präparierten Papieres, welches zuerst gerippt gepreßt wurde, so daß es einem losen Gewebe glich, und dann einen Überzug von leichtem Mehlteig erhielt. War dieser getrocknet, so wurde die mit Leim bestrichene, in Holz oder Metall geschnittene Platte auf das Papier abgedruckt und dann der Abdruck mit Sammetstaub bestreut, der auf den klebrigen Teilen des Bildes haften blieb. Es ist dies ein ganz ähnliches Verfahren, wie es heute noch bei der Herstellung der Sammettapete angewandt wird. Kunstvoller war der Teigdruck in Gold, wobei auf den Teigüberzug des Papieres Blattgold gelegt wurde. Dadurch, daß man die vertieften Stellen der geschnittenen Metallplatte mit schwarzer Farbe ausfüllte, erhielt man bei dem Abdruck ein Bild, welches die Schattierungen und den Hintergrund erhaben in schwarzer Farbe zeigte, während die anderen Stellen in Gold vertieft erschienen. Die Teigdrucke, von denen nur wenige aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten sind, hat man nur zu Verzierungen auf Prachteinbänden benutzt, indem man sie, ähnlich wie die Elfenbeinschnitzereien, in die an den Rändern erhöhten Buchdeckel einließ (Abb. zwischen S. 24/25).

Ebenso wie die Teigdrucke nahmen auch die Zeugdrucke einen besonderen Weg der Entwickelung, der fernab von dem Ziele des Buchstabendruckes führte. Es ist bereits erwähnt, daß die Zeugdrucke schon im Altertum bekannt und besonders unter den Ptolemäern in Alexandrien zu einer industriellen Ausbildung gelangt waren. Nach der Eroberung Ägyptens durch die Saracenen blieb die Fabrikation bedruckter Stoffe noch bestehen, aber erst im zwölften Jahrhundert scheint infolge gesteigerter Nachfrage eine Blütezeit des Zeugdruckes entstanden zu sein. Seiden- und Leinenstoffe wurden vermittelst geschnittener Formstöcke mit schönen, in lebhaften Farben gehaltenen Mustern bedruckt und dann gern bei Festgewändern am Hofe und in den Kirchen als Futterstoff verwandt. Der älteste bis jetzt bekannte Zeugdruck ist aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts und stammt aus dem saracenischen Sicilien, von wo aus sich die Industrie des Zeugdruckes wahrscheinlich recht bald durch ganz Italien verbreitet hat. Dort, wo die größten Fabriken von gemusterten Seidenstoffen waren, erhielt auch das ganze Verfahren des Druckens auf Stoffe eine wirklich künstlerische Ausbildung, wie die Menge der erhaltenen feinen Muster zeigt, die noch jetzt als Vorbilder dienen (Abb. 2).

Digitized by Google

IV.

Alle diese künstlichen, zeitraubenden und kostspieligen Versuche, Bilder und Schriften zu reproduzieren, wurden durch den Holztafeldruck in Schatten gestellt. Er allein genügte dem Bedürfnis der Zeit, welche schnell und billig Bilder und Bücher verlangte. Die ersten Versuche fielen natürlich noch sehr schwach aus; obgleich es keine lange und keine mühevolle Arbeit erforderte, ein Blatt in Holz zu schneiden, waren doch die Holzblöcke und die Messer zunächst noch beide technisch sehr unvollkommen. Hatte man aber einmal einen Holzblock eingeschnitten, so war dadurch eine schnelle und leichte Vervielfältigung möglich gemacht, und Hunderte von Abzügen konnten zugleich auf den Markt geworfen werden, wo jeder die billige Ware für sich erwerben wollte. So entstanden aus den alten Briefmalern handwerksmäßige Briefdrucker, die auch Formschneider, Printers oder schlechthin Drucker genannt wurden und sich den verwandten Zünften, wo es anging, anschlossen.

Die Zeit ihres Aufkommens in Mitteleuropa fällt mit dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts zusammen. Herr Ulrich von Ulm genießt die zufällige Ehre, als erster urkundlich belegter Formschneider im Jahre 1398 nachgewiesen zu sein. Ihm schließen sich als älteste bekannte Berufsgenossen Jan de prenter in Antwerpen 1417, Wilhelm Kegel in Nördlingen 1428, Hans Pömer in Nürnberg 1428, Henne Krufe von Mainz in Frankfurt 1440 an. In der St. Lucasgilde in Antwerpen, deren ältestes bekanntes Privileg bis zum Jahre 1442 hinabreicht, finden sich Maler, Bildschnitzer, Glasmacher, Illuminierer und Drucker vereinigt, die St. Johannisgilde in Brügge umfaßte im Jahre 1454 alle Schreiber, Schulmeister, Buchhändler, Holzdrucker, Illuminatoren, Buchbinder und Bildermacher. Ein eigentümliches Ansinnen stellte im Jahre 1452 zu Löwen die Schreinerzunft an den Lettern- und Bildschnitzer Jan, indem sie vor Bürgermeister und Rat erklärte, dieser müsse in ihre Zunft eintreten. Jan weigerte sich anfangs entschieden, dies zu thun, indem er behauptete, daß Letternu- und Bildschneiden eine eigene Kunst sei, die mehr den Schreibern zugehöre. Erst als die Schreiner nachwiesen, daß auch von ihren Zunftgenossen Bilder und Lettern geschnitten würden, bequemte sich Meister Jan, in die Schreinerzunft einzutreten. Man sieht durch solche Angaben, aus welchen Gewerken die Formschneider und Drucker, die sich etwas Höheres dünkten, ursprünglich hervorgegangen sind; man kann auch weiter den Schluß ziehen, daß ihre Kunst nur von wenigen geübt wurde, so daß sie nicht selbständig auftreten konnten, sondern sich lange Zeit ihren Berufsgenossen, aus denen sie hervorgegangen waren, anschließen mußten. Es war auch nicht leicht und ging nicht schnell, sich in der Holztafeldruckkunst vollkommen auszubilden; denn, wer sie üben wollte, mußte von allen den oben genannten Gewerken etwas verstehen. Orthographie und Kalligraphie, Zeichen- und Malkunst, Holzschneiderei und Holzbearbeitung im allgemeinen, dazu noch die Technik der Druckerfarben, der Stempeldruck, den die Buchbinder auf Einbänden anwandten oder den die Illuminatoren der Handschriften bei Einfügung kunstvoller Initialen mit Glück versuchten: alles das war nötig zu wissen und üben zu können, wenn einer es in der Holzdruckerei zu etwas bringen wollte.

Je mehr man sich aber mit der neuen Kunst beschäftigte, desto mehr versuchte man auch, das Handwerkszeug und das Material dafür zu verbessern. In der Handhabung des sich verseinernden Messers übten sich alle, die es brauchten; die Druckerfarbe, die zunächst von braunem Leim gewesen war, stellte man nun durch Ruß und Öl her, und an die Stelle des schweren und teuren Pergamentes und des dicken brüchigen Baumwollenpapieres trat das Leinenpapier, dessen Fabrikation sich in Mitteleuropa schnell verbreitete.

War der Schnitt einmal beendet, so war das weitere Verfahren des Druckens leicht. Die Tafel wurde mit Farbe überstrichen, darauf das angefeuchtete Papier gelegt und dieses vermittelst eines Reibers fest an die Tafel angedrückt. Der Reiber selbst war ein mit Pferdehaaren oder Tuchstücken straff gestopfter Lederballen. Die Kunst, ihn richtig zu gebrauchen, garantierte den Erfolg eines gelungenen Druckes; es gehörte zu seiner Handhabung eine stets

Digitized by Google

Abb. 18. Der heilige Sebaſtian.

Nach einem kolorierten Holztafeldruck des Münchener Kupferſtichkabinetts. 1472.

Digitized by Google

gleichmäßig verteilte Kraft. Die Rückseite des aufgelegten Blattes zeigte infolge des Hin- und Herreibens die derben Umrisse der Bilder und Buchstaben derart, daß sie für den Druck ungeeignet war. Die ersten Holztafeldrucke sind also alle anopistographisch.

Was von Holztafeldrucken vor dem ersten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts berichtet wird, erwies sich als wenig glaubwürdig. Erwähnt ist oft in den Geschichten der Buchdruckerkunst die Erzählung eines Franzosen Papillon, welcher ein aus dem dreizehnten Jahrhundert stammendes Buch, in Holztafeldruck hergestellt, in Bagneux bei Mont-Rouge gesehen haben will. Der in Holz geschnittene Titel dieses Buches sei mit Wappen und gotischen Ornamenten verziert gewesen und habe besagt, daß die adeligen Zwillingsgeschwister Cunio zu Ravenna in ihrem sechzehnten Jahre die ritterlichen Thaten Alexanders des Großen nach ihren eigenen größeren Gemälden in acht Tafeln in Holz geschnitten, mit Reimen versehen, abgedruckt und dem Papste Honorius IV. gewidmet hätten. Es hat sich über die Angaben Papillons ein arger litterarischer Streit entsponnen, den sie nicht verdienen; denn die Thatsache, daß spätere Holzschnitte zu der oft gedruckten Geschichte Alexanders des Großen gar keine Ähnlichkeiten mit den von Papillon beschriebenen Bildern der Geschwister Cunio ergeben, besonders aber, daß dieser beiden Geschichte in Italien sagenhaft ausgeschmückt und von Scotti zu einer Novelle benutzt wurde, lassen darauf schließen, daß Papillon selbst durch ein viel später entstandenes Druckwerk, welches zur Illustration jener Novelle entstanden ist, sich hat täuschen lassen. Andere Versuche, Holztafeldrucke vor dem fünfzehnten Jahrhundert nachzuweisen, haben sich ebenso erfolglos erwiesen.

Durch den Abdruck eines einheitlichen Holzstockes allein ist aber noch nicht der letzte Schritt zur Erfindung des Druckens mit beweglichen Typen geschehen. Es mußte noch ein anderes Erfordernis erfüllt werden; das war das Einsetzen von Schriftzügen. Denn die Herstellung etwa eines Heiligenbildes in der Art des Holztafeldruckes, aber ohne jede Inschrift, ohne jede Jahreszahl konnte ihrem Wesen nach gar nicht zu der weiteren Erfindung führen.

Diese einfachen inschriftlosen Abdrücke von Holzschnitten wurden daher von älteren Beobachtern gewissermaßen als Vorläufer des mit Inschrift versehenen Holztafeldruckes bezeichnet, und es wurde eine Reihenfolge: inschriftloses Bild, Bild mit Schrifteinsatz, Schrift ohne Bild innerhalb der Zeit der Holztafeldrucke und vor Beginn des Druckes mit beweglichen Buchstaben konstruiert. Das ist aber, wie mit Recht dagegen eingewendet worden ist, mit den geschichtlichen Thatsachen nicht in Einklang zu bringen. Denn zeitlich liegen, das ist keine Frage, alle diese verschiedenen Stadien der Vorbereitung zur Erfindung der Buchdruckerkunst nebeneinander, ja sie gehen sogar noch weit in die Zeit nach der Erfindung des eigentlichen Buchdruckes hinein. Trotzdem ist diese Unterscheidung möglich, ja sogar geboten; nur müssen wir dabei von der zeitlichen Trennung absehen und sie auf das rein technische Gebiet übertragen. Rein technisch genommen steht das einfache Holzschnittbild dem Drucke mit beweglichen Buchstaben am fernsten, der erste Annäherungsschritt ist das Einsetzen von Schriftzeichen innerhalb des Rahmens des Bildes, sei es auf Spruchbändern oder ohne die Umgrenzung eines solchen; ihm folgen Bilder mit geschlossen darunter gesetztem Text, beides zwar auf demselben Holzstock, aber Bild und Schrift räumlich voneinander getrennt. Dann kommt der bildlose Text auf einheitlichem Holzstock. Und erst von diesem aus führte der anscheinend so einfache, aber doch so außerordentlich weite Sprung zur Erfindung des Typendruckes.

So schön sich theoretisch eine solche Reihenfolge ausnimmt, so ist sie geschichtlich, wie schon bemerkt, nicht berechtigt, und wir werden daher im folgenden, bei der Besprechung der Einzelblätter des Holztafeldruckes, uns den thatsächlichen Verhältnissen anschließen.

Der Wunsch, ein Verfahren zu erfinden, welches eine schnellere und bequemere Herstellung von Bild- oder Schriftwerken gestattete, als das mühevolle Schreiben und Zeichnen mit der Hand es ermöglichte, traf natürlicherweise zunächst solche Darstellungen oder Werke, die viel gebraucht und daher auch viel begehrt wurden. In den Ruhm, hier an der Spitze zu schreiten, teilen sich,

Digitized by Google

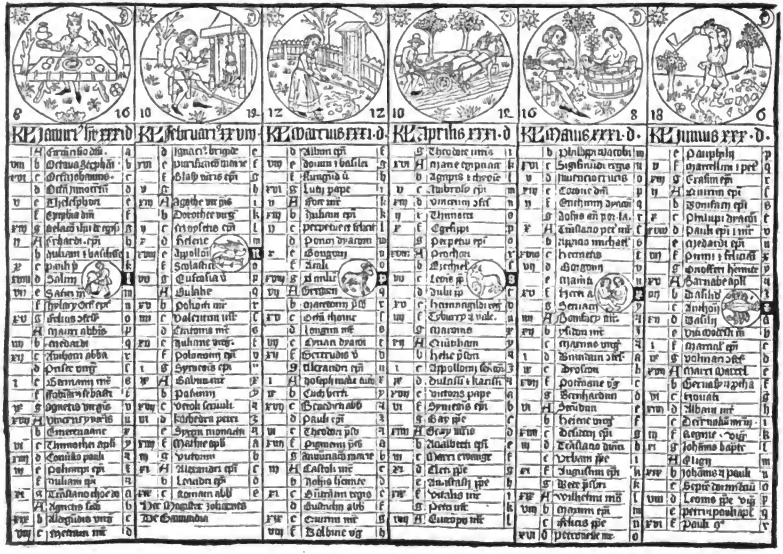


Abb. 19. Erste Hälfte des Kalenders von Johann von Gmünden. (Verkleinert.)

es klingt fast paradox, gewissermaßen Himmel und Hölle, Tugend und Laster, nämlich Heiligenbilder und Spielkarten. Wem von diesen beiden der endgültige zeitliche Vortritt zu lassen sei, ist zweifelhaft; will man aber eine Entscheidung treffen, so spricht die Wahrscheinlichkeit für die Spielkarten.

Die Herkunft des Kartenspielens und der Kartenspiele überhaupt, die Frage, ob sie aus dem Morgenlande eingeführt oder ob sie eine im Abendlande oder gar in Deutschland selbst erstandene Erfindung seien, ebenso ihr ursprünglicher Zweck, ob zur Unterhaltung oder zur Lehre oder zu Wahrsagekünsten, lassen wir hier unberührt. Die ältesten Nachrichten über das Kartenspielen besitzen wir bereits aus dem dreizehnten Jahrhundert; am Ende des vierzehnten und Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts hatte das Kartenspielen derartig überhandgenommen, daß an mehreren Orten Verbote erlassen werden mußten, für Deutschland z. B. in Nürnberg im Jahre 1380 und später, in Ulm 1397 und in Augsburg 1400 und dann noch mehrmals. Natürlich wurde das Spiel zuerst nur mit gemalten Karten getrieben, die sowohl in billiger wie auch in kostbarer Ausstattung hergestellt wurden. Während z. B. dem Maler Jaquemin Gringonneur im Jahre 1392 für drei Kartenspiele nur 56 Sous gezahlt wurden, wird von dem Herzog Phil. Maria Visconti (1392—1447) berichtet, daß er für ein Spiel, welches sein Sekretär Martian von Tortona anfertigte, 1500 Goldgulden gezahlt habe. Gerade jener vielfache Gebrauch der Spielkarten spricht für die Wahrscheinlichkeit, daß man schon frühzeitig eine mechanische Vervielfältigung angestrebt hat; und die Verwirklichung dieses Gedankens kann man bereits in jene Zeit der Kartenverbote setzen. Die urkundlichen Nachrichten über gedruckte Spielkarten stammen freilich erst aus späterer Zeit. Als älteste Urkunde wird das bereits erwähnte Einfuhrverbot gedruckter Karten nach Venedig aus dem Jahre 1441 angesehen. Aus noch späterer Zeit stammen die ältesten uns erhalten gebliebenen Reste durch Holzschnitt hergestellter Kartenspiele. Das ist aber kein Wunder, denn der Zweck dieser Erzeugnisse und die diesem Zwecke entsprechende starke Abnutzung geben eine genügende Erklärung hierfür. Ein Spiel, welches der Engländer Stuckeley im Jahre 1763 aus dem Deckel einer alten, noch vor 1500 gedruckten Claudianausgabe loslöste, hielt man früher wegen seines groben Schnittes für das älteste uns erhaltene Holzschnittspiel und vermutete, daß es von einem Ulmer Meister vor dem Jahre 1440 angefertigt sei; indessen gehört es wahrscheinlich einer späteren Zeit, vermutlich erst dem sechzehnten Jahrhundert, an. Der heutigen Annahme nach stammen die ältesten erhaltenen Holzschnittkarten aus der Zeit um das Jahr 1460. Die Karten, die aus früherer Zeit vorhanden sind, sind durch den Kupferdruck hergestellt, dessen Künstler und Techniker sich frühzeitig des gewinnbringenden Geschäftes bemächtigt hatten und Werke von großem künstlerischen Werte sowohl in Auffassung als in Zeichnung schufen (Abb. 14 u. zw. S. 16/17).

Den Spielkarten stehen an Alter zunächst die Heiligenbilder und andere Darstellungen der heiligen, Kirchen- und Wundergeschichte. Auch sie waren viel begehrt und wurden namentlich bei Wallfahrten und ähnlichen Gelegenheiten in großer Zahl vertrieben, dienten aber auch der häuslichen Andacht.

Die Altersbestimmung dieser Holzschnittabdrücke schien leichter zu sein als diejenige der Karten. Ein Holztafeldruck mit einer Jahreszahl, welche als MCCCCviii (1418) gedeutet wird, stellt die Heilige Jungfrau dar, mit dem Jesuskind auf dem Arm, umgeben von vier heiligen Frauen, der hl. Katharina (katerina) mit dem Schwert und Ring, der hl. Barbara mit dem Turm, der hl. Dorothea (Theorithea) mit Blütenzweig und Fruchtkorb, und der hl. Margaretha (Margoreta) mit Kreuz und Bibel in den Händen und dem überwundenen Drachen zu ihren Füßen. Sie sitzen in einem mit Bäumen bestandenen und von Pallisaden umgebenen Garten, der vorn durch eine Thür verschlossen ist. Vom Himmel kommen drei Engel herabgeflogen, welche Kränze oder Blumenkronen in den Händen tragen. Die Jahreszahl steht auf dem obersten Querbalken der durch den Pallisadenzaun in den Garten führenden Thür (Abb. 16).

Dieser Holzschnitt gelangte im Jahre 1844 in den Besitz der Bibliothèque royale

Digitized by Google

Abb. 20. Blatt aus der Armenbibel. (Verkleinert.)
Nach dem Exemplar in der Erzherzoglich Albrechtschen Kunſtſammlung „Albertina“.

de Belgique; allein es knüpften ſich bald allerhand ſchlechte Erzählungen über den Verkäufer daran. Er hatte den Preis von 500 Franken dafür erhalten, behauptete aber ein Jahr ſpäter, daß ihm außerdem die Fürſprache des Käufers zur Erlangung einer Staatsanſtellung zugeſichert, dies Verſprechen indeſſen nicht gehalten ſei; er hätte ſonſt das Bild niemals ſo billig weggegeben. Auch traten ziemlich unverhüllte Behauptungen auf, er habe das ganze Bild gefälſcht, zum wenigſten ſei die Jahreszahl

irgendwie überzeichnet. Der wichtigste Einwand gegen die Echtheit der letzteren waren die Ausführungen von Charles de Brou, welcher nachzuweisen suchte, daß die Kostüme auf dem Holzschnitte keinesfalls aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stammen könnten, sondern frühestens der zweiten Hälfte desselben angehörten. Es wurde daher ein fehlendes I in der Jahreszahl vermutet, wonach diese eigentlich MCCCCLxviii (1468) heißen sollte; ja andere Forscher meinten nach Einsichtnahme des Originals sogar Spuren dieses I auf dem sehr schlecht erhaltenen und ausgebesserten Holzschnitte noch zu erkennen. Ein namhafter Gelehrter hielt das Blatt sogar zuerst für den Abdruck eines Metallschnittes, nahm jedoch später diese Ansicht stillschweigend zurück. Natürlich fanden sich auch Verteidiger der Unanfechtbarkeit des Druckes. Indessen sind die Meinungen zu sehr geteilt, um dieses Bild mit Sicherheit als eine zeitlich bestimmte Urkunde für die Geschichte des Holzschnittes bezeichnen zu können.

Ein Bildnis des heiligen Christophorus trägt die Unterschrift:

Christofori faciem die quacunque tueris,
Illa nempe die morte mala non morieris.
Millesimo cccc^{o}xx^{o} tercio.

D. i.: „An dem Tage, an welchem du das Antlitz des Christophorus ansiehst, wirst du eines bösen Todes nicht sterben. 1423." Der Holzschnitt wurde auf der Innenseite des Deckels einer aus dem Jahre 1417 stammenden Handschrift in der Bibliothek der ehemaligen Karthause Buxheim bei Memmingen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts aufgeklebt gefunden und gelangte mit dieser Handschrift später in den Besitz des bekannten Bücherfreundes und Büchersammlers Lord Spencer. Die Folgerung, das Jahr 1423 als das Entstehungsjahr dieses Holzschnittes zu betrachten, lag nahe, aber sie ist nicht gerechtfertigt. Wie sich besonders bei den Blockbüchern, auf welche wir weiter unten zu sprechen kommen, zeigt, wurden in der ersten Zeit des Holzschnittes die Zeichnungen für jene im allgemeinen durchaus nicht erst für den vorliegenden Fall angefertigt; vielmehr kopierten die Holzschneider zumeist ältere, seit langer Zeit bekannte handschriftliche oder handzeichnerische Vorlagen und schlossen sich diesen sklavisch an. Das brachte es mit sich, daß eine Jahreszahl in den Holzschnitt hineinkommen konnte, die mit dem Entstehungsjahr desselben in keinem Zusammenhang stand, sondern nur in der vielleicht sehr viel älteren Vorlage enthalten war. Was sie in dieser für eine Bedeutung hatte, ob sie die Zeit der Herstellung des Bildes überliefern oder zur Charakterisierung des Bildes selbst dienen sollte, ist eine Sache für sich. Daß dieser Fall auch bei dem Bilde des heiligen Christophorus vorliegt, ist anzunehmen. Er wird bestätigt durch die Thatsache, daß ein anderes, zwar ähnliches, aber von einem anderen Holzstocke abgezogenes Bildnis des Christophorus, welches sich in Paris befindet, gleichfalls die Jahreszahl 1423 trägt. Ob nun eine besondere Begebenheit, etwa von der Art, „daß jemand, der gewohnt war, dem Heiligen täglich seine Verehrung zu bezeugen, dies nur einmal unterlassen und gerade an diesem Tage ums Leben kam", und dazu die Entdeckung, „daß die Andacht zu St. Christoph an demselben Tage vor gewaltsamem Tode schützt", so wichtig erschien, um „durch ein Bild mit der Jahrzahl der Veranlassung erhalten zu werden", wie vermutet worden ist, oder ob der Jahreszahl 1423 eine andere Ursache zugrunde liegt, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls sind wir nach den obigen Ausführungen nicht berechtigt, das Jahr 1423 als das Entstehungsjahr des Holzschnittes vom heiligen Christophorus zu betrachten. Ja es wird von berufener Seite sogar in Abrede gestellt, daß dieser heilige Christophorus in der Weise der älteren Holztafeldrucke „mit dem Reiber und blasser Farbe" hergestellt, sondern behauptet, daß er vielmehr „mit der Presse und dunkler Druckerschwärze gedruckt" sei; eine solche Herstellung hätte aber im Jahre 1423 sicher noch nicht stattgefunden (Abb. 17).

Ansprechender ist schon die Vermutung über die Entstehungszeit des nicht datierten Holzschnittes mit den Reichskleinodien, der sich im Germanischen Museum zu Nürnberg befindet, und dessen Entstehung in die Jahre 1424 oder 1425 gesetzt wird. Denn da in dem ersteren dieser beiden Jahre die Reichskleinodien aus Ungarn nach Nürn-

Digitized by Google

St. Georg zu Pferde.

Teigdruck mit Sammet, aus dem dritten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts. Aus der Wegeliſchen Sammlung

Digitized by Google

Digitized by Google

berg geschafft wurden, so ist es leicht möglich, daß dieses Ereignis den Grund zur Anfertigung des Bildes gegeben hat, und daß man die Gelegenheit zu einer Vervielfältigung durch den Holzschnitt und zu einem Vertrieb des Druckblattes für geeignet hielt. Als ein sicheres Ergebnis kann jedoch diese Vermutung natürlich nicht gelten.

Manche der noch erhaltenen Holzschnitte mögen ja wirklich ein recht hohes Alter besitzen. So setzt der große Kenner der ältesten Druckerzeugnisse T. O. Weigel einen inschriftlosen Holzschnitt seiner Sammlung, Christus unter der Kelter, in die Jahre 1380 bis 1390, und Minzloff, der Conservateur en chef der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg, einen heiligen Hieronymus mit dem Löwen und ein jüngstes Gericht in die Zeit um 1400. Allein eine feste Zeitbestimmung, ob sie der zweiten oder ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts oder gar einer noch früheren Zeit angehören, ist für diese mit dem Reiber hergestellten Holztafeldrucke, sofern nicht irgend ein besonderes Merkmal vorliegt, „wegen ihrer fast durchgängigen Roheit", aus inneren Gründen nicht möglich.

Es kommt hinzu, daß die Heiligenbilder in Holzschnitt mit unverdächtiger Zeitbestimmung sämtlich erst der Zeit nach dem Jahre 1450 entstammen. Von diesen möge ein heiliger Sebastian erwähnt werden, der sich im Königlichen Kupferstichkabinett zu München befindet. Drei Männer beschießen den an einen Pfahl gebundenen Sebastian mit Pfeilen, der eine, welcher auf der (heraldisch) linken Seite steht, aus einem Bogen, die beiden anderen auf der rechten Seite aus Armbrüsten; außerdem befindet sich noch auf jeder Seite ein bärtiger Mann, anscheinend die Beschießung leitend. Unmittelbar unter dem Bilde steht ein Gebet zum heiligen Sebastian als dem Beschützer vor der Pestilenz und ein Gebet zu Gott. Das erstere lautet (unter Hinzufügung von Interpunktionszeichen): „O du saliger Sebastian, wie groß ist dein glaub. Bit für mich, deinen diener, vnnsern herren ihm zym (d. i. Jesum Christum), das ich vor dem vbel geprechen der pestilentz behuet werde. Bit für vns, du hailiger Sebastian, das wir der glübde vnnsers herren wirdig werden." Und das Gebet zu Gott lautet: „Almechtiger ewiger got der du durch das verdinen vnd gebet des hailigen martteres sant Sebastians vor dem gemeinen geprechen der pestilentz den menschen gnadiglich behuten vist, verleih allen den, die pitten oder dits gebet yen in (d. i. sich) tragen oder andechtiglichen sprechen, das dieselben vor dem geprestenen behutt werden vnd durch getrawen des selbigen hailigen vns vor aller betrubnuss vnd engsten leibes vnd der sele erlegit werden. Amen. 72." Am Schlusse steht die Ziffer, die zu 1472 zu ergänzen ist (Abb. 18).

Diesen religiösen Darstellungen, die in großer Menge erhalten sind, schließen sich diejenigen weltlichen Charakters an, unter welchen die Kalender eine besondere Stellung einnehmen. Auch diese sind nach älteren handschriftlichen Vorlagen geschnitten. Der älteste bekannte ist für die Jahre 1455 bis 1759 berechnet und wahrscheinlich 1465 oder 1466 geschnitten. Er befindet sich auf der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg, ist aber nicht vollständig erhalten. Er nennt sich selbst den Thesaurus curatorum und bringt eine lange Beschreibung zu seiner Benutzung. Der zweitälteste ist der berühmte Kalender des Johannes de Gamundia, der lange Zeit sogar für den ältesten angesehen, im Jahre 1439 berechnet und im Jahre 1468 in Holz geschnitten ist. Von ihm ist sogar der Originalstock noch erhalten. Johannes de Gamundia stammte, wie sein Name besagt, aus Gmünden, war 1423 Professor der Astronomie und starb 1442 als Kanzler der Universität zu Wien. Die Darstellung des Kalenders bringt in zwölf Rubriken die zwölf Monate. Am Kopfe jeder Rubrik befindet sich ein Medaillon, welches wie in unseren heutigen Volkskalendern eine dem Charakter des betreffenden Monats entsprechende Abbildung enthält; nur das Januarmedaillon weicht davon ab: in ihm ist der zweiköpfige Janus dargestellt. Neben jedem Medaillon befindet sich oben auf der einen Seite die Sonne, auf der anderen der Mond, unten entsprechend eine Ziffer, welche die Zahl der Tages- und der Nachtstunden für den betreffenden Monat angiebt. Unter dem Medaillon steht der Monatsname; vor ihm die Buchstaben K. L. (d. i. Kalendarium), hinter ihm die Zahl seiner Tage. Der unter dem Monatsnamen

Digitized by Google

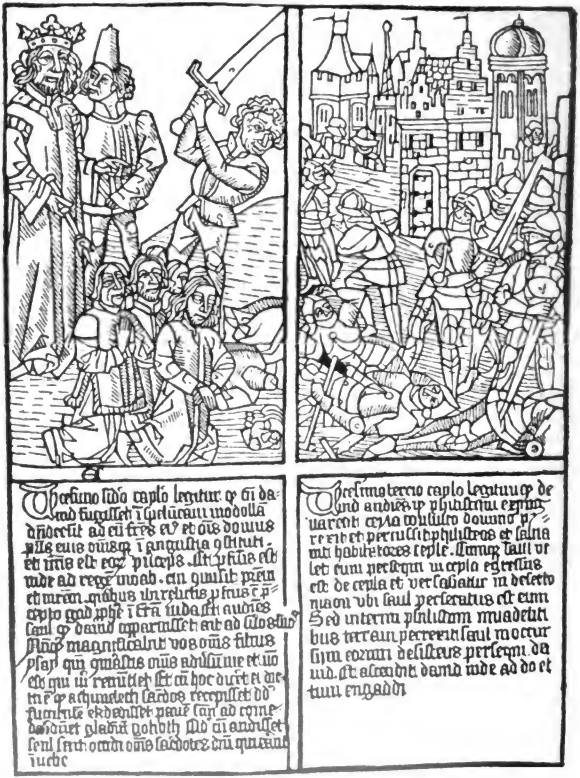


Abb. 21. Blatt aus dem Liber Regum. (Verkleinert.)
Nach dem Exemplar in der K. K. Universitätsbibliothek zu Innsbruck.

ſtehende Teil iſt in vier Längsfächer eingeteilt, welche die goldene Zahl der Beſtimmung des Neumondes, die Sonntagsbuchſtaben, die beweglichen Feſte und Heiligennamen nebſt dem Himmelszeichen, ſowie die Bezeichnung des periodiſchen Umlaufes des Mondes durch die Buchſtaben des Alphabetes enthalten. Da dem Verfaſſer nicht für jeden Tag ein Heiliger zur Verfügung ſtand, ſo ſind manche Felder

leer geblieben, in anderen ist der Name des eine Woche früher fallenden Heiligen, mit dem Zusatz Octava, wiederholt (Abb. 19).

V.

Alles das, was hier über Einzelblätter des Holztafeldruckes gesagt ist, trifft in seiner Gesamtheit auf diejenigen Erzeugnisse dieser Art zu, die mit dem Namen **Blockbücher** bezeichnet werden. Unter Blockbüchern verstehen wir also Bücher, deren einzelne bedruckte Seiten durch Abziehen von einer einheitlichen Holztafel, einem Block, hergestellt sind. Dies geschah, wie bei den Einblattdrucken, zunächst mittels des Reibers, dessen Anwendung dann die Rückseite infolge der Schärfe der Linien für weiteren Druck unbrauchbar machte, so daß diese leer blieb. Demnach wurden bei einem einmal gefalteten Bogen nur die zweite und dritte Seite bedruckt; die erste und vierte blieben leer und wurden dann bei der Fertigstellung des Buches zusammengeklebt. Entsprechend war das Verfahren, wenn der Bogen oder die Lage mehr als zwei Blätter umfaßte. Später allerdings stellte man diese Blockabdrücke auch mittels der Presse her, so daß es möglich wurde, beide Seiten des Bogens zu bedrucken.

Ehe wir auf die Fragen nach dem Alter, dem Zweck und der Herkunft der Blockbücher eingehen, ist es erforderlich, daß wir uns mit den hauptsächlichsten Repräsentanten dieser Druckart bekannt machen. Rein äußerlich, ohne jeden Zusammenhang mit der Zeit der Herstellung, lassen sich die Blockbücher unterscheiden in solche, welche Bild und Text auf dem gleichen Block führen, solche, in denen Bild und Text getrennt auf verschiedenen Blöcken und demgemäß auf verschiedenen Seiten stehen, und schließlich solche, die nur Text enthalten.

Folgen wir dieser äußerlichen Einteilung, so stellen wir an die Spitze das in der Komposition der Bilder und im Figurenreichtum hervorragendste Denkmal der Blockdruckkunst, die sogenannte **Armenbibel**, die Biblia pauperum. Sie enthält die ganze Heilsgeschichte von der Verkündigung Mariä und der Geburt Christi an, Christi Erdenwallen und Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt und die Ausgießung des heiligen Geistes. Darauf folgen in der vierzigblättrigen Ausgabe — es giebt auch eine auf fünfzig Blättern — noch die Krönung Mariä, der jüngste Tag, die Hölle, das ewige Leben und die Belohnung der Glückseligen. Die Darstellung ist durchweg derart, daß das neutestamentliche Bild sich auf der Mitte des Blattes befindet, rechts und links davon je ein Bild aus dem Alten Testament, welches seinem Inhalt nach auf das neutestamentliche in Bezug gesetzt ist. Über und unter dem Mittelbilde befinden sich je zwei Bildnisse biblischer Schriftsteller; auf Spruchbändern, die von dem unteren Rande dieser Bildnisse ausgehen, steht ein dem betreffenden Schriftsteller entnommener Text. Der beiderseitige freie Raum neben den Bildnissen ist oben durch Bibeltexte ausgefüllt, welche die darunter befindlichen Darstellungen erklären sollen, unten durch einen kürzeren, ebenfalls auf die Darstellungen bezüglichen Text. Eine Unterschrift in der Mitte des unteren Randes schließt das Ganze ab. Zu beachten ist, daß die Blätter, außer in einer Ausgabe, welche deshalb für die älteste gehalten wird, bezifiert sind, und zwar durch die Buchstaben des Alphabets, deren je einer sich unter der Mitte der beiden oberen Bildnisse befindet (Abb. 20).

Der Name der Biblia pauperum wurde früher dahin gedeutet, daß sie im Gegensatz zu den teuren Handschriften, die sich nur Reiche erwerben konnten, eine Bibel für die Armen sein sollte. Diese Ansicht ist aber nicht aufrecht zu erhalten, denn auch die Erwerbung von Blockbüchern war, wie wir noch sehen werden, kostspielig. Eher läßt sich daher schon die Annahme rechtfertigen, es sei eine Bibel für die Pauperes Christi, die geistig Armen, die Ungelehrten gewesen, denen die Bilder zum Ersatz des Textes zu dienen bestimmt waren. Aber freilich, was sollten die Ungelehrten mit den Bildern anfangen, wenn sie dieselben nicht verstanden? Das führt ungezwungen zu der Annahme, daß die Armenbibel, wie sie ein Kompendium der Lehre von der Erfüllung des Alten Testamentes durch das Neue war, vielmehr ein Unterrichtsmittel in der Hand des Lesekundigen für die Unkundigen gewesen ist, eine Ansicht, auf die bei der Besprechung des Zweckes der Blockbücher noch einzugehen sein wird.

Digitized by Google

Abb. 22. Blatt aus der Apokalypse. (Verkleinert.)
Nach dem Exemplar der Bibliothek Firmin-Didot.

Digitized by Google

Abb. 23. Blatt aus der Apokalypse. (Verkleinert.)

Gegenblatt zu Abb. 22.

Digitized by Google

Umfaßt die Armenbibel in ihrem Inhalt in gewissem Sinne den Ideenkreis der ganzen Bibel Alten und Neuen Testamentes, so behandeln andere Blockbücher einzelne Teile desselben. Der Liber regum seu vita Davidis, das Buch der Könige, stellt auf zwanzig Blättern die Geschichte der Könige Saul und David dar, vom Knaben Samuel im Tempel an bis zu Davids Tod. Jedes Blatt ist in vier Felder geteilt, von denen die beiden größeren oberen je ein Bild enthalten, wozu die kleineren unteren den Text geben. Die Historia seu Providentia b. Virginis Mariae ex Cantico Canticorum, das Hohelied, bringt auf sechzehn Blättern zweiunddreißig Darstellungen. Die auf Spruchbändern stehenden Textstellen des Hohenliedes erklären die Bilder aus dem Verhältnis Christi, des Bräutigams, zur Braut, der als Sinnbild der christlichen Kirche dienenden Jungfrau. Die Historia Sancti Johannis Evangelistae ejusque visiones apocalypticae oder das Buch der heimlichen Offenbarung Sankt Johannis, d. i. die Apokalypse, giebt auf fünfzig, in einigen Ausgaben auf achtundvierzig Blättern Illustrationen zu den Visionen St. Johannis auf Patmos und seiner Leidensgeschichte. Der Text ist in der Form von Spruchzetteln sowohl über als unter und neben den Figuren hinzugefügt (Abb. 21, 22, 23 u. zwischen S. 32/33).

Der Armenbibel nahestehend ist das Speculum humanae salvationis, der Heilsspiegel, oder, wie der Titel in holländischer Sprache lautet, der Spieghel der menscheliker Behoudenisse. Dieser bringt eine Anzahl von Bildern aus dem Ideenkreis des Neuen Testamentes, vermehrt durch Darstellungen aus der Erlösungsgeschichte der Menschheit, mit dem Falle der Engel und der Vertreibung aus dem Paradiese beginnend. Das Defensorium inviolatae virginitatis b. Mariae virginis, die Verteidigung der unbefleckten Empfängnis Mariä, ein lateinisches Werk des Dominikanermönchs Franciscus de Retza in Wien, welches aus mythischen und naturgeschichtlichen Beispielen die Möglichkeit einer unbefleckten Empfängnis zu erweisen sucht, zeigt auf jedem Blatt zwei Bilder nebst darunterstehendem Text.

Andere hierher gehörige Blockbücher sind der Entchrist, d. i. die Legende des vom Satan gesandten falschen Messias, des Antichrists, ein Buch, welches von manchen Forschern als mit demjenigen von den fünfzehen Zeichen des Jüngsten Gerichts zusammengehörig betrachtet wird, ferner das Exercitium super Paternoster, d. i. die Auslegung des Vaterunsers, das Symbolum apostolicum oder das Apostolische Glaubensbekenntnis, sowie die Zehn Bott für die ungelernte leüt. Dazu mögen noch drei äußerlich kleine, in Oktavformat gedruckte Blockbücher, das geistund weltliche Rom, eine Art Reisehandbuch und Legendenbuch für die nach Rom ziehenden Pilger, sowie das Zeitglöcklein und die sieben Todsünden gestellt werden.

In dem Totentanz, jener im Mittelalter und auch noch später so beliebten Darstellung der Vergänglichkeit der Menschen, den Acht Schalkheiten, der Legende vom heiligen Meinrat, der Fabel vom kranken Löwen, der Chiromantie des Doktor Johann Hartlieb, Leibarztes Herzogs Albrechts des Frommen zu Bayern, sowie in dem Kalender des Johannes Regiomontanus und der Folge der sieben Planeten sehen wir auch andere als rein theologische Themata behandelt. Sogar ein kunstvolles Alphabet von Initialen, in welchem die Buchstaben aus Darstellungen menschlicher Körper zusammengesetzt und gelegentlich mit einer Inschrift versehen sind, ist uns in Holzschnitten aus dem fünfzehnten Jahrhundert erhalten (Abb. 24).

Schon von den in dieser ersten Abteilung aufgezählten Blockbüchern, welche Bild und Text auf derselben Seite vereinigen, bilden einige, wie der Liber regum, das Defensorium inviolatae virginitatis b. Mariae virginis u. a. dadurch, daß sie den Text in Kolumnenform unter und damit außerhalb des eigentlichen Bildes stellen, bereits gewissermaßen einen Übergang zu der zweiten Klasse von Blockbüchern, welche Bild und Text derart trennen, daß jedem ein besonderes Blatt eingeräumt wird.

Diese zweite Klasse von Blockbüchern wird repräsentiert zunächst durch die Ars moriendi, d. i. die Kunst zu sterben, auch unter den Titeln De temptationibus morientium und Tentationes daemonis geführt. Sie ist ein Werk des Matthäus von Krakau, späteren Bischofs von Worms, und um-

Digitized by Google

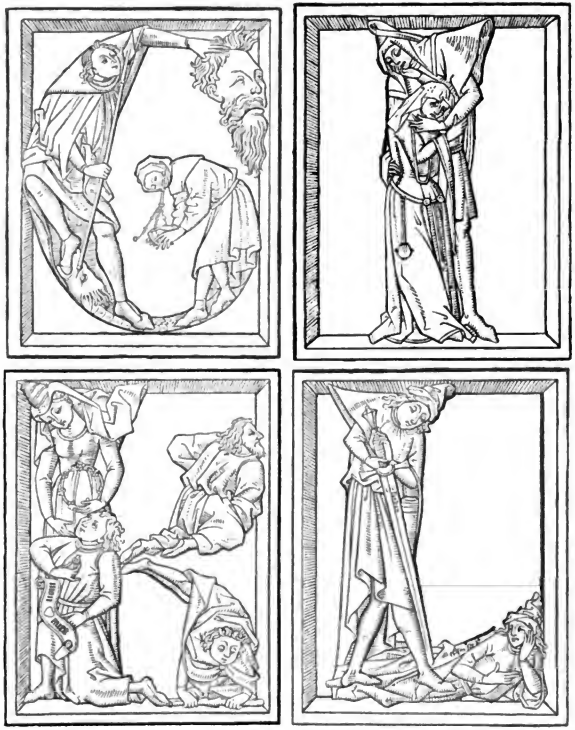


Abb. 24. Holzschnittalphabet aus dem fünfzehnten Jahrhundert. (Verkleinert.)

faßt 24 Blätter, von denen die zwei ersten die Vorrede bilden, während die folgenden elfmal je ein Bild auf der einen und den dazu gehörigen Text auf der gegenüberstehenden Seite enthalten. Auf den Bildern streiten sich die bösen und die guten Geister um die Seele des Kranken, indem jede Partei ihn zu ihren Ansichten zu bekehren sucht; die Worte derselben sind auf kurzen Spruchzetteln verzeichnet. Die Textseiten enthalten Anweisungen zu einem seligen Tode. Die Ars moriendi ist sicherlich eines der verbreitetsten Blockbücher gewesen. Das beweisen sowohl die etwa dreißig bekannten Ausgaben, als auch der Umstand, daß sie nicht nur in lateinischer, holländischer und deutscher, sondern auch in englischer und französischer Sprache gedruckt

Digitized by Google

ist, während andere Blockbücher außer einem französischen Calendaire nur in den drei erst genannten Sprachen bekannt sind. Die französische Ausgabe stammt vermutlich aus Flandern (Abb. 25—29 u. zwischen S. 40/41).

Wegen ihres Inhaltes besonders hervorzuheben ist ein zweiter Repräsentant dieser Klasse, die Ars memorandi notabilis per figuras Evangelistarum, die Kunst, die Erzählungen der Evangelisten dem Gedächtnisse einzuprägen, gewöhnlich kurzweg die Ars memorandi genannt. In ihr werden die Sinnbilder der Evangelisten, der geflügelte Mensch des Matthäus, der geflügelte Löwe des Markus, der geflügelte Stier des Lukas sowie der Adler des Johannes, stehend dargestellt. Jedem Evangelisten sind mehrere Blätter gewidmet; dem Johannes, welcher an erster Stelle erscheint, drei, dem Matthäus fünf, dem Markus drei und dem Lukas vier. Den Sinnbildern sind auf jedem Blatte außer einem Spruchbande mit dem Namen des Evangelisten eine Anzahl von Attributen beigegeben, welche in den beigesetzten Ziffern der Reihe nach auf die einzelnen Kapitel des betreffenden Evangelisten hinweisen. Jedem der fünfzehn Bilder gegenüber steht eine Textseite mit dem Inhalt der auf dem Bilde durch Attribut und Ziffer gekennzeichneten Kapitel (Abb. zwischen S. 48/49).

Die dritte Klasse endlich, Blockbücher ohne jede bildliche Beigabe, nur Text enthaltend, bilden die Donate und ähnliche Unterrichtsbücher. Die Donate, so genannt nach dem römischen Grammatiker Aelius Donatus, dem Lehrer des heiligen Hieronymus, aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, waren die bekanntesten Schulbücher des Mittelalters zur elementaren Erlernung der lateinischen Sprache. Infolgedessen versuchte sich der Holztafeldruck schon früh und in verschiedenen Ländern an ihnen. Allein wenn auch eine große Verbreitung derselben angenommen werden muß, so sind doch die auf uns gekommenen Reste außerordentlich gering, wofür allerdings der starke Verbrauch, gerade wie für die geringen Überreste der Holzdruckspielkarten, eine genügende Erklärung bietet. Ähnlich ging es mit dem nicht ganz so viel gebrauchten Doctrinale des Alexander Gallus, einer Grammatik in Versen.

VI.

Das Alter der Blockbücher hat man ebenso wie das der Einzelblätter des Tafeldruckes des öfteren bedeutend überschätzt. Äußerlich anscheinend unterstützt wurde diese Anschauung durch eine Erzählung Dibdins, Bibliothekars des bereits erwähnten Lord Spencer. Dibdin berichtet von einer Äußerung des Antiquars Alexander Horn, der zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Frankfurt a. M. lebte. Dieser Horn, der ein bedeutender Kenner und Sammler von Seltenheiten des Buchdruckes war, solche in Deutschland auf- und an englische Liebhaber verkaufte, habe nach seiner Erzählung einen Sammelband besessen, in welchem die Armenbibel, die Apokalypse und die Kunst zu sterben enthalten gewesen seien. Diesen Sammelband habe er aufgelöst und jedes Werk einzeln binden lassen. Der alte Deckel sei hierbei verloren gegangen, aber, so habe Horn weiter erzählt, er erinnere sich noch, daß auf diesem Deckel eine Inschrift folgenden Wortlautes gestanden habe: Hic liber relegatus fuit per Plebanum ... Ecclesiae ... Anno Domini 142.. Die letzte Ziffer der Jahreszahl hätte er zwar vergessen, entsinne sich jedoch genau, daß die Zahl älter als 1430 gewesen sei. Wenn nun ein solcher Sammelband von Blockbüchern, deren es viele gegeben hat, und deren auch heute noch einige vorhanden sind, auf dem Einbande eine Jahreszahl aus den zwanziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts trägt, und Einband sowohl als Zahl unverdächtig sind, dann wäre das ein schlagender Beweis für das Alter der in dem Bande enthaltenen Bücher. Allein der vorliegende Bericht ist sehr verdächtig, denn von einem Sammler derartiger Seltenheiten muß man die Fähigkeit verlangen, daß er die Wichtigkeit eines solchen Deckels zu schätzen weiß; versteht er das aber nicht, dann ist auch auf die Aussage über die Jahreszahl gar kein Gewicht zu legen.

Weit mehr Bedeutung hat die Thatsache, daß ein Sammelband von Blockbüchern aus der Sammlung des Lord Spencer, der einzige uns wirklich erhaltene Sammelband, der mit einer Jahreszahl auf dem Einbande versehen ist, und in welchem eine Ausgabe der Armenbibel und der Apokalypse zusammengebunden sind, die Jahreszahl 1467

Digitized by Google

Blattseite aus der mittelrheinischen Ausgabe der Apokalypse.

Digitized by Google

trägt, also eine weit spätere als jene fabulose Zahl Horns und Dibdins. Wollte man ferner den von anderer Seite angestellten Schätzungen des Alters einiger Blockbuchausgaben Glauben schenken und diese neben den zeitlich fest bestimmten Ausgaben gelten lassen, so ergäbe sich die immerhin auffallende Thatsache, daß in einer großen Anzahl der erhaltenen Blockbuchsammelbände Ausgaben zusammengebunden wären, die bis zu vierzig Jahren auseinander liegen.

Ähnlich wie bei jener Jahresangabe 1423 auf dem Bilde des heiligen Christophorus, von der wir oben gesprochen, liegt die Möglichkeit einer Zeitbestimmung für die Chiromantie Johann Hartliebs. Die Schrift hat den Vermerk: „Das nach geschriben buch von der hannd hatt zu teütsch gemacht Doctor hartlieb durch bett vnd haissung der durchleichtigen hochgebornen furstin Frow Anna geboren von praunschweigg gemahel dem tugentreichen hochgelopten fürsten hertzog Albrech hertzog czu bairen vnd graff czu voburg: das ist geschehen am Fritag nach concepcionis mariae virginis gloriosae 1448." In diesem Falle ist freilich für jeden Unbefangenen klar, daß die Jahreszahl nur auf die Abfassung der Schrift, nicht aber auf den Druck sich bezieht; und man hat daher auch gar nicht ernstlich versucht, sie in dem letzteren Sinne anzudeuten. Hier wie dort kann die Jahreszahl nur als ein terminus post quem für den Druck aufgefaßt werden.

Die wirklich datierten Blockbuchausgaben tragen nur verhältnismäßig späte Zahlen. Von zwei Ausgaben der Armenbibel ist die eine laut ihrer eigenen Angabe durch Friedrich Walther, Maler zu Nördlingen, und Hans Hürning im Jahre 1470 hergestellt; die andere trägt die Wappen Hans Sporers, des Nürnberger Briefmalers, mit der Jahreszahl 1471; eine italienische Ausgabe kann sogar nicht vor dem Jahre 1509 erschienen sein, da in ihr einige Holzschnitte aus Dürers Kleiner Passion nachgebildet sind. Eine Ausgabe der Legende vom Antichrist ist von dem Briefmaler Junghannß in Nürnberg im Jahre 1472 angefertigt. Zwei Ausgaben der Verteidigung der unbefleckten Empfängnis Mariä tragen die Jahreszahlen 1470 und 1471, die erstere mit dem Monogramm F. W., das ist jedenfalls Friedrich Walther, einer der oben genannten Drucker der Armenbibel, die spätere mit der Namensnennung des Druckers Johannes Eysenhut. Eine Ausgabe der Ars moriendi ist von Hans Sporer 1473 hergestellt.

Einen weiteren Wahrscheinlichkeitsbeweis gegen das überhohe Alter der Blockbücher bietet folgender Umstand. In den Jahren 1488 und 1491 druckte Peter van Os zu Zwolle in Ober-Yssel Bücher, in welchen Teile derselben Holzstöcke, von denen die Originalausgabe der Armenbibel abgezogen war, Verwendung fanden, ebenso im Jahre 1483 der Buchdrucker Veldener zu Culenborg in Geldern einen holländischen Heilsspiegel, in welchem die Holzstöcke des früheren Blockdruckes, wenn auch zerschnitten, wieder gebraucht wurden. Wenn es nun auch Beispiele giebt, daß Holzstöcke sich sehr lange erhalten haben — auch heute noch existieren umfangreiche Sammlungen alter Holzstöcke aus dem fünfzehnten und folgenden Jahrhundert —, so ist doch eine Verwendung derselben zu Druckzwecken nach vielen Jahrzehnten nur in äußerst seltenen Fällen nachweisbar. Es ist daher zum mindesten nicht wahrscheinlich, daß die genannten Holzstöcke erstlich etwa in den zwanziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts, und dann erst wieder in den achtziger Jahren verwendet sein sollten; vorsichtige Forscher halten vielmehr höchstens einen Zeitraum von dreißig bis fünfunddreißig Jahren für die Nichtbenutzung dieser Holzstöcke für annehmbar.

Alle übrigen Versuche, das Alter der Blockbücher zu bestimmen, sind bedenklich. Namentlich kann man aus den Eigenheiten des Stiles, der größeren oder geringeren Vollkommenheit der Zeichnung und des Schnittes, ja auch aus der Art der Herstellung des Druckes bestimmte Schlüsse kaum ziehen. Denn ebensowenig wie für die Einblattdrucke wurden die Zeichnungen zu den Blockbüchern erst besonders entworfen, sondern es wurden die gerade vorhandenen handschriftlichen Vorlagen benutzt, welche zum Teil um Jahrhunderte früher entstanden waren. So gut man nun innerhalb der Bilderhandschriften gewisse Schulen oder andere zeitliche Charakteristika festzustellen vermag, ebenso kann man wohl ein Blockbuch als gedruckte Nachfolge dieser oder jener Schule nachweisen, nimmermehr aber innerhalb der Reihe der Blockbücher aus

Digitized by Google

Abb. 25. Doppelblatt nach der ersten Ausgabe der Ars moriendi. (Verkleinert.)

Digitized by Google

Temptacio dyaboli de auaricia

O uita temptacio dyaboli est auaricia magis
seculares et carnales infestans que est nimia
occupacio temporalium atque exteriorum circa uxores et
amicos carnales seu corporales diuicias atque alia que
magis in uita sua dilexerunt per quem dyabolus
hominem maxime uexat in fine dicens. O miseri
tu iam relinques omnia temporalia que sollicitudini-
bus et laboribus maximis sunt congregata etiam
uxorem proles consanguineos amicos carissimos
et omnia alia huius mundi desiderabilia quorum
te societati adhuc interesse tibi magnum foret sola-
cium ipsis quoque magni boni occasio. Hec et similia
dyabolus hominem in extremis de auaricia prescri-
tat ut sic per amorem et cupiditatem terrenorum
auertat amore dei et propria salute. Unde singu-
lariter notandum quod maxime caueri debet ne cum
quam moriente amici corporales uxor liberi diuicie et
alia temporalia ad memoriam reducantur nisi in
quantum illud infirmi spiritualis sanitas postulet
aut requirat quia alias maxime periculosum esset.
tum sic ab hijs que spiritus et salutis sunt quibus maxime
tunc omnibus viribus interioribus et exterioribus in-
tendendum est reuocaretur ad ista miseria temporalia
et carnalia tunc cum maxima sollicitudine a memo-
ria et mente remouenda in quibus certe tunc occupa-
ri est valde periculosum

Abb. 26. Textseite zu Abb. 25.

Digitized by Google

diesen Eigentheiten nunmehr eine selbständige Reihenfolge konstruieren. Darnach würde man versucht sein, gröberer Zeichnung oder schlechterem Schnitte ein höheres Alter zuzuweisen als den künstlerisch vollendeten, während in wiederholten Fällen gerade das Gegenteil sich beweisen läßt. So ist es eine Thatsache, daß ältere niederländische Blockbücher wegen der im fünfzehnten Jahrhundert in den Niederlanden in hoher Blüte stehenden Miniaturmalerei, welche sich würdig neben die italienische stellen kann, in künstlerischer Beziehung weit höher stehen als spätere, namentlich deutsche Drucke.

Ebensowenig darf auch weder die schon oben berührte äußere Einteilung der Blockbücher darnach, ob sie den Text innerhalb oder außerhalb des Bildes, im letzteren Falle ob auf dem gleichen Stock oder auf verschiedenen Stöcken bringen, noch eine Einteilung in dem Sinne, ob Bild nebst Text in Holz geschnitten oder ob der letztere handschriftlich oder im Typensatz hinzugefügt ist, als zeitbestimmender Grund betrachtet werden. Zwar ließe sich eine technische Reihenfolge: Bild mit handschriftlichem Text, dann mit dem in den Block geschnittenen und endlich mit typographisch gedrucktem Text vermuten, aber sie hält der Vergleichung mit den Thatsachen nicht stand. Für das Hinzufügen des Textes in Handschrift oder im Holzschnitt ist im allgemeinen nur die Fähigkeit des Holzschneiders maßgebend, und die Wahl zwischen Holzschnitttext und typographischem Text bestimmte meist das Fehlen oder Vorhandensein einer Buchdruckerpresse mit beweglichem Typensatz. Ein besonders charakteristischer Fall für das letztere sind die Ausgaben des Heilsspiegels. Von diesen Ausgaben, für welche sämtlich die gleichen Bildholzstöcke zur Verwendung gekommen sind, haben drei den Text unter den Bildern in Typensatz, eine dagegen auf einem Teile der Blätter in Holzschnitt und auf dem anderen in Typensatz. Es hat nahe gelegen, und ist auch geschehen, diese letztere Ausgabe infolge ihrer eigenartigen Zwitterstellung für die älteste der vier zu erklären und weiterhin zu behaupten, der Drucker sei während des Druckes dieser Ausgabe mit dem Typendruck bekannt geworden, habe ihn gar, worauf wir noch zurückkommen werden, selbst erfunden, und dann auch für die übrigen Ausgaben angewendet. Nun hat aber eine genaue Vergleichung der Holzstöcke der verschiedenen vier Ausgaben dazu geführt, dieser halbxylo- und halbtypographischen Ausgabe erst den zeitlich dritten Platz einzuräumen. Dies ist neuerdings in scharfsinniger Weise dadurch erklärt worden, daß die Bildtafeln zum Heilsspiegel zwar in Blockdruck hergestellt wurden, die hiermit bedruckten Bogen aber von Holland, der Heimat dieser Drucke, wegen Mangels einer am Ort befindlichen typographischen Presse, deren Vorteile man indessen sehr wohl kannte, nach Köln geschickt und dort mit dem Text in Typendruck versehen wurden. Beim Rücktransport der dritten Ausgabe sei dann ein Ballen verloren gegangen, und, um sich die Zeit erneuten Hin- und Herfendens zu sparen, vielleicht auch weil das Werk zu einem bestimmten Zeitpunkt fertiggestellt sein mußte, habe man kurz entschlossen die verloren gegangenen Bogen noch einmal abgedruckt, den Text dazu aber selbst schnell xylographisch eingefügt.

Eine positive Altersgrenze nach oben hin läßt sich für die Blockbücher nicht feststellen. Immerhin darf sie aber nach dem Gesagten nicht gar zu weit hinaufgerückt werden. Die ältesten Blockbücher sind ohne Zweifel die am meisten gebrauchten und verbrauchten Schulbücher, die Donate, deren Druck in Holztafeln nach einer Notiz in der Kölnischen Chronik, auf die wir noch weiter unten ausführlich zu sprechen kommen werden, bis in das Jahr 1440 hinaufgeht. Andererseits erhielt sich der Blockdruck der Donate sowohl als anderer Grammatiken und der Bilderblockbücher, wie wir gesehen haben, lange Zeit durchaus selbständig neben dem inzwischen zu rascher Blüte gelangten Druck mit beweglichen Lettern, ja noch bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein.

VII.

Wenn wir nach dem Zwecke fragen, dem die Blockbücher dienen sollten, so liegt es nahe, diesen in einem Bedürfnis der Zeit zu finden. Man könnte ein allgemeines Bildungsbedürfnis vermuten, welches den Übergang von dem doktrinären Mittelalter zu einer Zeit selbständiger Denkthätigkeit charakterisieren würde. Diese Vermutung scheitert aber einerseits an dem engbegrenz-

Digitized by Google

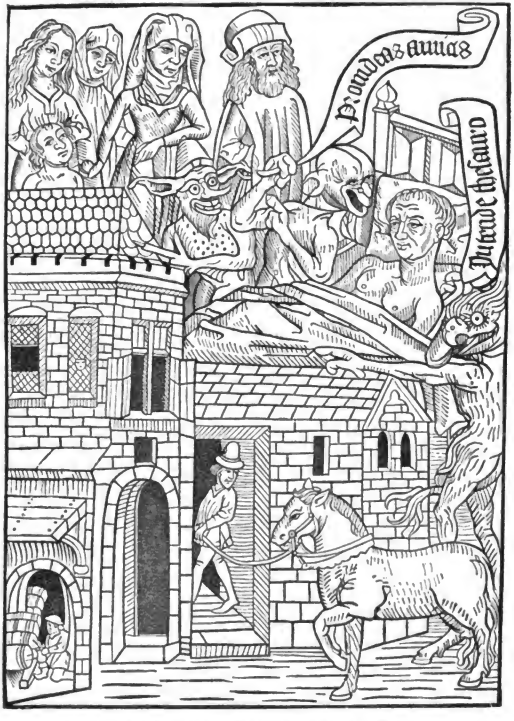


Abb. 27. Faksimile aus dem fünften Druck der Ars moriendi.

ten Ideenkreis, den die Blockbücher vorstellen, andererseits würde die Entstehung aller Blockbücher, z. B. der Donate, welche die ältesten unter ihnen sind, kaum hierauf zurückgeführt werden können. Gerade die letzteren führen vielmehr auf eine andere, weit ansprechendere Begründung. Die Donate waren ihrem ganzen Zwecke nach nichts weiter als Lehrbücher, Schulbücher im eigentlichsten Sinne des Wortes, und der Umstand, daß gerade von ihnen nur geringfügige Überreste erhalten sind, spricht dafür, daß sie auch in ihrer Gestalt als Blockbücher viel gebraucht und verbraucht wurden.

Die Schulbildung des gesamten Mittelalters ging darauf hinaus, zunächst den Kindern möglichst schnell und vollständig die lateinische Sprache beizubringen; rühmte

Digitized by Google

man doch der Schule des Klosters St. Gallen im zehnten Jahrhundert nach, daß nur die kleinsten Kinder deutsch sprächen, alle übrigen aber lateinisch, und wurden doch auf den Gebrauch der deutschen Sprache sogar Strafen gesetzt. In der lateinischen Sprache, welche in der Hauptsache erst durch die Reformation aus der Schule verdrängt ward, ist den Schülern dann der weitere Unterricht erteilt worden. Dieser aber ging ganz und gar von theologischen Gesichtspunkten aus. Theologische Denk- und Fühlweise durchzieht die ganze mittelalterliche Bildung. In welcher Art vollzog sich nun der Unterricht? Schulbücher in der heutigen Verbreitung, in den Händen jedes Kindes, waren vor der Erfindung der Buchdruckerkunst ein Ding der Unmöglichkeit. Die Handschriften waren, wie schon oben erzählt ist, sehr teuer. Der ganze Unterricht mußte somit ein vorwiegend gedächtnismäßiger sein; was der Lehrer vorsprach, mußten die Schüler sich einprägen. Um hierin eine Erleichterung herbeizuführen, wurden die Lehrbücher häufig in Verse gebracht; hier ist der Ursprung der Regeln in gebundener Sprache zu suchen; auch der Donatus mußte das über sich ergehen lassen.

Neben den Versen bildete die Anschauung, das Bild, ein Hilfsmittel des Unterrichts, auf welches vielfach hingewiesen wird. So heißt es in einer Handschrift des Heilsspiegels aus dem vierzehnten Jahrhundert: Was die Gebildeten aus den Buchstaben, d. h. den Worten, lernen könnten, das sollten die Ungebildeten aus Büchern mit Bildern erfassen. Eine andere Bilderhandschrift sagt: Bilder sind die Bücher der einfältigen Laien. Und von einem Lehrer in Paris wird erzählt, er habe zum leichteren Verständnis des Alten Testamentes seinen Schülern dessen Geschichte in der Form von Bäumen aufgezeichnet.

Abb. 28. Doppelblatt aus der deutschen Ausgabe der Ars moriendi.

Stellen wir hierzu den Ideenkreis der Blockbücher, so ist die Wahrscheinlichkeit gegenseitiger Beziehung nicht abzuweisen, mit anderen Worten: die Blockbücher waren ursprünglich Lehrbücher. Hier lag wirklich

Digitized by Google

ein Bedürfnis vor, und diesem Bedürfnisse, diesem Zwecke, entspricht zumeist der Inhalt der Blockbücher und die Gestaltung des Inhaltes in denselben. Von den Donaten war schon oben die Rede; sie können gar nichts anderes als Lehrbücher gewesen sein. Von den Bilderblockbüchern behandelt die Mehrzahl, dem Sinne mittelalterlichen Unterrichts entsprechend, biblische und sonstige theologische Gegenstände. Bevorzugt aus die Mehrzahl der heute von ihnen bekannten Exemplare Benediktinerklöstern entstammt; gerade die Benediktiner aber widmeten sich dem Unterrichte in besonders hervorragender Weise. Freilich erscheint es nicht nötig, den Kreis der Lernenden auf die eigentlichen Schüler zu beschränken. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie auch für Erwachsene, ja selbst für Kleriker bestimmt gewesen sind. Sicher ist das z. B. bei der

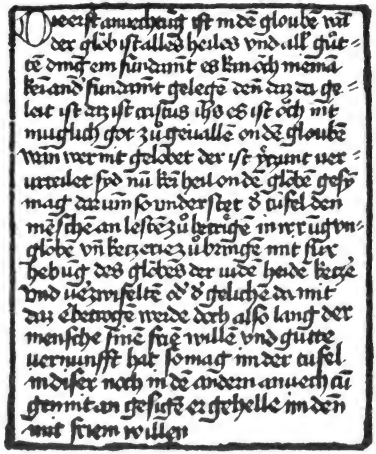


Abb. 29. Textseite zu Abb. 28.

war z. B. bei der Erklärung des Neuen Testamentes, in diesem die Erfüllung des Alten zu sehen; deshalb sind in der Armenbibel sowohl als in dem Heilsspiegel Szenen aus dem Alten und Neuen Testament in Vergleichung gezogen. Die Ars memorandi dient zur Erlernung der Evangelien.

Auch ein rein äußerliches Moment stimmt zu dieser Erklärung. Eine Zusammenstellung der Herkunftsorte der eben genannten drei Blockbücher, der Armenbibel, des Heilsspiegels und der Ars memorandi, hat die überraschende Thatsache ergeben, daß weit- Armenbibel der Fall gewesen, die auch dem des Lesens kundigen Kleriker, der nicht gerade Lehrer war, Gelegenheit bot, seine Kenntnisse über die Erfüllung des Alten Testamentes durch das Neue zu ergänzen.

VIII.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die Entstehungsorte der Blockbücher. Während bei der Bestimmung des Zeitpunktes ihrer Entstehung, wie wir oben sahen, Stileigenheiten ein durchaus un-

Digitized by Google

brauchbares Mittel bilden, kann man bei der Bestimmung der Herkunft, des Ortes ihrer Anfertigung, von diesem Charakteristikum schon eher einen Gebrauch machen. Freilich darf das nur mit der größten Vorsicht geschehen. Immerhin läßt die Blüte der Miniaturmalerei, wie sie im fünfzehnten Jahrhundert in Holland vorhanden war, die Vermutung nicht unberechtigt erscheinen, daß für künstlerisch wertvollere Holzschnitte in diesem Lande auch die Meister zu suchen sind, denen die unvollkommeneren Leistungen der deutschen Zeichner und Holzschneider gegenüberstanden. Mehr aber noch als die Bilder lassen die Schriftzüge Folgerungen über die Herkunft zu. Wie fast jedes Land seine Eigenheiten in den Schriftzügen noch heute hat, so machten sich auch in der Zeit der geschriebenen Bücher gewisse nationale Eigentümlichkeiten geltend. So ist namentlich der holländische Schrifttypus, der sich auch in den Drucken des sechzehnten Jahrhunderts noch scharf und unverkennbar ausprägt, von dem deutschen ohne Mühe zu unterscheiden, und es werden mithin die aus Holland stammenden Blockdrucke unschwer von den deutschen getrennt, selbst wenn die darin angewendete Sprache die lateinische ist. Wo obendrein die Landessprache herrscht, ist die Zugehörigkeit natürlich noch leichter zu beurteilen, ja für Deutschland bieten die Mundarten die Möglichkeit einer noch engeren Feststellung.

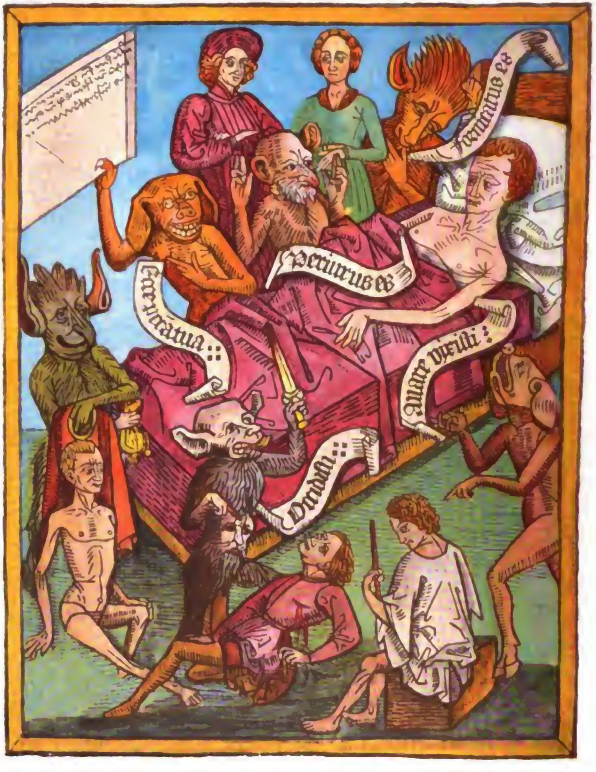
So viel steht jedenfalls mit ziemlicher Sicherheit fest, daß die Blockbücher ihre älteste Heimat in Holland haben, daß sich die neue Art der Buchherstellung dann aber schnell den Rhein aufwärts verbreitete; vielleicht auch, daß hier und da die Idee selbständig schon aufgetaucht war. Am Niederrhein sowohl als im Schwäbischen und Bayerisch-Fränkischen entwickelten sich Schulen deutscher Holzschneidekunst; neben den Klöstern bemächtigten sich, wie wir sahen, die Briefmaler des neuen Verfahrens. Nürnberg, Nördlingen, Ulm, Augsburg, Regensburg, Tegernsee waren Hauptstätten dieser Wirksamkeit.

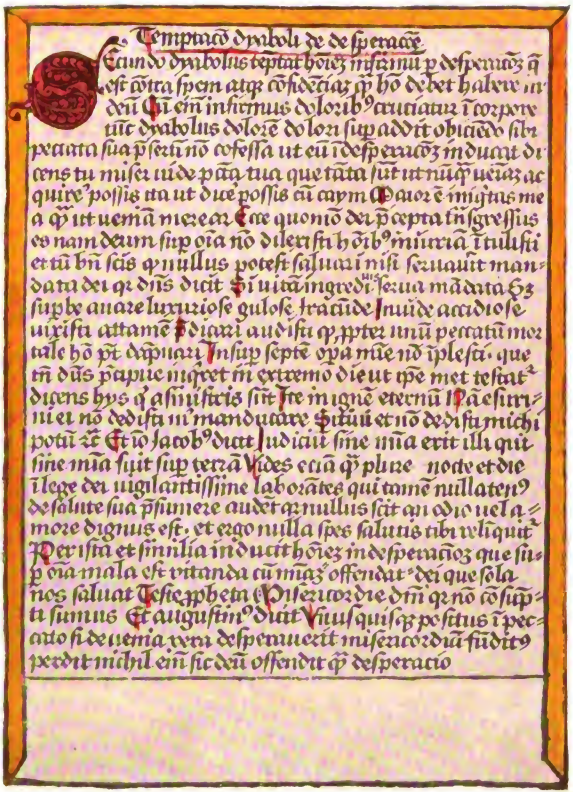
Die Thatsache, daß die Heimat der Blockbücher mit Wahrscheinlichkeit in Holland zu suchen ist, hat nun noch eine besondere Bedeutung gewonnen, indem sie der Grund für die Behauptung geworden ist, auch der Druck mit beweglichen Lettern stamme daher, mithin, die Buchdruckerkunst sei eine holländische Erfindung.

Derjenige, welcher über die Erfindung der Buchdruckerkunst als einer holländischen Errungenschaft zuerst am ausführlichsten berichtete, war der Arzt und Geschichtsschreiber Adrian de Jonghe, lateinisch Adrianus Junius, aus Harlem in seiner in den Jahren 1565—1569 geschriebenen und im Jahre 1588 erschienenen Batavia. In weitschweifiger und rhetorisch aufgeputzter Redeweise erhebt er für seine Stadt Harlem den Anspruch, daß ihr allein der Ruhm gebühre, die Erfindung der Buchdruckerkunst als Eigentum betrachten zu dürfen, und daß nur die alte eingerostete Meinung, welche Mainz für den Ort der Erfindung erkläre, dem widerspreche. Im einzelnen erzählt er etwa folgendes: Vor 128 Jahren (das ist also um das Jahr 1440) wohnte am Markte zu Harlem in einem vornehmen, dem Königspalaste gegenüberliegenden Hause ein Mann Laurentius Joannes cognomento Aedituus Custosve, d. h. Lorenz Janszoon, ein Aedituus oder Custos. (Die Bezeichnung als Custos, das ist Küster, holländisch Koster, führte dazu, ihm den Namen Lorenz Koster oder Coster zu geben, unter welchem er in der Folgezeit bekannt geworden ist.) Sein Amt als Küster war in der Familie erblich. Diesem Manne gebührt der Ruhm, die Buchdruckerkunst erfunden zu haben. Er war eines Tages in dem nahe der Stadt gelegenen Wäldchen spazieren gegangen und bei dieser Gelegenheit auf den Gedanken gekommen, Buchenrinde in die Gestalt von Buchstaben zu bringen. Diese drückte er dann in der Art der Siegel auf Papier und stellte so eine oder zwei Zeilen als Beispiel für seine Enkel, die Kinder seines Schwiegersohnes, her. Nachdem ihm dies glücklich gelungen war, begann er, wie er denn ein Mann von großem Geiste war, höhere Gedanken zu fassen, erfand zunächst gemeinschaftlich mit seinem Schwiegersohn einen besseren Farbstoff, als man bis dahin verwendet hatte, und druckte dann auch ganze Figurentafeln mit zugefügter Schrift (additis characteribus). In dieser Weise stellte er ein Werk her, das Junius selbst noch sah, welches als Erstlingswerk nur immer auf einer und der gegenüberstehenden Seite bedruckt gewesen, während die leeren Rückseiten, um das Buch nicht zu verunstalten, zu-

Digitized by Google

Digitized by Google


Peccatis et
Peccatis et
Peccatis et



Textseite zu der gegenüberstehenden Abbildung

Digitized by Google

Digitized by Google

sammengeklebt worden waren. Dieses Buch, von einem unbekannten Verfasser in holländischer Sprache geschrieben, führte den Titel Speculum nostrae salutis, das ist der Heilsspiegel. Die Holzformen hat Lorenz später mit bleiernen, dann mit zinnernen vertauscht, um ein festeres und dauerhafteres Material zu erzielen, aus deren Resten in der Folge Weinkannen gemacht wurden, die noch jetzt, zu Junius' Zeiten, in dem Hause am Markte zu sehen waren. Man sei dann, so fährt Junius fort, auf diese neue und lohnende Erfindung aufmerksam geworden, das Interesse dafür und infolgedessen die Beschäftigung damit seien gewachsen, und man habe Gehilfen annehmen müssen. Das sei aber der erste Schritt zum Unglück gewesen. Einer dieser Gehilfen, Johannes — ob es nun Faustus (das ist Fust) gewesen oder sonst ein Johannes, lasse er dahingestellt — sei, nachdem er die ganze Kunst erlernt hatte, eines Nachts, und zwar in der Christnacht, in die Werkstatt eingebrochen, habe die zum Weiterbetrieb notwendigen Geräte gestohlen, sei damit zunächst nach Amsterdam, von da nach Köln gezogen und habe sich schließlich in Mainz niedergelassen. Dort wurde, weit vom Schuß, wie das Sprichwort sage, mit den gestohlenen Geräten von ihm eine neue Werkstatt eröffnet, deren Früchte er in Ruhe genoß. Schon innerhalb eines Jahres, im Jahre 1442, sei mit denselben Typen, welche Lorenz verwendet hatte, des Alexander Gallus Doctrinale, eine Grammatik, nebst des Petrus Hispanus Traktaten gedruckt worden (Abb. 30—33).

Wie schon zu Anfang seiner Erzählung, so betont Junius auch am Schluß die mündliche Überlieferung als seine Quelle. Er habe dieses alles von ganz alten Leuten gehört, die sowohl persönlich als durch ihre amtliche Stellung großes Ansehen genössen und welche versicherten, daß sie alles das so von ihren, ebenfalls sehr vertrauenswürdigen Vorfahren überliefert erhalten hätten. Als einen Träger dieser mündlichen Überlieferung nennt er einen Lehrer seiner Knabenzeit, Nicolaus Galius; dieser, ein Mann von eisernem Gedächtnis und verehrungswürdig durch sein langes weißes Haar, habe oft erzählt, daß er als Knabe wiederholt von einem gewissen Cornelis, einem achtzigjährigen Manne, der in jener Druckerei bedienstet gewesen sei, von der Erfindung und ihren Fortschritten gehört habe; sobald er aber auf die Geschichte des Diebstahls gekommen sei, seien ihm die Thränen in die Augen getreten, und er sei so wütend geworden, daß er womöglich das Amt des Scharfrichters an dem Diebe versehen haben würde, wenn derselbe noch am Leben gewesen wäre.

So weit geht die Erzählung des Adrianus Junius. Daß eine mündliche Überlieferung, auf die er sich seiner Aussage nach stützt, in Harlem bestanden habe, ist nicht zu bezweifeln. Auffallend ist freilich, daß erst 128 Jahre nach der vermeintlichen Erfindung sich jemand gemüßigt sieht, diese Überlieferung aufzuzeichnen, und daß keine ältere Chronik holländischer Geschichte, weder die im Jahre 1478 gedruckte Chronik von Gouda, noch das Magnum Chronicon Belgicum, welches bis 1474 Bericht erstattet, noch die bis 1479 reichenden Annales belgici des Aegidius von Roya, noch endlich die bis zum Jahre 1517 fortgesetzten Res Batavae des Rainer Snys irgend ein Wort von der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Harlem erwähnen. Sicherlich ist die Erzählung des Junius, wie jede mündliche Überlieferung, durch unberechtigte Zusätze stark vermehrt, ganz davon abgesehen, daß der Gedanke, Buchstaben aus Holz zu schneiden und auf einen anderen Stoff abzudrucken, an und für sich nichts Neues bot. Der Hauptpunkt der ganzen Geschichte, der Diebstahl des Dieners Johannes, ist am verdächtigsten. Hatte sich dieser Diener einmal die Kenntnis des Verfahrens angeeignet, so brauchte er nicht erst die Geräte, mögen das nun etwa die Matrizen, in welche die Lettern gegossen wurden, oder die Lettern selbst gewesen sein, zu stehlen. Mit seiner Kenntnis allein hätte er überall eine Druckerei eröffnen können; die Mittel, falls er sie nicht selbst hatte, wären ihm, wie das auch Gutenberg gelang, sicher erreichbar gewesen. Es ist auch der Grund nicht einzusehen, warum nun, wie es doch nach des Junius Darstellung aussieht, Lorenz Koster sich nicht neue Geräte angeschafft und damit die Druckerei von neuem betrieben, sondern anscheinend die Flinte ins Korn geworfen hat, und warum dann aus dem Rest von Metall Weinkrüge hergestellt sind, die noch zu Junius' Zeiten in jenem Patricierhause zu sehen waren.

Digitized by Google

Abb. 30. Laurentius Koſter. Kupferſtich nach einem Bilde von J. B. Campen.
Nach: A. von der Linde, „Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt“, Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig.

Prüfen wir aber nicht nach Wahrſcheinlichkeiten oder Unwahrſcheinlichkeiten, ſondern an der Hand der Thatſachen. Wäre jener Diebſtahl in der von Junius beſchriebenen Weiſe ausgeführt, ſo müßten die erſten Erzeugniſſe aus der Druckerei Johann Gutenbergs, auf den allein im letzten Grunde jene Bemerkungen fallen, mit den gleichen, den geſtohlenen Typen gedruckt ſein. Junius behauptet dies; aber es iſt nicht wahr. Der holländiſche Schrifttypus war, wie ſchon oben bemerkt iſt, ein eigenartiger, gewiſſermaßen nationaler, der ſich in ſeiner Art in den holländiſchen Handſchriften ebenſo ausgebildet hatte, wie in anderen Ländern, etwa in Deutſchland und Italien, ein anderer. Gutenbergs erſte Typen tragen aber, ebenſo wie diejenigen der älteſten Druckerzeugniſſe aus Straßburg, Bamberg oder Köln, einen durchaus von den holländiſchen, dem Koſter oder ſeinen Nachfolgern zugeſchriebenen, verſchiedenen Charakter. Die Ausgabe des Heilsſpiegels aus Koſters angeblicher Preſſe, die Junius ſelbſt geſehen haben will, gehört zu den ſchon oben bei der Beſtimmung der Entſtehungszeit der Blockbücher erwähnten Ausgaben, deren Text bei dreien in Typendruck, bei einer teilweiſe in Typen-, teilweiſe in Blockdruck ausgeführt iſt. Allein es iſt dort auch ſchon darauf hingewieſen, daß dieſe letztere zweifellos intereſſanteſte Aus-

Digitized by Google

gabe nicht die älteste, sondern erst die dritte innerhalb der vier Ausgaben ist, und daß die Erklärung ihrer Entstehung auf anderem Wege versucht werden mußte und versucht worden ist.

Fallen diese Punkte aus der Erklärung des Junius heraus, so bleibt nicht mehr viel übrig. Dazu kommt, obwohl das kein Beweis gegen ein höheres Alter typographischer Erzeugnisse der Niederlande überhaupt ist, daß die ältesten, mit der Zeitangabe ihres Erscheinens versehenen, holländischen Drucke erst aus dem Jahre 1473 stammen. Aalst und Utrecht kommen in diesem Jahre als Druckorte vor. Ja die älteste eigentliche Druckerei Harlems wird erst im Jahre 1483 durch Jakob Bellaert eröffnet. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Grabstein von Dierk Martens, welcher sich im Wilhelminenkloster zu Aalst befand, besagt, daß dieser Mann, der im Jahre 1534 gestorben, die „Letterkunst“ aus Deutschland und Frankreich nach den Niederlanden gebracht habe.

Auch darf nicht außer Betracht gelassen werden, daß ebensowenig, wie die dem Junius vorangehenden Chroniken von der Erfindung der Buchdruckerkunst in Harlem etwas wissen, die aus dieser Stadt stammenden Drucker des fünfzehnten Jahrhunderts sich irgendwie in dieser Beziehung äußern. Es ist eine häufige Erscheinung, daß die Inkunabeldrucker, besonders auch diejenigen Deutschen, die in das Ausland gezogen waren, in den Schlußschriften ihr Vaterland, im besonderen die Stadt Mainz als Geburtsstätte dieser Erfindung priesen, und da würde es nahe gelegen haben, daß die aus Harlem stammenden Drucker diese Ehre ihrer Vaterstadt energisch gewahrt hätten, wenn eine Kunde davon vorhanden gewesen wäre. Aber nichts dergleichen geschieht. Wir finden weder bei Petrus de Harlem, Vicenza 1477, noch bei Henricus de Harlem, Bologna 1488, noch bei Gerardus de Harlem, Florenz 1498, auch nur eine Andeutung über etwaige Ansprüche ihrer Vaterstadt auf die Erfindung der Buchdruckerkunst.

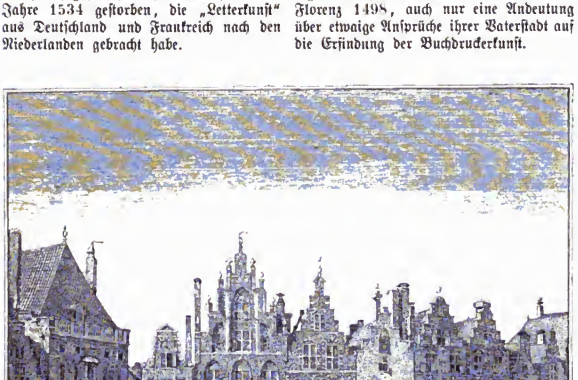


Abb. 31. Koster-Haus in Harlem. Kupferstich nach einem Bilde von J. B. Campen.
Nach: A. von der Linde, „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst“, Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig.

Digitized by Google

Abb. 32. Buchdruckerei in Harlem. Kupferstich des siebzehnten Jahrhunderts.
Nach: A. von der Linde, „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst“, Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig.

Auf der anderen Seite begegnet es geringem Widerspruch, daß die ältesten Blockbücher, unter ihnen in erster Linie auch die Donate, in Holland entstanden sind; und als ein einseitig bedrucktes, mit den leeren Seiten zusammengeklebtes Blockbuch schildert Junius den von ihm gesehenen Heilsspiegel. Über die Donate berichtet der Verfasser der 1499 durch Johann Koelhoff aus Lübeck in Köln gedruckten kölnischen Chronik, der Cronica van der hilliger Stat van Coellu, folgendes: „wie wail die kunst is vonden zo Mentz, als vurß (d. i. vorerzählt) is, up die wise als dan nu gemeinlich gebruicht wirt, so is doch die eirste vurbildung vonden in Hollant uis den Donaten, die daeselfs vur der zit gedruckt sin, und van ind uis den is genommen dat beginne der vurß kunst ind is vil meisterlicher ind subtilicher vonden, dan die selve manier was,

Abb. 33. Buchdruckerei in Harlem. Kupferstich des siebzehnten Jahrhunderts.
Nach: A. von der Linde, „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst", Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig.

und ie lenger ie mere kunstlicher wurden." D. h.: „Wiewohl die Kunst, so wie sie jetzt geübt wird, in Mainz erfunden ist, so ist doch ihre erste Vorbildung in Holland erfunden, wo man vorher schon Donate gedruckt hat. Erst hieraus hat sich die feinere Kunst der späteren Zeit entwickelt."

Der Verfasser fügt hinzu, daß er diese Nachricht aus dem Munde Ulrich Zells, des ersten kölnischen Buchdruckers, erhalten habe: „dat beginne ind vortgank der vurß kunst hait mir muntlich verzelt der ersame man meister Ulrich Zell von Hanauwe, boichdrucker zu Coellen noch zer zit anno 1499, durch den die kunst vurß is zo Coellen komen." D. h.: „Den Beginn und Fortgang dieser Kunst hat mir mündlich der ehrsame Mann Meister Ulrich Zell von Hanau, noch in diesem Jahre 1499 Buchdrucker zu Köln, durch den auch die Kunst

Die unregelmäſsigkeit dieſes ſatzes wird durch die typen der buchſtaben a und e verurſacht; ſie ſind zwar gröſser als die anderen lettern, bei genauer meſsung aber doch nur um dreizehn tauſendteile eines zolls. Dieſer verſchwindend kleine unterſchied wiederholt und vergröſsert ſich mit jeder zeile, bis der zuſammenhang der wörter und linien zum teil zerſtört wird. Wenn das gröſsere a und e noch zu einem dutzend linien verwendet werden ſollte, ſo wäre der leſer gar nicht mer im ſtande den ſatz zu leſen.

Abb. 34. Druck mit Typen von verſchiedenem Kegel.

nach Köln gekommen iſt, erzählt." In Bezug auf ſeine chronikaliſchen Nachrichten war der Verfaſſer der Chronik Kompilator und unſelbſtändiger Nacherzähler wie alle Chroniſten ſeiner Zeit; für die vorliegenden Nachrichten zur Geſchichte der Buchdruckerkunſt beruft er ſich aber ausdrücklich auf das Zeugnis des Fachmannes Ulrich Zell, welcher, da er die Erfindung der eigentlichen Buchdruckerkunſt, alſo der Typographie, ausdrücklich nach Mainz verlegt, mit dieſen älteren holländiſchen Donaten naturgemäß nur Tafeldrucke gemeint haben kann. Da man nun unter Holland damals noch das Holland im engeren Sinne, die Provinz Holland verſtand, zu deren Städten Harlem gehört, ſo iſt es leicht möglich, daß mit der Nachricht des Ulrich Zell auf dieſe Stadt hingedeutet iſt. Auch die heute noch vorhandenen Ausgaben von Blockbüchern, ſoweit ſie nicht den Text in deutſcher Sprache führen, alſo ſicher in Deutſchland gedruckt worden ſind, weiſen in der Mehrzahl und gerade für die bedeutendſten unter ihnen, wie die Armenbibel, den Heilsſpiegel, das Buch der Könige, das Hohelied, die Ars memorandi u. a. auf niederländiſchen Urſprung hin.

Nach alledem ſcheint den Niederlanden zwar die älteſte Anfertigung von Tafeldrucken zuzufallen; aber die Erfindung der eigentlichen Buchdruckerkunſt mit beweglichen Buchſtaben ihnen zuzuſchreiben, dafür mangelt es an jedem poſitiven Beweis.

IX.

Es liegt nun nahe, zu ſagen, daß man nach ſolchen Verſuchen, Schriften und Bilder zu vervielfältigen, wie ſie zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts geübt worden ſind, nicht mehr recht von einer Erfindung der Buchdruckerkunſt ſprechen könne. Eine ſolche Anſicht hat auch Raum und Anhänger gefunden. War der Holztafeldruck einmal bekannt und geübt, ſo bedurfte es ja nur des Zerſchneidens der Holzblöcke, um dadurch Lettern zu erhalten, die man je nach Bedürfnis zuſammenſetzen konnte. Dies iſt denn auch von den Holztafeldruckern gemacht worden, aber ihre hölzernen Lettern haben ſich nicht bewährt, und zwar aus einem einfachen techniſchen Grunde. Es iſt durch wiederholte Verſuche bewieſen worden, daß es unmöglich iſt, die einzelnen Lettern aus einem Holzblock ſo auszuſägen oder auszuſchneiden, daß ſie mathematiſch genau nebeneinander paſſen und ihre unteren Ränder eine fortlaufend gerade Linie bilden. Die Unregelmäßigkeit, welche bei der erſten Zeile eines ſolchen mit ausgeſägten Holzlettern hergeſtellten Druckes kaum auffällt, macht es in den nächſten Zeilen bereits dem Auge unmöglich, ſchnell die Lettern zu Wörtern zu vereinigen. Nach dem Vorgang des bekannten Gutenbergforſchers A. v. d. Linde iſt nebenbei ein Beiſpiel von Typen gegeben, deren Kegel von nur ganz gering verſchiedenem Schnitt iſt, aber ſchon nach einigen Zeilen zeigt, zu welchem Durcheinander der Buchſtaben die geringſte Ungleichmäßigkeit der Typen im Verlauf einer Seite führen würde (Abb. 34).

Auf dieſem Wege hätte die Buchdruckerkunſt nie ihr großes Ziel erreicht; es bedurfte trotz aller Vorbereitungen noch einer genialen Erfindung, und das war die der Schriftvervielfältigung vermittelſt gegoſſener einzelner Metalltypen. Dieſe Erfindung, welche alſo eigentlich die der Typographie iſt, der ſich aber, nachdem ſie einmal geboren war, willig alle die Nebenkünſte des Letternſchneidens, des Setzens, der

Abb. 35.
Wappen der Familie Gensfleiſch.

Nach: H. Lempertz, „Bilderhefte zur Geſchichte des Bücherhandels", Verlag von J. M. Heberle (H. Lempertz) in Köln.

Digitized by Google

Abb. 36. Johannes Gutenberg.
Nach: Thevet, „Vies et portraits des hommes illustres", 1584.

Farbenbereitung, des Druckens durch eine Presse unterordneten, ist das Verdienst eines deutschen Mannes, Johann Gutenbergs. Hätte er uns auch nicht die großartigste Erfindung an der Schwelle der neuen Zeit geschenkt, so wäre sein Leben allein schon wert, weithin bekannt zu werden als das eines Mannes, der durch unabläſſiges Denken und Schaffen einer Idee nachging und, unbeirrt durch Enttäuſchungen und Schickſalsſchläge, dennoch zu ſeinem Ziele gelangte, wenn auch die Früchte, die ihm winkten, andere gepflückt haben.

Johannes Gensfleiſch zum Gutenberg ſtammte ſowohl von väterlicher als auch von mütterlicher Seite aus altem Patriciergeſchlecht der Stadt Mainz. Das Jahr ſeiner Geburt iſt nicht mehr mit

Sicherheit zu bestimmen; die Annahme, daß er 1397 oder auch 1398 geboren ist, hat sich jetzt als nicht richtig herausgestellt. Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat eine Berechnung, nach welcher man zu den ersten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts als der Geburtszeit Gutenbergs gelangt ist. Wenn sich deshalb die Stadt Mainz dazu rüstet, am Johannistage des Jahres 1900 die fünfhundertjährige Geburtstagsfeier ihres großen Sohnes zu begehen, so wird es ebenso unmöglich sein, diesem Zeitpunkt einen anderen genaueren entgegenzusetzen, als zu beweisen, daß gerade im Jahre 1400 Gutenberg das Licht der Welt erblickte (Abb. 63).

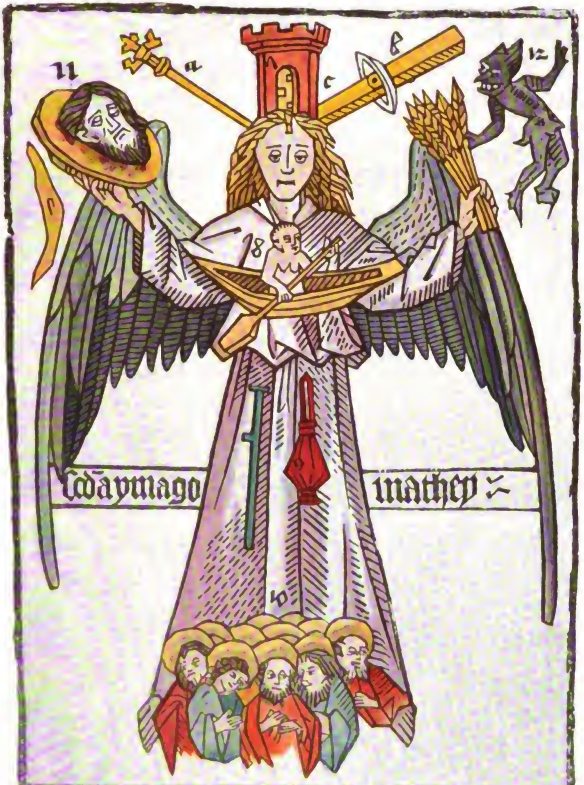
Das Geschlecht der Gensfleisch hatte sich im Laufe eines langen Zeitraumes seine Bedeutung in Mainz zu wahren gewußt und kann seit dem dreizehnten Jahrhundert eine Anzahl urkundlich beglaubigter Namen aufweisen. Sein Wappen, welches wohl nicht, wie einige wollen, einen Bettelmönch, sondern einen Pilger darstellt, läßt auf die Teilnahme eines seiner Mitglieder an den Kreuzzügen schließen (Abb. 35); es ist dem Wappen der Mainzer Patrizierfamilie von Alterdingen oder Osterdingen ähnlich, so daß möglicherweise der Dichter Heinrich von Osterdingen ein Vorfahr des Erfinders der Buchdruckerkunst gewesen ist. Selbstbewußte, trotzige Herren, die stolz auf ihren alten stiftsmäßigen Adel waren, hat das Geschlecht der Gensfleisch aufzuweisen, daneben aber auch kluge und in Künsten erfahrene Männer, welche als Bürgermeister und Ratsherren, sowie als Baumeister ihrer Vaterstadt in Ehren gedient haben. Im vierzehnten Jahrhundert waren die Gensfleisch in mehrere Linien verzweigt; zwei Nebenlinien nannten sich von Sorgenloch und zur Laden. Der Hauptlinie entstammte Friclo Gensfleisch, der die Erbtochter ihres mit ihr erlöschenden Geschlechts, Else Wyrich, Tochter des Rechenmeisters Werner Wyrich in Mainz, heiratete. Dieselbe brachte nach dem Tode ihres Vaters ihrem Gatten einen reichen Besitz ein, darunter einen Teil des Hofes zum Gutenberg, der ursprünglich ein sogenanntes Judenerbe, also ein bei den Verfolgungen der Juden diesen abgenommenes Haus war, und zum anderen Teile dem Geschlechte „zum Jungen“ gehörte. Nach diesem Besitz haben sich die Wyrichs und nach deren Aussterben die Hauptlinie des Geschlechtes Gensfleisch den Namen zum Gutenberg beigelegt. Der Ehe Friclos mit Else entstammten zwei Söhne, Friclo und Johann, von denen der letztere, später nach dem Stammhause seiner Mutter kurz nur Gutenberg genannt, diesen Namen durch die Erfindung der Buchdruckerkunst unsterblich machte. Die Nachrichten über das Leben der Eltern Gutenbergs und über seine eigene Jugendzeit sind so gering, daß es unmöglich ist, daraus Thatsachen zu folgern. Deshalb sind auch sagenhafte Züge frühzeitig in das Leben des großen Erfinders gewoben worden. Indem man seinen Namen mit dem der böhmischen Bergwerksstadt Kuttenberg (Cutna Hora) zusammenbrachte und darauf hinwies, daß diese einer der ältesten Druckorte in Böhmen sei, glaubte man, den Ursprung Gutenbergs von dort herleiten zu müssen. Der alte lateinische Vers: Cutna dat argentum, praeclara auctore typorum ist noch oft später auf die Richtigkeit seines Inhaltes untersucht worden. Ebensowenig haben die Ansprüche Straßburgs, die Geburtsstadt Gutenbergs zu sein, Bedeutung, sie können diese Ehre der Stadt Mainz nicht beeinträchtigen. Nur aus der Geschichte letzterer im allgemeinen lassen sich Streiflichter auf das Leben Gutenbergs während seiner Jugendjahre werfen. Es war damals die Zeit der Kämpfe der Zünfte gegen die Patriciergeschlechter, die anfangs die allein Regierenden gewesen waren, nun aber durch die Bürgerschaft, welche an Zahl und Intelligenz zugenommen hatte, im Besitz ihrer Macht hart bedrängt wurden. Bereits im Jahre 1411 waren nach einem Streite, in welchem die Zünfte einen neuen Anteil an der Stadtregierung sich gesichert hatten, 112 Patricier ausgewandert, darunter Mitglieder des alten Geschlechtes der Gensfleisch, welches, wie wir oben bemerkten, stolz und zäh an den Vorrechten seines Standes festzuhalten suchte. Nicht lange darauf, im Jahre 1420, gab es aus Anlaß des Einzuges Kaiser Ruprechts und des neuerwählten Erzbischofs von Mainz, Johann, wieder ernste Zerwürfnisse zwischen Adel und Bürgertum der Stadt, bei welchem die Häuser des ersteren von einer Übermacht belagert und ihre Insassen gezwungen wurden, den Zünften gegenüber einen weiteren Teil ihrer alten Rechte preis-

Digitized by Google

Digitized by Google

Doppelblatt aus der Ars memorandi,
das 8.—12. Kapitel des Evangeliſten Matthäus umfaſſend. (Verkleinert.)
Nach dem Exemplar der Nationalbibliothek zu Paris.

Digitized by Google



Bildseite zu dem gegenüberstehenden Text

Digitized by Google

Digitized by Google

zugeben. Diejenigen Patricier, welche sich dazu nicht entschließen konnten, suchten ihr Heil wieder in der Fremde. An der Spitze dieser auswandernden Geschlechter stand Georg Gensfleisch von Sorgenloch, der sich in dem Kampfe ganz besonders den Haß der Zünfte zugezogen hatte, und mit ihm verließ seine ganze Familie die Stadt. Erst zehn Jahre später kam durch den Erzbischof Konrad ein Vertrag zustande, durch welchen es den ausgewanderten Patriciern gestattet wurde, ungefährdet in die Stadt zurückzukehren; nur Georg Gensfleisch wurde ausdrücklich davon ausgeschlossen (Abb. 45, 49, 51).

In diesem Vertrage nun wird Henchen zum Gudenberg, worunter Johann Gutenberg zu verstehen ist, ausdrücklich unter denen genannt, welchen die Rückkehr nach Mainz erlaubt wurde, jedoch mit dem Zusatze, daß er und einige seiner Genossen „vzund nit inlendig", d. h. also nicht auf Mainzer Gebiet, gewesen sind, und daß ferner dieselben „by den Alten zu dirre zit nit gewest sint", d. h. daß sie damals, als die Patricier auswanderten, sich nicht unter ihnen befunden haben. Daraus geht hervor, daß Johann Gutenberg aus einem anderen Grunde, als durch die inneren Kämpfe in seiner Vaterstadt veranlaßt, diese verließ und wahrscheinlich auch zu einer anderen Zeit. Schon seine Jugend macht es unwahrscheinlich, daß er sich an dem Streit gegen die Zünfte beteiligt hat; aber die unsicheren Verhältnisse in Mainz haben gewiß auf den Jüngling mächtig eingewirkt, ihn zu stiller Einkehr in sich veranlaßt und vielleicht bewogen, sich durch eigenes Studium Kenntnisse zu erwerben. Wahrscheinlich hat Gutenberg damals auch eine Zeit lang in Eltville zugebracht, wohin sein Vater und sein älterer Bruder ausgewandert waren (Abb. 64); dann aber ist er in jugendlichem Drange, an anderem Ort seine Kenntnisse zu erweitern, fortgezogen, vielleicht damals schon nach Straßburg, wo wir ihn später wiederfinden.

Abb. 37.
Das Gutenberghaus zu Straßburg i. E.

Sein Vater scheint vor 1430 gestorben zu sein, so daß er nicht mehr an der Erlaubnis, nach Mainz zurückkehren zu dürfen, teilnehmen konnte; sein älterer Bruder Friclo blieb in Eltville wohnen; sein väterlicher Oheim Henne Gensfleisch der Alte ging wieder nach Mainz, konnte aber das Stammhaus seines Geschlechts in der damaligen Markt-, jetzt Emmeransgasse, an der Ecke der Steingasse, nicht zurückerhalten, sondern mußte ein anderes mieten. Gutenbergs Mutter, Else, war ebenfalls in ihre Heimat zurückgekehrt, doch scheint auch sie ihr Stammhaus, den Hof zum Gutenberg, nicht mehr bewohnt zu haben. Die Unruhen und das Auswandern hatten den Besitz der Familie Gutenbergs überhaupt sehr verringert, so daß Else zum Gutenberg sich vielleicht dadurch mit veranlaßt sah, einen Teil der Erbschaft ihres Sohnes Johann festzulegen. Die noch vorhandene Urkunde darüber aus dem Jahre 1430 beweist, daß der Sohn damals sich nicht in Mainz befunden hat.

Digitized by Google

Abb. 38. Siegel Conrads von Sahspach.

Nach: H. Lempertz, „Bilderhefte zur Geschichte des Büchershandels", Verlag von J. M. Heberle (H. Lempertz) in Köln.

X.

Um einen Zeitraum von etwa fünfzehn Jahren auszufüllen, für welchen sichere Nachrichten über Gutenberg gänzlich fehlen, hat man versucht, ihn auf weite Reisen zu schicken, nach Holland, nach Frankreich, ja bis nach Böhmen hin. Das ist nun aber alles Dichtung, und wir müssen uns begnügen, die erste authentische Kunde über Gutenberg im Jahre 1434 aus Straßburg wieder zu hören. Dort ließ er zu dieser Zeit den Mainzer Stadtschreiber Niclaus verhaften und gefangen setzen, um Genugthuung dafür zu nehmen, daß die Stadt Mainz 310 Gulden rückständiger Rente ihm nicht bezahlte. Was es mit dieser Schuldsumme für eine Bewandtnis gehabt hat, das läßt sich wiederum nur, aber doch mit ziemlicher Sicherheit schließen. Da weder Johann Gutenberg, noch sein Bruder Frielo bei der Amnestie für die aus Mainz ausgewanderten Patricier an eine Rückkehr in ihre Vaterstadt gedacht hatten, so sind wahrscheinlich damals auf Anordnung des Rats die beiden Stammhäuser ihres Geschlechts, der Hof zum Gensfleisch und der zum Gutenberg, öffentlich versteigert worden; die Zinsen der Kaufsumme aber blieben den Besitzern vorenthalten, weil vielleicht ihre Zahlung von der Rückkehr der Gutenbergs nach Mainz abhängig gemacht wurde.

Es war durchaus ein in der Rechtsanschauung jener Zeit begründetes Beginnen, daß Gutenberg den unglücklichen Stadtschreiber von Mainz, der zufällig in seine Hände gelaufen war, in Haft setzen ließ. Um daraus erlöst zu werden, blieb diesem nur übrig, die fällige Summe irgendwie aufzubringen. Er gelobte darum eidlich, bis zu nächsten Pfingsten zu Oppenheim in dem Hofe zum Lombarden, wo Bettern Gutenbergs, die Orten Geltfuß, wohnten, die 310 Gulden zu erlegen. Indessen hatte, vielleicht um ernstere Zwistigkeiten mit Mainz zu vermeiden, der Bürgermeister und Rat der Stadt Straßburg selbst sich für den armen Stadtschreiber ins Mittel gelegt und Gutenberg zu einem Vergleich bewogen, auf welchen dieser wunderbarerweise einging, trotzdem sein Verhalten dabei zu seinem energischen Auftreten vorher nicht paßt. Nicht nur willigte er jetzt ein, den Stadtschreiber zu entlassen, sondern er verzichtete auch überhaupt auf die eidlich von jenem gelobte Zahlung der Rente; jedoch that er dies nicht, wie er sagte, aus Liebe zu seiner Heimat Mainz, sondern nur zu Ehren des Rats und der Bürgerschaft von Straßburg.

Diese Urkunde, welche das älteste Schriftstück ist, welches wir von Gutenberg besitzen, offenbart uns deutlich seine Anschauung aus der Straßburger Zeit und ist deshalb wert, mitgeteilt zu werden. Sie lautet:

„Ich Johann Gensfleisch der Junge, genant Gutemberg, kunde mit diesem briefe. Als die Ers. wisen Burgermeister und Rat der Stadt zu Mentze mir jerliches ettliche zinsse und gülte verbunden sint zu geben, nach innhalt der briefe, die da under andern luter innhalten, were dass sie mir mine zinsse nit richtetent und bezahleten, dass ich sie denn mag angriffen, bekümbern und pfenden. Wenn mir nun ettwie vil vergessener zinsse von der obgenanten Statt Menze ussestat, und mir von inen nutzbar nit bezahlet werden künten, darumb so habe ich meiner berlicher notdurfft halb zu Herrn Niclause Statschriber zu Mentze griffen, u. er hat mir gelobt und geschworen dry hundert und X guter Rhinischer gulden zu geben, zu weren und zu antwurten gen Oppenheim in den hoff zum Lamparten miner Vettern Ort Geldhuß, binnen untz Pfingesten schirrst komen. Be-

Abb. 39. Siegel Andres Heilmanns.

Nach: H. Lempertz, „Bilderhefte zur Geschichte des Büchershandels", Verlag von J. M. Heberle (H. Lempertz) in Köln.

Digitized by Google

Abb. 40. Johannes Gutenberg.
Alte Mainzer Kopie des Straßburger Gemäldes.

kenne ich mit disem briefe, daſſ die Meister und Rat der Stat Strassburg so verre mir geret haben, daſſ ich inen zu eren und zu liebe denselben Hern Niclausen den Stattschriber solicher Behabung und gefengnisse und auch der IIIc und X Gulden willeclich ledig geseit habe. Datum uff Sonntag nach St. Gregorientag des H. Pabsts A. 1434."

Daß nun Guteuberg auf einmal gegen Mainz so gelinde Saiten aufzog, muß seinen besonderen Grund gehabt haben. Man ist versucht zu glauben, daß ihn, da er diese Bereitwilligkeit nur der Stadt Straßburg zuliebe zeigte, irgend etwas zu Dankbarkeit gegen diese verpflichtete oder daß er etwas von ihr erreichen wollte. Vielleicht war ihm versprochen worden, daß, wenn der Mainzer Stadtschreiber von seiner Verpflichtung loskäme, der Rat von Straßburg selbst die Schließung eines neuen Vertrages wegen der Zinszahlung der Stadt Mainz an Guteuberg veranlassen und unter-

Digitized by Google

stützen würde. Jedenfalls sind dergleichen Unterhandlungen gepflogen worden, denn noch in demselben Jahre einigte sich Gutenberg mit der Stadt Mainz über eine andere Rente von 14 Gulden, welche ihm nach dem Tode seines Bruders Frielo zugefallen war und welche er nun aus irgend einem Grunde auf 12 Gulden ermäßigte. Es ist nicht unmöglich, daß er damals selbst nach Mainz gekommen ist, zumal er so wie so zu Pfingsten nach Oppenheim zu seinen Vettern sich hatte begeben wollen, wohin der Mainzer Stadtschreiber die Schuldsumme ihm bringen sollte. In einem alten Zinsbuch von Mainz findet sich darüber die Angabe, daß Hengin (Johann) Gudenberg nach Anfertigung eines neuen Schuldbriefes den alten zurückgegeben hat. So scheint damals die erste Annäherung seitens Gutenbergs an seine Heimat nach jahrelangem Groll geschehen zu sein; aber er blieb jedenfalls nicht lange in seiner Vaterstadt, sondern kehrte wieder nach Straßburg zurück, wohin ihn neue Pläne und Unternehmungen riefen.

Abb. 41. Gutenberg.
Farbige Miniatur von Bérant.
Nach: Duverger, „Histoire de l'invention de l'imprimerie", 1840.

Vielleicht hatte er zu jener Zeit schon in dieser Stadt sich verheiratet und ein eigenes Heim gegründet. Mit der Thatsache, daß in den vierziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts ein Ennel (Anna) Gutenbergerin in den Straßburger Zollregistern erscheint, hat man eine wenig verbürgte Nachricht zusammengebracht, nach welcher dasselbe Ennel, mit dem Familiennamen zu der Iserin Thüre, Gutenberg schon 1437 wegen eines Eheversprechens vor dem Bischofe verklagt habe.

Was nun aber unseren Gutenberg wieder nach Straßburg zurückzog, war die Thatsache, daß er dort einen ihm zusagenden und Erfolg versprechenden Wirkungskreis sich geschaffen hatte. Wir haben annehmen dürfen, daß die politischen Wirren in seiner Vaterstadt während seiner Jugendzeit Gutenbergs in sich gekehrte, sich selbst praktisch ausbildende Natur nach dieser Richtung hin weiter beeinflußt haben; dasselbe that der lange Aufenthalt in der Fremde, während dessen er die sonst üblichen Beschäftigungen seines Standes im Kriegsdienst oder in der Verwaltung der Stadt nicht üben konnte. Mit einer praktischen Thätigkeit aber war er von Jugend auf bekannt geworden, das war die der Goldschmiede. Das Geschlecht der Gensfleisch hatte mit elf anderen zu den Münzherren in Mainz gehört, welche nicht bloß das Recht, Münzen zu schlagen, ausübten, sondern auch die anderen Münzen zu prüfen, auf ihr Gewicht zu eichen und Gold und Silber zu den Münzprägungen selbst einzukaufen hatten. Dies brachte die Münzherren mit den Goldschmieden in nähere und öftere Berührung, und sie konnten auf diese Weise Einblick erhalten in die Berufsthätigkeit dieses damals blühenden und angesehenen Gewerbes, welches sich nicht nur mit der Anfertigung von Gold- und Silbergeräten beschäftigte, sondern auch allerlei mechanische Künste trieb, die mit der Verarbeitung und Benutzung jedweden Metalles verbunden waren. Es galt für Patriciersöhne durchaus nicht für unter ihrem Stande, sich mit dergleichen feinen Kunstgewerben eingehend zu befassen, über welche damals noch ein Schleier des

Digitized by Google

Abb. 42. Gutenberg-Denkmal in Straßburg, modelliert von David d'Angers.

Digitized by Google

Geheimnisvollen gebreitet war. So hat nun auch Gutenberg wahrscheinlich eine gewisse Vorliebe und Vorbildung für mechanische Beschäftigungen und Erfindungen bereits mit in die Fremde genommen, wo er, unterstützt von einem scharfen Denken und klugen Benehmen, dieselben zunächst wohl zum Zeitvertreib, dann aber auch zu seinem Lebensunterhalte trieb.

Für dergleichen Beschäftigungen war aber gerade Straßburg die geeignete Stadt, einmal durch den Zusammenfluß von mancherlei Fremden, welche Künste und Wissenschaften brachten und eintauschten, dann aber auch durch die geordnete Stadtverwaltung, welche nach dem Dachsteiner Kriege des Adels gegen das Zunftregiment trotz des Sieges des letzteren wesentlich aristokratisch und bei der Besetzung der Ämter konservativ war, auf der anderen Seite aber sich von den Einflüssen des geistlichen Regiments völlig frei zu halten wußte. Dem Zwange einer Zunft, von denen jede darauf hielt, daß sich ihr alle nur irgend Gewerbeverwandten anschlossen, hat sich Gutenberg in Straßburg niemals gefügt. Er wurde dort den Constoslern (Constablern) beigezählt, welche im Gegensatz zu den Zünften keine gewerblichen, sondern lokale Innungen waren, zu denen sich die wohlhabenden und vornehmen Kaufleute sowie die Rentner hielten. Ungehindert in seinem Thun und hochgeehrt in seinem Kreise wohnte Gutenberg in einem Gebäude beim Kloster St. Arbogast, welches bei dem sogenannten Grünen Berge auf einer Illinsel lag (Abb. 37).

Abb. 43.
Gedenktafel am „Hof zum Jungen" in Mainz.

Daß er dort „etliche Künste" trieb, hatte sich bald herumgesprochen; aber es lag ein gewisses Geheimnis über allem, was er that. Um das Jahr 1435 faßte sich ein Straßburger Bürger, Andres Dritzehn, ein Herz und bat den Meister, ihn doch in einige seiner Künste einzuweihen; Gutenberg, dem es wahrscheinlich noch nicht so recht gelungen war, seine Fertigkeiten selbst industriell genügend zu verwerten, willigte ein und verpflichtete sich gegen Honorar, den Andres Dritzehn in die Lehre zu nehmen. Was dieser lernte, war das Steinschleifen, eine Kunst, die damals ihren Mann nährte, da eine Menge geschliffener Halbedelsteine in Metall gefaßt und zur Ausschmückung von Prunkgeräten gebraucht wurden. Das Steinschleifen aber war eine der Arbeiten, die Gutenberg für sich nur als Mittel zu anderen Zwecken brauchte. Denn er selbst scheint sich in der Erinnerung an das, was er in seiner Jugend in Mainz bei den Goldschmieden gesehen hatte, mit Anfertigung plastischer Metallarbeiten, in welche er die geschliffenen Steine einfügte, beschäftigt zu haben. Der genannte Andres Dritzehn wollte auch in die übrigen geheimen Künste eindringen, aber Gutenberg hatte bereits mit einem anderen, der wahrscheinlich ihm mehr Betriebskapital beisteuern konnte, mit dem Vogte von Lichtenau, Hans Riffe, einen bindenden Vertrag ge-

Digitized by Google

Abb. 44. Hof zum Jungen in Mainz.
Nach: F. W. Ruland, „Gutenberg-Album", 1868.

schlossen, um eine gewisse Kunst in dem Maße praktisch auszuüben, daß man mit ihren Produkten bei der bevorstehenden und alle sieben Jahre wiederkehrenden Wallfahrt zu den Heiligtümern in Aachen ein gutes Geschäft machen konnte. Dritzehn aber ließ nicht locker und erreichte, daß auch er in das Konsortium aufgenommen wurde. Dasselbe gelang dem Andres Heilmann; aber während Riffe nur als Teilnehmer und Geldmann bei dem Geschäft erscheint, müssen die beiden letztgenannten an Gutenberg für den Unterricht je 80 Gulden zahlen. Was sie dafür lernten, war die Anfertigung von Spiegeln (Abb. 39).

Spiegel von Glas mit Metallbelag waren freilich schon bekannt und statt der teuren Metallspiegel in Deutschland eingeführt worden. Trotzdem boten eine Massenanfertigung jener und ihr Verkauf zu billigen Preisen Aussicht auf bedeutenden Gewinn, zumal Hunderttausende von Pilgern aus aller Herren Länder bei solchen Festen, wie die Aachener Wallfahrt es war, zusammenkamen und bei dem Jahrmarkt, welcher zugleich stattfand, gern allerlei Neues kauften. Gutenberg scheint eine neue Methode der Anfertigung von Spiegeln erfunden zu haben, welche wesentlich einfacher war, als die bisher angewandte, bei der man die aus dem Streckofen kommenden heißen Glasplatten sofort mit flüssigem Blei oder Zinn übergoß. Von Glasbereitung und Glasschmelzung ist in Gutenbergs Laboratorium bei dem Kloster St. Arbogast nicht die Rede; wahrscheinlich war

Digitized by Google

ihm der Versuch gelungen, aus den Hütten bezogene Glasplatten unter Anwendung von Quecksilber mit einer Zinn- oder Bleifolie zu belegen.

Der Gesellschaftsvertrag setzte fest, daß von den vier Teilnehmern Gutenberg die Hälfte, Riffe ein Viertel und Dritzehn und Heilmann je ein Achtel des Verdienstes erhalten sollten. Nun wurde fleißig gearbeitet, um eine große Zahl von Spiegeln fertig zu stellen, und dies gelang um so eher, als die Heiligtumsfahrt nach Aachen um ein Jahr verschoben wurde.

XI.

Mitten in diesen Arbeiten merkten die Gesellschafter, daß Gutenberg sich noch mit mancherlei anderem beschäftigte, was er verheimlichte, da er ja auch keinen Grund hatte, alles dies seinen Arbeitsgenossen zu zeigen. Halb auf ihr Drängen, halb freiwillig ging Gutenberg darauf ein, mit jenen einen neuen Gesellschaftsvertrag zu schließen, nach welchem er ihnen nichts mehr verhehlen durfte. Natürlich mußten die Genossen neues Geld für das Unternehmen einschießen, aber das ging langsam genug, so daß der Herbst des Jahres 1438 herankam, ohne daß Gutenberg sie in seine neuen Künste eingeweiht hätte. Um Blei und anderes zu kaufen, was zu der neuen Kunst gehörte, waren die Gesellschafter gezwungen, Darlehen aufzunehmen; als sie eine Presse zu ihren Versuchen brauchten, mußte der Drechslermeister Conrad Sahspach sie ihnen liefern und außerdem noch Geld einzahlen. Andres Dritzehn schätzte allein seine eigenen Ausgaben für das neue Unternehmen auf etwa 500 Gulden, behielt aber trotzdem guten Mut und die feste Überzeugung, daß er binnen Jahresfrist aus aller Geldnot heraus sein und überdies noch eine erkleckliche Summe verdienen würde. Allein er hat diese Freude nicht mehr erlebt, da er in den Weihnachtstagen desselben Jahres starb. Bereits als Gutenberg von der Krankheit des Andres Dritzehn hörte, der wahrscheinlich mit Andres Heilmann zusammenwohnte oder mit diesem eine gemeinsame Werkstätte hatte, schickte er seinen Knecht zu den beiden Andresen, um „alle formen zu holen, und würdent zur loffen, das er eß sehe, und jn joch ettliche formen ruwete". Das heißt also, die Formen, welche sich bei den beiden Andresen befanden, wurden zerlassen, eingeschmolzen, aber es reute doch Gutenberg etlicher wegen. Als nun Andres Dritzehn mit Tode abgegangen war, „do spreche Gutenberg, fü soltent noch der pressen senden, er forhte das man fü sehe, do sante er seinen Knecht har jn fü zur legen". Also Gutenberg fürchtete, daß neugierige Leute die Presse und ihre Anwendung sehen könnten, und wollte am liebsten dieselbe abholen lassen. Allein dies würde erst recht Aufsehen gemacht haben, und deshalb faßte er den Entschluß, seinen Knecht, der also in die neue Kunst eingeweiht sein mußte, in das Haus des Andres Dritzehn zu schicken mit der Weisung, die Presse auseinander zu nehmen. Dann wieder änderte Gutenberg seinen Auftrag und schickte seinen Knecht an den Bruder des Verstorbenen, Nicolaus, den er um eine Unterredung bitten und auffordern sollte, die Presse niemandem zu zeigen, vielmehr „gon über die presse und die mit den zweyen würbeln uff dun, so vielent die stucke von einander, dieselben stucke solt er dann in die presse oder uff die presse lege, so kunde darnach nieman gesehen noch ut gemercken". Die Presse also konnte mit zwei Wirbeln aufgemacht werden, so daß die darin befindlichen Stücke auseinander fielen. Claus Dritzehn ging ans Werk, fand aber keine Stücke. Zugleich schickte der andere Gesellschafter Andres Heilmann, welcher, wie wir oben sahen, vielleicht mit dem Verstorbenen gemeinsam gearbeitet hatte, den Conrad Sahspach, von welchem die Presse angefertigt worden war, hin, um die Stücke aus der Presse herauszuholen und sie, wahrscheinlich also die Presse selbst, auseinander zu nehmen, damit man nicht mehr sehen könne, zu welchem Zwecke eigentlich das Ganze gedient hätte. Auch Sahspach fand nichts; die Presse und die Stücke waren verschwunden. Es liegt nahe anzunehmen, daß Claus Dritzehn, der Bruder des verstorbenen Gesellschafters, absichtlich die Presse und was dazu gehörte beiseite gebracht hat, vielleicht bewogen durch den Wunsch seines verstorbenen Bruders, der in der letzten Zeit seines Lebens in einem rivalisierenden Gegensatze zu den anderen Gesellschaftern gestanden zu haben scheint. Denn auf dem Sterbebette machte er einem

Digitized by Google

Freunde das vertrauliche Geständnis, daß, wenn er wirklich nun sterben solle, es besser gewesen wäre, er hätte niemals mit jenen einen Gesellschaftsvertrag geschlossen. Nur aus einer solchen Uneinigkeit der Teilhaber läßt sich erklären, daß Heilmann, der dem Andres Dritzehn am nächsten gestanden und mit ihm zugleich die Formen in Verwahrung gehabt hatte, nicht selbst in das Haus der Gebrüder Dritzehn ging, um die Presse auseinander zu nehmen, sondern Conrad Sahspach als Mittelsperson hinschickte (Abb. 38). Konsortium aufnehme. Das Urteil des Rates fiel für Gutenberg günstig aus, denn nach dem Gesellschaftsvertrage sollten bei dem Tode eines Teilnehmers an die Erben nur hundert Gulden zu zahlen sein, das andere eingezahlte Geld, sowie alle Geräte den überlebenden Gesellschaftern bleiben. Nun hatte Andres Dritzehn von dem festgesetzten Lehrgelde für die Einführung in die mancherlei Künste an Gutenberg noch 85 Gulden zu zahlen gehabt; diese konnten also von den vertragsmäßig an die Erben zu zahlen-

Abb. 45. Hof zum Gutenberg in Mainz.
Nach: F. W. Ruland, „Gutenberg-Album".

Dem Zwist zwischen Gutenberg und Heilmann einerseits und den Erben des verstorbenen Dritzehn andererseits verdanken wir die Nachrichten, die obiger Darstellung zu Grunde liegen. Wir würden von alledem nichts erfahren haben, wenn nicht die Brüder des verstorbenen Andres Dritzehn, Claus und Georg, unseren Gutenberg vor dem großen Rate der Stadt Straßburg verklagt hätten. Sie forderten, daß er entweder das von ihrem Bruder zu dem Gesellschaftsunternehmen eingeschossene Geld wieder herauszahle oder sie selbst in das den hundert Gulden in Abrechnung gebracht werden, so daß Gutenberg in der That nur noch fünfzehn Gulden herauszuzahlen und weiter keinerlei Verbindlichkeiten gegen die Erben zu erfüllen hatte.

Die Protokolle über diesen Prozeß sind im Jahre 1745 in Straßburg aufgefunden worden und bilden natürlich eine wichtige Quelle für die Geschichte der Buchdruckerkunst. Über die Deutung ihres Inhaltes sind die Ansichten der Forscher weit auseinander gegangen. Die einen leugnen jegliche Beziehung der in den Protokollen er-

Digitized by Google

wähnten Presse, Formen und Stücke auf die Buchdruckerkunst und sagen, es sei anzunehmen, daß alle derartigen Geräte und Materialien zur Anfertigung von Spiegeln, oder von künstlerisch in Metall ausgeführten Spiegelumrahmungen und Spiegelkästen hätten dienen können. Andere geben zu, daß Gutenberg bereits in Straßburg sich mit Druckversuchen beschäftigt habe, daß man aber dabei nur an eine vervollkommnete Art des Holztafeldrucks denken dürfe. Endlich giebt es noch Verteidiger der Ansicht, daß aus den Protokollen mit Sicherheit hervorgehe, Gutenberg habe in Straßburg bereits die ersten Druckversuche mit beweglichen Lettern gemacht. Trotzdem die erste der drei verschiedenen Meinungen in dem schon erwähnten und in der Geschichte der Buchdruckerkunst als Autorität geltenden A. v. d. Linde einen energischen Vorkämpfer gefunden hat, neigt doch die allgemeine Ansicht mehr dahin, daß Gutenberg in Straßburg thatsächlich sich mit neuen Experimenten zur Vervollkommnung des Druckverfahrens beschäftigt hat, zu der Aachener Heiligtumsfahrt außer Spiegeln wahrscheinlich auch Bilder durch Holztafeldruck herstellte, die Holztafeln zerteilte, hölzerne Lettern anfertigte, damit zu drucken versuchte, dann, als sich dieses Verfahren gar nicht bewährte, auch Lettern in Blei schnitt, aber doch trotz aller Versuche nicht zu einer befriedigenden Lösung des ihm vorschwebenden Problems gelangt ist. Die Stadt Straßburg also ist nicht der Ort gewesen, wo die Kunst, mit beweglichen Lettern zu drucken, von Gutenberg erfunden worden ist, und der Denkstein, der sich seit 1894 an der Stelle des im Jahre 1531 abgebrochenen Klosters St. Arbogast befindet und dessen Inschrift lautet: „Hier auf dem grünen Berge wurde die Buchdruckerkunst erfunden und von hier aus wurde das Licht in die Welt verbreitet" — er sagt zu viel, aber gewiß ist es richtig gewesen, an jener Stelle die Erinnerung an Gutenberg wach zu halten. Ohne den Aufenthalt in Straßburg, wo ihn Männer wie Andres Dritzehn und Conrad Sahspach mit festem Vertrauen, mit Geld, mit Geschicklichkeit und Ausdauer unterstützten, wäre Gutenberg sicher nicht so bald dahin gelangt, seine Kunst zu einem praktischen Gewerbe umzubilden.

XII.

Im Dezember 1439 war der Gerichtsspruch in dem Prozesse der Brüder Dritzehn gegen Gutenberg gefällt worden. Der Gesellschaftsvertrag band letzteren noch bis zum Jahre 1443 an seine überlebenden Teilnehmer. Es scheint aber, daß mit dem Tode des Andres Dritzehn ein Faktor ausgeschieden war, der sich nicht leicht ersetzen ließ. Daß dieser in einer der verschiedenartigen Thätigkeiten, die zu der Druckkunst nötig waren, eine besondere Fertigkeit bewiesen hat, ist nicht unmöglich; vielleicht war er der Letternschneider, da er die „Formen" bei sich hatte. Von den Erfolgen, welche sich die Gesellschafter durch den Verkauf ihrer Sachen bei der Aachener Heiligtumsfahrt versprochen hatten, verlautet nichts; viel Geld scheinen sie nicht verdient zu haben, denn Gutenberg wenigstens befand sich in der Folgezeit immer wieder in Geldnot. Abgesehen von rückständigen Steuern, die er erst nach Jahresfrist zu zahlen vermochte, hatte er auch sonst Verpflichtungen eingehen müssen, um Kapital in die Hand zu bekommen. Es sind neue Leute, mit denen er die Geldgeschäfte macht. Im März des Jahres 1441 verbürgt er sich zugleich mit dem Ritter Luthold von Rauffstein für den Knappen Johann Karle, welcher bei dem Kapitel der St. Thomaskirche in Straßburg ein Darlehen von hundert Pfund Heller, was nach unserem Gelde etwas über 500 Mark ausmacht, gegen fünf Prozent Zinsen aufgenommen hatte. Bei demselben Kirchenkapitel verpfändet Gutenberg selbst im November 1442 ein Erbteil von zehn Gulden jährlicher Rente, welches ihm von seinem Oheim Johann Leheimer vermacht worden war, gegen eine Zahlung von 800 Pfund Heller. Aber nicht nur muß der Straßburger Bürger Martin Brechter sich für die richtige Zurückzahlung verbürgen, sondern Schuldner und Bürge müssen ihre sämtlichen fahrenden und liegenden Güter dem Kirchenkapitel verpfänden für den Fall, daß die Zinsen nicht bequem eingezogen werden könnten. Trotz dieser strengen Klausel ist die Schuldsumme niemals zurückgezahlt worden. Es ist auffallend, daß Gutenberg, der doch noch ein festes jährliches Einkommen von 400 bis 600 Pfund Heller hatte, solche Summen für seine Experimente nebenbei verbraucht hat. Das Blei, welches er viel-

Digitized by Google

Abb. 46. Denkmal Gutenbergs im Garten der Kasino-Gesellschaft zu Mainz, modelliert von Joseph Scholl.
Nach: F. W. Ruland, „Gutenberg-Album".

Digitized by Google

leicht bei den Versuchen, Typen zu schneiden, benutzte, konnte doch immer wieder zusammengeschmolzen werden, und die Presse, die wir uns nur aus Holz angefertigt zu denken haben, kostete, wenigstens an Material, nicht zu viel.

Auch nachdem der fünfjährige Kontrakt mit seinen Gesellschaftern im Sommer 1443 abgelaufen war, blieb Gutenberg noch in Straßburg wohnen. Die unruhigen Zeiten, welche durch den Einfall der Armagnacs in das Elsaß herbeigeführt wurden, hat er mit durchlebt. Bereits bei ihrem ersten Raubzuge, der sie im Jahre 1439 vor Straßburg führte, war Gutenberg aus nächster Nähe Zeuge ihrer schrecklichen Plünderungen, denn gerade bei dem Kloster St. Arbogast hatte sich ein Trupp der Räuber in Hinterhalt gelegt. Noch schlimmer muß es dem stillen Manne in seiner Erfinderklause im September des Jahres 1444 ergangen sein, als die Hauptmacht der Armagnacs gegen Straßburg heranzog, das Kloster St. Arbogast und wahrscheinlich auch die umliegenden Häuser, wo Gutenberg wohnte, plünderte. Damals ist letzterer sogar selbst mit in den Kampf gegen die Räuber gezogen. In einem Verzeichnis der Krieger, welche die Zünfte dem Rat der Stadt zur Verfügung stellten und das die Überschrift führt „Dis sint die meister der goltsmide und moler (Maler) und satteler und glaser und harnescher", heißt es nach der Anführung der Namen der Zunftgenossen: „Disse noch gescriben sint zugesellen, die noit gantz zunft hant (also die keine ganze Zunft haben): Hauß Gutenberg, Andres Heilmann" 2c. Vielleicht war sein Haus in Flammen aufgegangen, seine Werkstätte, wo er sein Vermögen und sein ganzes Denken dem einen großen Gedanken geopfert, zerstört worden.

Da mochte in ihm wohl der Plan aufgetaucht sein, die Stätte so mancher Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten zu verlassen und an anderem Orte und unter anderen Verhältnissen aufs neue anzufangen, zu denken, zu probieren, zu schaffen. Sollte er nochmals den Fuß in eine fremde Stadt setzen? Seine Gedanken flogen gewiß lieber nach seiner Heimat hinüber, von der er nun schon beinahe ein Vierteljahrhundert entfernt geblieben war. Indessen vergingen noch Jahre, bis wir Gutenberg in seiner Vaterstadt wiederfinden. Ob er in der Zeit von 1444 bis 1448 noch in Straßburg geblieben oder herumgewandert ist, um Neues zu sehen und zu lernen, was der Vervollkommnung seiner Kunst förderlich sein konnte, das wissen wir nicht.

XIII.

Ärmer, als er eingezogen, verließ Gutenberg Straßburg, aber ungebrochenen Mutes nur von dem Gedanken erfüllt, endlich seine Kunst zur Vollendung zu bringen. Was ihn nach Mainz zurückzog, das war außer der Liebe zur Heimat die berechnende Überlegung, daß er daselbst für seine immer noch keinen Erfolg aufweisenden Versuche Unterstützung finden würde, wohl aber auch die Absicht, wenn es gar nichts mit dem Buchdrucken würde, sich ganz der Goldschmiedekunst und der Anfertigung von künstlerischen Metallarbeiten zu widmen, für welche Beschäftigung er Geschick und Glück gezeigt hatte. Für die Ausübung eines solchen Gewerbes aber war Mainz der richtige Ort, denn dort war die Goldschmiedekunst, deren Zunft 29 Meister aufwies, in hoher Blüte.

Vorerst aber wollte Gutenberg nochmals sein Glück mit der Vervollkommnung der Buchdruckkunst versuchen. Um neue Mittel dafür zu gewinnen, war er gezwungen, wieder ein Darlehen aufzunehmen. Ein Verwandter von ihm, Arnold Gelthuß zum Echtzeller, verbürgte sich im Oktober 1448 für 150 Gulden, die Gutenberg ausgezahlt bekam. Wenn wir annehmen müssen, daß sein ganzes Material in Straßburg ihm verloren gegangen war, so ist die obige Geldsumme als Anlagekapital nicht groß zu nennen. Und dennoch muß er davon die sämtlichen Auslagen bestritten haben, die er für Blei, Zinn, Stahl, Farbe, Papier und Werkzeuge brauchte; denn wir können annehmen, daß Gutenberg in der ersten Zeit seines Mainzer Aufenthaltes mit großem Eifer und immer neuen Entwürfen daran gearbeitet hat, praktische Gußformen und haltbares Material für seine einzelnen Lettern zu finden und zugleich eine Anzahl derselben herzustellen, die genügend war, ein Buch damit zu drucken. Hier in Mainz hat Gutenberg thatsächlich den Typendruck, welcher allein der Buchdruckerkunst ihre weltbewegende Bedeutung gegeben hat, erfunden.

Digitized by Google

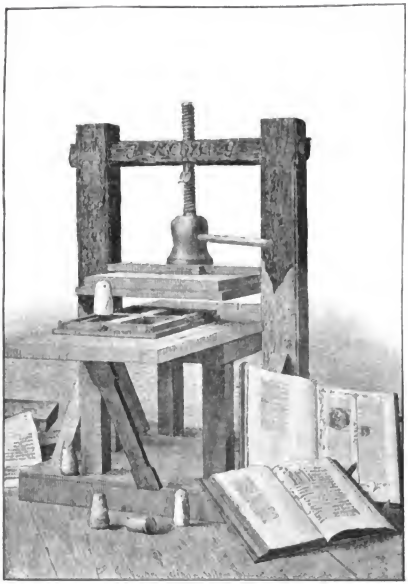


Abb. 47. Johann Gutenbergs angebliche erste Buchdruckpresse.
Nach aufgefundenen Fragmenten rekonstruiert von H. Klemm.

Klar ſtand ihm vor Augen, wie die einzelnen Lettern beſchaffen ſein mußten, um Haltbarkeit und Schärfe zum Druck eines größeren Werkes zu beſitzen; die Verſuche gelangen ihm mehr und mehr, und endlich war das Schwerſte erreicht, was ihm noch zur Vollendung ſeines Werkes gefehlt hatte, die Herſtellung brauchbarer Lettern. In einen länglichen Stempel von hartem Metall hat Gutenberg damals die äußeren Umriſſe der Type eingeſchnitten, die inneren Teile der Buchſtaben mit einer Punze, deren Gebrauch wir bei den Metallſchnitten bereits kennen gelernt haben, zurecht gemacht, dann dieſen Stempel, der den Namen Patrize führt, etwa 1—2 mm in ein viereckiges Kupferſtück eingetrieben und dieſes dann genau rechtwinklig nach einem beſtimmten Maße abgefeilt. So erhielt er eine Form, die Matrize genannt wird und die er nun zum Gießen der Typen verwenden konnte. Dieſes letztere geſchah in der Art, daß die Matrize an dem Boden eines Hohlraums befeſtigt wurde, den wiederum zwei auseinander zu nehmende Hälften von Stahl umſchloſſen. War der Guß beendet, ſo teilte man dieſe Hälften wieder, und die Type mit dem anſchließenden Kegel konnte herausgenommen werden. Ein nicht unwichtiges Erfordernis zur Herſtellung guter Typen war natürlich ſchon damals eine gute Gieß-

Digitized by Google

maſſe, die weder zu weich ſein durfte, damit ſie ſich durch den Druck nicht leicht abnutzte, noch auch zu hart, damit ſie das Papier beim Drucken nicht zerriß. Wie man jetzt das Schriftmetall aus Blei, Antimon, Zinn und etwas Kupfer herſtellt, ſo iſt Gutenberg gewiß bei dem Abſchluß ſeiner Verſuche auch ſchon dahin gelangt, eine Metallmiſchung zum Guß zu verwenden. In Bezug auf die Konſtruktion der Druckerpreſſe brauchte Gutenberg in Mainz nicht mehr Neues zu erfinden, da eine ganze Anzahl der verſchiedenſten Preſſen bei Tiſchlern und Metallarbeitern in Gebrauch war. Auch für das Einlegen der Lettern in die Druckerpreſſe gab es bereits Muſter in den Holzrahmen, in welchen die Holztafeldrucke, wenn ſie aus mehreren Stücken beſtanden, eingefügt wurden.

Wollte Gutenberg für die Ausübung ſeiner neuen Kunſt einen Genoſſen werben, ſo mußte er denſelben von der Möglichkeit des Gelingens überzeugen, und das konnte er am beſten wieder dadurch, daß er ihm ein mit Typen gedrucktes Werk vorzeigte. Deshalb hat die Meinung, Gutenberg habe gleich nach ſeiner Rückkehr nach Mainz auf eigene Fauſt Druckverſuche im kleinen gemacht, eine gewiſſe Berechtigung. Erſt dann, als er ſah, daß der Verſuch gelang, faßte er den Mut, ſich von neuem einem anderen zu nähern, der ihm die Mittel zur Ausführung vertrauensvoll zur Verfügung ſtellte. Dieſer Mann war der Mainzer

Abb. 48. Druckerpreſſe,
im größeren Buchdruckerzeichen des Joſſe Bade zu Paris (ca. 1520).
Nach: L. C. Silveſtre, „Marques typographiques".

Digitized by Google

Abb. 49. Siegel Johann Gutenbergs.

Nach: H. Lempertz, „Bilderhefte zur Geſchichte des Bücherhandels", Verlag von J. M. Heberle (H. Lempertz) in Köln.

Bürger Johann Fuſt, und die Zeit, in welcher Gutenberg zum erſtenmale mit ſeiner ausgeſtalteten und praktiſch gefundenen Kunſt ſich jenem anvertraute, der Auguſt 1450, welches Jahr wir deshalb mit vollem Recht als das der Erfindung der Druckkunſt mit beweglichen Typen anſehen müſſen.

Über Johann Fuſts Lebensgeſchichte vor ſeiner Verbindung mit Gutenberg iſt wenig bekannt. Er galt in ſeiner Vaterſtadt als ein ſehr wohlhabender Mann, der ſein Geld gern in induſtriellen Unternehmungen anlegte, um ſo mehr, als er durch ſeinen Bruder Jakob Fuſt, einen intelligenten Goldſchmied, in die verſchiedenartigſten Künſte und Fertigkeiten der Goldſchmiedezunft eingeführt worden war. So ſtand Fuſt gewiß auch den Verſuchen nicht fremd gegenüber, die man bereits zur Vervielfältigung von Schriftſtücken unternommen hatte; aber die praktiſche Ausübung der allerlei Hantierungen, die zur Druckkunſt nötig waren, hatte er nicht gelernt. Als ſich Gutenberg und Fuſt einander näherten, wußte jeder, was er von dem anderen zu erwarten hatte; der eine wollte abſolutes Vertrauen und Geld, der andere aber war überzeugt, daß er ſein Geld keinem Unwerten gäbe (Abb. 77, 78).

Der Geſellſchaftsvertrag zwiſchen beiden, der leider nicht mehr im Wortlaut vorhanden iſt, wurde ſchriftlich in einem Zettel, d. h. einem doppelt geſchriebenen und dann durch eine Bogenlinie getrennten Kontrakt, aufgeſetzt. Durch denſelben erhielt Gutenberg von Fuſt 800 Goldgulden zu 6 Prozent Zinſen, „um damit das Werk zu vollbringen", d. h. um alle die Geräte anzuſchaffen, welche zu der Einrichtung einer Buchdruckerei gehörten. Dieſe Geräte ſollten für Fuſt das Unterpfand ſein für das geliehene Geld. Wenn aber Gutenberg letzteres zurückzahlte, blieb die ganze Einrichtung ſein Eigentum. Bei dieſem Geſchäft erſcheint alſo Fuſt nur als hypothekariſch geſchützter Geldgeber, während Gutenberg das Riſiko des Unternehmens allein trug. Daneben aber verbanden ſich beide durch einen beſonderen Kontrakt zu einem gemeinſamen Werke, bei dem jeder die Hälfte des Schadens und des Nutzens hatte. Dies war die Ausnutzung der Gutenbergiſchen Erfindung, die Benutzung ſeiner Geräte, der Typen und der Preſſe zur Herſtellung von Druckwerken. Dazu verſprach Fuſt jährlich an Gutenberg 300 Gulden zu geben, womit dieſer die Koſten, Geſindelohn, Hausmiete, Anſchaffung von Pergament, Papier und Druckfarben beſtreiten ſollte, löſte aber dieſe Verpflichtung im Jahre 1452 durch die einmalige Zahlung von weiteren 800 Gulden ab, für welche er laut ſeiner mündlichen Zuſicherung keine Zinſen verlangte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Unternehmen der beiden Männer die Herſtellung von Büchern mit beweglichen Typen, welche von Gutenberg auf eigene Koſten hergeſtellt worden waren, bezweckte; daß ferner dieſer der alleinige Leiter und Techniker des Betriebes war, nachdem er bei den erſten Unterhandlungen ſeinem Geſellſchafter bereits zum Druck brauchbare Typen hatte vorlegen können. Nun ſollte es ans Werk gehen. In dem Hofe „Zum Jungen", jetzt Nummer 3

Abb. 50. Druckerpreſſe, im kleineren Buchdruckerzeichen des Joſſe Bade zu Paris (ca. 1520).

Nach: L. C. Silveſtre, „Marques typographiques".

Digitized by Google

der Franziskanerstraße in Mainz, schlug Gutenberg seine Werkstätte auf. Dieses Haus hatte sein Oheim Henne Gensfleisch der Alte seit dem Oktober 1443 von dem ihm verwandten Ort zum Jungen für zehn Gulden jährlich gemietet und überließ nun Räume darin jenem zu seiner Arbeit. Der Hof zum Jungen, welcher früher eine größere Ausdehnung gehabt hat, bietet noch jetzt das Aussehen eines alten Hauses, wiewohl derselbe im siebzehnten Jahrhundert umgebaut worden ist (Abb. 43, 44).

Dort hat man nun bei dem Ausgraben eines Kellers im Jahre 1856 unter Trümmern und Ofenkacheln ein viereckiges Stück Holz gefunden, vier Fuß lang und etwa einen halben Fuß breit, in der Mitte mit einem Schraubenloch versehen, mit der Inschrift J. MCDXLI. G. Letztere deutete man sofort auf die Anfangsbuchstaben des Namens Johann Gutenberg, welche die Jahreszahl 1441 umgeben, und glaubte in dem Holze selbst ein Stück der ersten Druckerpresse Gutenbergs gefunden zu haben, die der vorerwähnte Conrad Sahspach in Straßburg angefertigt hatte. Da um das Holzfragment andere Holzstücke lagen, suchte man aus denselben diejenigen heraus, welche etwa zu einer Druckerpresse hätten passen können, und rekonstruierte mit ihrer Hilfe, so gut es ging, eine solche. Es ist ja immerhin möglich, daß Gutenberg in jenen Kellerräumen, die damals nicht tief unter dem Straßenniveau gelegen haben mögen und, wie noch Spuren beweisen, recht gut eingerichtet waren, gearbeitet hat; aber das Bedenkliche bei der Bestimmung der Holzfragmente zu einer Gutenbergischen Druckerpresse bleibt in der Inschrift der Buchstabe des Vornamens, welcher damals nicht Johann, sondern stets Henne oder ähnlich geschrieben worden ist (Abb. 47).

Es muß ja nun von hervorragendem Interesse sein, die ersten Druckversuche Gutenbergs, durch welche er seinen Gesellschafter und Geldgeber Fust von der Möglichkeit, Bücher mit Typen zu drucken, überzeugte, kennen zu lernen. Gewiß trug sich Gutenberg damals schon mit großen Plänen der Herstellung umfangreicher Werke, als deren edelstes und größtes ihm die Bibel galt; allein um solche fertigzustellen, fehlten ihm die Menge notwendiger Lettern, die wiederum Zeit und Geld beanspruchten. So war er genötigt, sich nach einem kleineren Werke umzusehen, zu dessen Druck nicht zu viel Lettern nötig waren und welches dennoch großen Absatz versprach. Das waren die unter dem Namen der Donate in den Schulen der damaligen Zeit gebrauchten Lehrbücher der lateinischen Sprache. Wir haben diese schon bei der Gelegenheit der Besprechung der Holztafeldrucke kennen gelernt und wissen, daß der alte Grammatiker Aelius Donatus bereits länger als ein Jahrtausend mit seinen kleinen Schriften über die lateinischen Buchstaben, Silben, Versfüße und Betonungen, über die Teile der Rede, über Barbarismen, Solöcismen und Tropen vollständig den lateinischen Schulunterricht beherrscht hat, daß diese Lehrbücher immer wieder in den Klöstern und von den Briefmalern abgeschrieben und dann, besonders in Holland, durch den komplizierten Holztafeldruck vervielfältigt wurden. Nun dachte Gutenberg daran, seine neue Kunst an dem kleinen Büchlein zu versuchen. Und es gelang. Man hat Fragmente von Donaten gefunden, welche als die Überreste der ersten Druckversuche Gutenbergs mit losen Typen gelten können. Allein welches Fragment wiederum das älteste ist, darüber gehen die Meinungen noch auseinander. Wahrscheinlich wird man wohl den beiden Pergamentblättern eines Donatdruckes, mit je siebenundzwanzig Zeilen, welche als Umschlag einer alten Rechnung in Mainz gefunden worden sind und jetzt in Paris aufbewahrt werden, den Vorrang des Alters lassen müssen. Die Aufmerksamkeit, welche die Specialforschung diesen Blättern schenkte, ergab manchen Anhalt zu jener Annahme. Man fand, daß die ersten neun Zeilen des Fragmentes mit sehr weichen Bleitypen, die sich schnell abgenutzt haben, gedruckt sind, daß weiter die nächsten neun Zeilen weniger abgenutzte, die diesen folgenden sechs Zeilen neue, zum erstenmal in Gebrauch genommene Typen zeigen, daß endlich die drei letzten Zeilen mit Typen gedruckt sind, welche aus einer besseren Metallmischung hergestellt wurden. Es ist ferner festgestellt, daß die Pariser Donatfragmente mit denselben Typen gedruckt sind, wie die sogenannte 36zeilige Bibel, bei deren Beschreibung wir auf jene ersten Fragmente werden zurückkommen müssen;

Digitized by Google

cū docereim docēnū docerē Ptito pfco cū doctꝰ fum l fueri
lis l fuis fit l fuit ꝛplē cū docti fumꝰ l fueimꝰ fitis l fueri-
tis fint l fuerit Ptito pllꝗ pfco cū doctꝰ eſſe l fuiſſe eēs vl
fuiſſes eēt l fuiſſi ꝛplē cū docti eēmꝰ l fuiſſemꝰ eētis l fuiſ-
ſetis eēnt l fuiſſēt Futo cū doctꝰ ero l fuco eris l fuis erit l fu
erit ꝛplē cū docti erimꝰ l fueimꝰ eritis l fuerit vl fuerit
Infinitō nō cū nuis ꝛ ploīs qpe pñi ꝛ pīto ipfco docei
pīto pfco ꝛ pllꝗ pfco doctū eē l fuiſſe futo doctū iri Duo
ptcipia ītūē a ūbo pallio pīnū vt doctꝰ futur vt docēdꝰ

LEgo legis legit ꝛplē legimꝰ legitis legūt Ptito ip
fco legebā legebas legebat ꝛplē legebamꝰ legeba
tis legebāt Ptito pfco legi legiſti legit ꝛplē legimꝰ legiſ
tis legerūt vl legere Ptito pllꝗ pfco legerā legeras lege
rat ꝛplē legerāmꝰ legerās legerāt Futuro legam leges le
get ꝛplē legemus legens legent Impatiuo modo tēpoe
plen ad ſecundā ꝛ tertiā plonam lege legat ꝛplē lega-
mus legite legant Futuro legito tu legito ille ꝛplē lega
mus legitote legunto vl leguntote Optatiuo modo tē
pore pūn ꝛ pīto ipfco vt legerem legeres legeret ꝛtplē
vī legeremus legeretis legerent Pretito pfco ꝛ pllꝗ pfco
vī legiſſem legiſſes legiſſet ꝛplē vī legiſſemus legiſſetis
legiſſent Futuro vī legā legas legat ꝛplē vī legamus le
gatis legant Cōiūctiuo nō tē pe pūn nī legam legas
legat ꝛplē cū legamꝰ legatis legant Pretito ipfco cū le
gerē legeres legeret ꝛplē cū legeremus legeretis legerent
Pretito pfco cū legerim legeris legerit ꝛplē cū legerimꝰ
legeritis legerint Pretito pluſquāpfecto cum legiſſem

Digitized by Google

und endlich hat man aus der alten handschriftlichen Notiz „Heydersheim 1451“ auf einem der Blätter auf das wahrscheinliche Jahr der Ausgabe schließen wollen. Ein anderes Fragment, der sogenannte 30zeilige Donat, ist mit denselben Typen, wie der ersterwähnte gedruckt, hat also ein etwas größeres Format gehabt, woraus man schließt, daß dieses Produkt der Gutenbergischen Presse jüngern Ursprungs ist. Außer diesen Überresten des Donat findet sich in Paris noch ein anderer, der 35zeilige, der dieselben Typen zeigt, wie die sogenannte später zu beschreibende 42zeilige Bibel (Abb. 52 u. zwischen S. 64/65).

Wenn wir nun daran festhalten, daß die Donatfragmente die ersten Produkte der Gutenbergischen Presse in Mainz sind, so ergiebt sich aus diesen wenigen Resten mancher Anhalt, wie sich die ersten Versuche, mit Typen zu drucken, entwickelt haben. Daß Gutenberg von Johann Fust Geld zur Einrichtung einer Druckerei lieh, ist oben erwähnt; mit diesem Gelde stellte er die Typen her, welche er zum Druck des ersten Donates benutzte, die Typen waren also sein Eigentum. Der Zweck des ersten Donatdruckes war eine Spekulation, weniger auf Gewinn durch den Vertrieb des Buches, als vielmehr auf weitere Geldvorschüsse seitens Fusts; dieser sollte von der Möglichkeit eines Buchdruckes überzeugt und bewogen werden, zu dem großen Unternehmen eines Bibeldruckes, welches Gutenberg plante, die nötigen Geldmittel als Teilnehmer an dem Unternehmen zu gewähren. Dies scheint Gutenberg durch die Donatdrucke, welche sich überdies noch als eine Einnahmequelle herausstellten, gelungen zu sein; denn die Vorbereitungen zu dem großen Bibeldrucke, zu welchem man natürlich eine große Anzahl Typen gießen, ebenso Papier und Pergament ankaufen mußte, begannen thatsächlich bald nach der Ausgabe des ersten Donates.

Daß Gutenberg inmitten dieser Vorbereitungen noch Zeit und Mittel gefunden haben soll, ein anderes Werk, welches unter dem Namen des Missale speciale erst vor kurzem bekannt geworden ist, vorzubereiten, hat an sich wenig Wahrscheinlichkeit. Und doch will man dieses Missale als den ersten Gutenbergischen Druck bezeichnen, setzt seine Entstehung in die Zeit vor 1450 und sieht darin einen Vorläufer des berühmten Psalteriums von Peter Schöffer aus dem Jahre 1457. Gegenüber dieser Ansicht fehlt es auch nicht an gewichtigen Stimmen, welche den Druck des Missale als die Arbeit eines ungeübten Gehilfen Peter Schöffers, der vielleicht bei der Herstellung von dessen Psalteriumausgaben geholfen und durch irgend einen Zufall Stempel oder Matrizen seines Meisters in Besitz bekommen hat, hinstellen und seine Entstehungszeit in die sechziger Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts setzen. Noch stehen sich die Meinungen ungeklärt gegenüber; aber selbst wenn das Missale nicht von Gutenberg oder Schöffer gedruckt, sondern erst in einer späteren Zeit entstanden ist, so bleibt es doch ein bemerkenswertes Druckerzeugnis aus der Inkunabelzeit (Abb. zwischen S. 104/105).

Ehe wir nun auf das große Werk des Bibeldruckes durch Gutenberg und Fust ausführlicher eingehen, wollen wir zunächst diejenigen kleineren Drucke, welche aus der Gutenbergischen Offizin vor der Vollendung des Bibeldruckes hervorgingen, näher betrachten. Wie für die Donate, so bot sich ein größeres Absatzgebiet, worauf es jetzt zunächst den beiden Gesellschaftern ankam, für die Drucke von Ablaßbriefen. Geschäftsgewandt benutzten beide, Gutenberg und Fust, eine sich darbietende Gelegenheit, ihre Buchdruckerei in den Dienst der Kirche zu stellen, als dieselbe einen dreijährigen Ablaß allen denen versprach, welche durch den Kauf eines Ablaßbriefes Geld gegen die drohende Türkengefahr zusammenbringen helfen würden. Diese Gefahr war damals, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, gerade groß. Nur mit Mühe erwehrte sich der König von Cypern, Johannes II. von Lusignan, des Andringens der Ungläubigen. Um Söldner zu werben, brauchte er dringend Geld, und der damalige Papst Nicolaus V., welcher einsah, ein wie großer Verlust durch den Zusammenbruch jenes vorgeschobenen Postens der Christenheit des ganzen Abendlandes entstehen könne, suchte durch den Verkauf der Ablaßzettel die nötigen Geldsummen zur Unterstützung des cyprischen Königs sich zu verschaffen. Nach Deutschland schickte er als besonderen Bevollmächtigten den Paulinus Chappe, welcher zunächst zu dem mächtigsten deutschen Kirchenfürsten, dem Erz

Digitized by Google

bischof Dietrich von Mainz, ging. Anfang Januar des Jahres 1452 begann Chappe seine Thätigkeit in Deutschland, unterstützt von seinem Kommissar Johann von Castro Coronato und zwei Gehilfen. Allein die Sache wollte nicht gut gehen; den Gläubigen war die Türkengefahr zu fern und ihr Geld zu lieb; erst als die Kunde von der Eroberung Konstantinopels durch den Sultan Mohamed II. im Jahre 1453 nach dem Abendlande drang, erinnerte man sich an den damaligen Erbfeind der Christenheit und gab williger die geringe Türkensteuer für die Ablaßbriefe, durch welche man noch überdies Vergebung der Sünden auf drei Jahre erlangen konnte. Was dem Johann von Castro Coronato, wahrscheinlich infolge von Nachlässigkeit, nicht recht gelungen war, wurde unter Benutzung der aufgeregten Stimmung des Volkes durch den zum Reichstag in Frankfurt vom Papste delegierten Generalinquisitor Johann von Capistran erfolgreich weitergeführt.

Abb. 51.
Siegel Johann Gutenbergs. Nach dem Original in der Börsenvereins-Bibliothek der Deutschen Buchhändler in Leipzig.

Jedoch schon Paulinus Chappe hatte während seines Aufenthaltes in Mainz sein Augenmerk auf Gutenbergs neue Buchdruckerei gerichtet, welche er allein für geeignet hielt, in kurzer Zeit billig und korrekt eine große Anzahl von Formularen zu den Ablaßbriefen liefern zu können. Diese letzteren bestanden aus drei Teilen; der erste beginnt mit der bei Urkunden üblichen Formel in lateinischer Sprache: „Allen in Christo Getreuen, welche diesen Brief lesen, entbietet Paulinus Chappe, Rat, Gesandter und Generalprokurator des Königs von Cypern, seinen Gruß im Herrn.“ Darauf folgt die Erzählung von der Bedrängnis des Königs von Cypern durch die Türken und von dem Entschluß des Papstes, den Gläubigen, welche solchen Brief kaufen, einen Ablaß zu gewähren. Am Ende dieses ersten Teils ist Raum gelassen zu der handschriftlichen Einzeichnung des Namens des Käufers, sowie für den Ort und den Tag der Ausstellung. Der zweite und dritte Teil des Ablaßbriefes enthält die Absolutionsformel für die Zeit des irdischen Daseins und für die Sterbestunde. Ein Siegel ist angehängt (Abb. 57).

Von diesen Ablaßbriefen sind eine ganze Anzahl erhalten geblieben, von denen neunzehn 31 Zeilen und fünf 30 Zeilen Text enthalten. Aus diesem Umstand ergiebt sich, daß zweierlei Drucke der Ablaßbriefe gemacht worden sind; die großen Typen des ersten Druckes sind die der schon erwähnten 36zeiligen Bibel, also auch die des ältesten Donatfragmentes, welches wir als aus der ersten Gutenbergischen Offizin herstammend angenommen haben; die großen Typen des zweiten Druckes sind die der 42zeiligen Bibel. Die anderen, kleineren Typen der Ablaßbriefe zeigen eine ganz neue Gattung; sie schließen sich an die damals angewandte Kanzleikursivschrift eng an und scheinen auf direkten Wunsch der päpstlichen Ablaßkanzlei geschnitten worden zu sein, wohl aus dem Grunde, weil die Käufer der Ablaßbriefe an diese Kanzleischrift durch die vordem geschriebenen Briefe gewöhnt waren. Weshalb man zwei verschiedene Drucke der Ablaßbriefe hergestellt hat, kann seinen Grund nur darin haben, daß zwei verschiedene Auftraggeber vorhanden waren; und wirklich hat die genaue Untersuchung ergeben, daß die 31zeiligen Ablaßbriefe ausschließlich für die Erzdiöcese Mainz, die 30zeiligen aber für die Erzdiöcese Köln hergestellt worden sind. Diese Thatsache legt die Annahme nahe, daß zwei verschiedene Druckereien mit der Herstellung der Briefe betraut worden sind; jedoch sprechen innere Gründe dagegen, und es ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Gutenberg, nachdem er seinen ersten

Digitized by Google

Abb. 52. Fragment eines Donats aus der Gutenbergiſchen Preſſe.
Nach: F. W. Auland, „Gutenberg Album“.

Auftrag auf Herſtellung der Briefe ausgeführt hatte, mit den gedruckten Briefen ſelbſt auch die Typen ſeinem Auftraggeber ausgehändigt habe, daß er darauf aber, als er von Köln aus einen neuen Auftrag erhielt, ſchnell durch einen anderen Typenſchneider neue Lettern zum Druck herſtellen ließ. Dadurch würde ſich auch erklären, daß die erſten Typen weſentlich beſſer, die zweiten Typen der Ablaß-

Digitized by Google

Abb. 53. Druckereidarstellung im Buchdruckerzeichen des Engulbert de Marnef und der Gebrüder Bouchets, Poitiers, 1567.
Nach: L. C. Silvestre, „Marques typographiques".

briefe aber flüchtig und ungleichmäßig gearbeitet sind.

Wie so vieles in der Geschichte der allerersten Drucke auf Kombinationen beruht, so hat man deren auch in Bezug auf die Herstellung der beiden Typenarten der Ablaßbriefe versucht, und zwar mit Glück. Die ersten Typen hat Gutenberg durch einen geübten Kalligraphen schneiden lassen, vielleicht durch den talentvollen Peter Schöffer selbst, mit dem er also damals schon in Geschäftsverbindung gewesen wäre. Da aber die zweiten Typen der Ablaßbriefe sicher nicht von diesem geschnitten worden sind, so müßte in der Zeit zwischen 1454 und 1455 bereits eine Entfremdung zwischen Gutenberg und Schöffer eingetreten sein, und diese hätte sehr wohl dadurch herbeigeführt werden können, daß Johann Fust damals in Peter Schöffer den Mann erkannt hat, den er besser als Gutenberg zu der Weiterführung seiner großen Unternehmungen brauchen konnte. So bieten die gedruckten Ablaßbriefe Anlaß zur Prüfung wichtiger Thatsachen aus der Geschichte der ersten Typendrucke; sie haben aber auch andererseits dadurch Bedeutung für diese, weil sie die ersten bekannten Drucke mit einer gedruckten Zeitangabe sind. Während, wie wir oben bemerkten, für Ort und Tag ein Raum zu handschriftlicher Einzeichnung leer gelassen worden ist, erscheint die Jahreszahl in beiden Arten der Ablaßbriefe gedruckt, und zwar als 1454 und 1455, so daß der Satz also während dieses Zeitraums stehen geblieben und außer kleinen Abänderungen die neue Jahreszahl zu richtiger Zeit eingefügt worden ist. Das früheste Datum, welches handschriftlich auf den noch erhaltenen Ablaßbriefen vorkommt, ist der 12. November 1454, das späteste der 30. April 1455, also gerade der Endtermin des vom Papste bewilligten und am 1. Mai 1452 begonnenen dreijährigen Ablasses (Abb. 82, 83).

In derselben Zeit, wie die Ablaßbriefe, wurde auch das erste datierte Buch in der Gutenbergischen Offizin gedruckt. Es ist dies die „Mahnung der Christenheit wider die Türken" vom Jahre 1455. Nur ein einziges Exemplar davon, welches aus dem Jesuitenkloster in Augsburg stammt, ist erhalten geblieben und wird in der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München aufbewahrt. Das Schriftchen besteht aus sechs Quartblättern, von denen neun Seiten bedruckt sind; die Seiten haben je 20 oder 21 Zeilen. Der Text des unbekannten Autors ist in deutschen Reimen von ungleicher Länge abgefaßt und beginnt mit einem Gebete, an dessen Schlusse sich die Angabe befindet: „Als man zelet nach diner (Christi) geburt offenbar MCCCCLV iar Sieben wochen und IIII dage do by Von nati(vitatis bis esto michi." Es folgen darauf in zwölf Abteilungen, deren

Abb. 54. Druckerpresse.
Darstellung im Buchdruckerzeichen des Eloy Gibier, Orleans (1556—1588).
Nach: L. C. Silvestre, „Marques typographiques".

Digitized by Google

jeder der Name eines Kalendermonats nach ihrer Reihenfolge vorgesetzt ist, die Mahnungen zum Türkenkriege an den Papst, den römischen Kaiser, die Könige, Erzbischöfe, Bischöfe, Herzöge und freien Städte, endlich noch unter dem Monat Dezember die Erzählung von der bevorstehenden Gefahr durch die Türken, und am Schluß der Wunsch „Eyn gut selig nuwe Jar“. Die Typen dieser Schrift sind diejenigen, welche Gutenberg für die ältesten Donate und die 36zeilige Bibel anwandte; nur zwei eingemalte Initialen finden sich am Anfange des Gebetes und der Abteilung des Hartmonds (Januar) (Abb. 55).

Unterdessen schritt der Bibeldruck, welchen Gutenberg und Fust gemeinsam unternahmen, immer weiter fort. Wann er begonnen hat, wissen wir nicht; denn eine Notiz der Koelhoffschen Kölner Chronik vom Jahre 1499, daß man im Jahre 1450 das erste Buch zu drucken begann und daß dies die Bibel in lateinischer Sprache gewesen ist, für deren Druck man eine „grobe“ Schrift, wie die in den Meßbüchern, anwandte, hält einer kritischen Untersuchung nicht stand. Wahrscheinlicher ist es, den Beginn des Bibeldruckes in das Jahr 1453 und die Beendigung desselben in das Jahr 1456 zu setzen. Es ist auffallend, daß die höhere Geistlichkeit, besonders die der größten Diöceſe Deutschlands, dem Bibeldruck so wenig Interesse entgegengebracht hat, während sie sich doch um den Druck der Ablaßbriefe so sehr bemühte. Das immer wieder vorgenommene Abschreiben der Bibel hatte den Text derselben in hohem Grade verderbt, so daß fast kein Exemplar genau dem anderen mehr glich. Dieser Mißstand war den Kirchenbehörden bekannt und hatte bereits zu wiederholten Revisionen der im Mittelalter allgemein gebrauchten sogenannten Biblia Alcuini oder Caroli Magni geführt. Hätte man den Satz des Bibeltextes einer genauen Korrektur unterworfen und dann gedruckt, so wäre auf einmal ein gleichlautender Text der

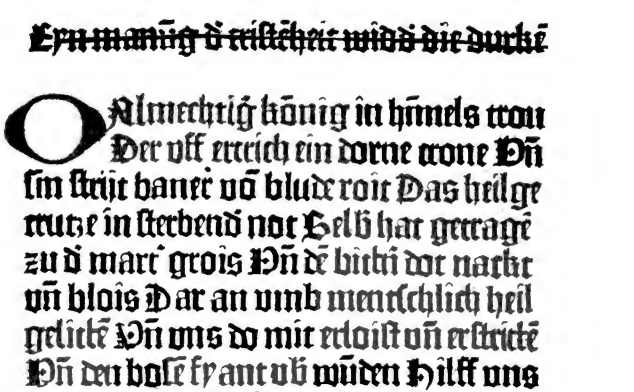


Abb. 55. Aus der Mahnung der Christenheit wider die Türken.
(Die Initiale ist im Original rot, ebenso der handschriftliche Strich durch die Überschrift.)

Digitized by Google

Bibel in vielen Exemplaren vorhanden gewesen. Aber die Kirche kümmerte sich nicht weiter darum, sondern überließ den Bibeldruck ganz und gar der Privatspekulation.

bindungen zu gießen, auch den neuen Druck dem handschriftlichen Bibeltexte so viel als möglich in Ausstattung und Format anzuschließen.

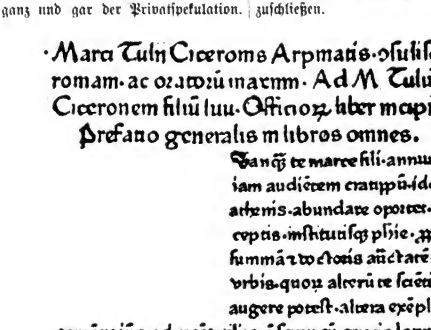

·Marci Tulii Ciceronis Arpinatis·oratoris
romani·ac oratorū maxīmi· Ad M. Tullū
Ciceronem filiū suū· Officiorū liber incipit.
Prefatio generalis in libros omnes.
Tanta te marce fili·annuum
iam audientem cratippū·idq;
athenis·abundare oportet·p̄
ceptis·instituisq; phie·xp̄
summā auctoritatē·et
urbis·quoq; alterius te scientia
augere potest·altera exēplis.
tamē ut ipe.ad meā utilitatē semp cū grecis latina
siuxi·neq; id in phia solū·ꝙ etiā in dicēdi exercita-
tione feci·id tibi censeo faciendū·ut par his in utr-
usq; oīonis facultate. Quā quidē ad rē·nos ut vi-
demur·magnū adiumentū attulimus hortatibz nris·
ut non modo grecarū lītarū rudes·ꝙ etiam docti·ali-
quantū se arbitrētur adeptos·et ad discendū et ad
iudicādū. Quāobrē discere tu quidē a p̄ncipe huius
etatis phā·et discere quādiu voles·tādiu autem
velle debebis·quoad te quātū phicias nō penitebit.
Sed tamē nra legēs·nō multū a peripatheticis dissi-
dentia.qm̄ utriq; socratici et platonici volumina esse.
De rebus ipis verē tuo iudicio·Nichil enim impe-
dio·Oīonem autē latinā·efficies p̄fecto legendis
nris plenioꝝ·Nec vero arroganter hoc dicū exis-
mari velim·Nā phandi peritos sapientia multos ꝙs
est oratoris ꝓpriū·apte·distincte·ornate dicere·qm̄

Abb. 56. Bibeltype von 1462 und Durandustype.
Die Initiale ist fortgelassen, um vom Maler in roter Farbe hinzugefügt zu werden.

Für diese war es ein teueres Unternehmen, denn nun galt es Papier und Pergament zu besorgen, sowie neue Typen in etwa hundert neuen Arten mit allen den noch üblichen Abkürzungen und Buchstabenver-

XIV.

Aus der Zeit der Druckerthätigkeit Gutenbergs sind zwei verschiedene Bibeldrucke uns erhalten geblieben, beide undatiert und

Digitized by Google

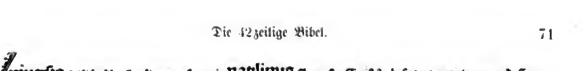

Vniuersis Cristifidelib? psētes litteras inspecturis **paulinus** Chaspe Constan? Ambasiator ꝙ procurator generalis Reverendissimi Regis Cypri Thac per Exalted in dnō Cū Sōlēnitatē? exhō pīr rādis mr̄dis Nicolaj diuīa pūidētia papa 2°. Affectēti Regem Cypri mīsericordiarr spāsū contra pfidētēs crucis xpi hostes. Thucirco a Sanctorum gratia cōfidē omīb; xpifidelib; obtinēt Indulgentiarum ꝙ remissionem Cupiēs dīc mī thū xpi pie exhortādo qui infra octēnū a prīma die Maii Anni dīi Millesimi quingentesimi ꝙ defensōr catholicē fidei ꝙ Regni ꝑdicti de facultatib; sibi magis vel minꝰ prout ipꝰ videbit Nuncius-pacialis vel nūcius Subsitituꝰ pie erogauerint vel Conferēdum rectori seculariū vel Regularium per ipsos eligendi Absolutionē concedētes ꝙ mr̄. in cuius Sedi

Abb. 57. Ablaßbrief vom Jahre 1455, gedruckt von Gutenberg. (Verkleinert.)

beide mit einem Anrecht auf die Priorität. Darüber hat sich ein durch lange Zeit hindurch geführter Streit erhoben, der erst vor kurzem durch die eingehenden kritischen Untersuchungen Dziatzkos abgeschlossen worden ist. Derselbe hat von den beiden Bibeldrucken, welche in dem Streit um die Priorität in Betracht kommen und die man nach der Zahl der auf einer Seite befindlichen Druckzeilen die 42zeilige und die 36zeilige nennt, der ersteren das Vorrecht des Alters eingeräumt und sie allein als das Werk der Geschäftsverbindung Gutenbergs mit Fust erklärt, während die 36zeilige Bibel nur ein Nachdruck jener ist. Die Gutenberg-Fustsche Bibel enthält 641 Blätter, zu denen in einigen Exemplaren noch vier Blätter Rubrikenverzeichnis hinzukommen; jede Seite enthält in der Regel 42 Zeilen in zwei Kolumnen gedruckt. Einzelne Variauten, die aber keinen besonderen Druck des Ganzen darstellen, sind vorhanden; so giebt es z. B. einzelne Exemplare, in denen die ersten neun Seiten 40 Zeilen auf jeder Kolumne, die zehnte Seite 41, die übrigen 42 Zeilen haben, ausgenommen wieder die Blätter des Buches der Maccabäer mit je 40 Zeilen. Von dieser Bibel, welche in ihrer typographischen Ausführung eine Kostbarkeit ersten Ranges ist, sind noch 31 Exemplare, und zwar 10 auf Pergament, 21 auf Papier gedruckte, vorhanden. Man nimmt an, daß die ganze Auflage nicht größer als 100, wovon ein Drittel auf Pergament gedruckt ward, gewesen ist. Natürlich haben sich die größten Büchersammlungen bemüht, Exemplare dieses seltenen und prächtigen typographischen Werkes in ihren Besitz zu bekommen, und wirklich ist es den meisten gelungen. So haben Berlin, London, Paris und Rom, Dresden, Leipzig und Göttingen, Fulda und Kloster St. Paul in Österreich Pergamentexemplare der 42zeiligen Bibel, wahre Cimelien, denn jedes Exemplar repräsentiert einen Wert von 70,000 bis 100,000 Mark, je nachdem sie mit Miniaturen geschmückt und künstlerisch illuminiert oder rubriziert sind. Denn nach dem Druck war das Werk noch nicht vollendet; die leeren Räume zu Anfang eines Abschnittes füllte der Kalligraph mit schönen Initialen aus, dann kam der Rubrikator, oft dieselbe Person mit jenem, welcher die Abschnitte oder bedeutenden Wörter durch rote Farbe hervorhob, und endlich der Ligator, der das Buch einband. Einem Manne, der alle diese drei Arbeiten selbst an einem Bibeldruck Gutenbergs vornahm, dem Bikar an der Kollegiatkirche in Mainz Heinrich Albech alias Cremer, verdanken wir eine wichtige Notiz über die Zeit der Vollendung des Druckes. In das jetzt in Paris befindliche Exemplar der 42zeiligen Bibel schrieb er nach der Gewohnheit der Rubrikatoren zwar nichts davon, wer den Druck verfertigt, wohl aber, daß er selbst mit der Illuminierung und dem Einbinden des zweiten Teiles der Bibel am Feste der Himmelfahrt Mariä, am 15. August, des ersten am Tage Bartholomäi, am 24. August des Jahres 1456 fertig geworden wäre (Abb. zw. S. 80/81).

Drei Jahre also war Gutenberg mit dem Drucke der Bibel beschäftigt, zu lange für den von immer neuen und großen Plänen erfüllten Mann, zu lange aber auch für seinen Geschäftsteilhaber Fust, welcher immer wieder auf den pekuniären Erfolg warten mußte. Gutenberg jedoch trifft keine Schuld daran, daß sich die Vollendung des Unternehmens so sehr verzögerte; denn auf seinen Schultern allein ruhte die ganze Arbeit. Wohl versuchte er damals schon, sich Gehilfen heranzuziehen, allein er mußte dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen, da er immer noch die Technik der von ihm erfundenen Kunst nicht jedem Beliebigen mitteilen wollte. Unter seinen Helfern hatte er mit Scharfblick die Tüchtigkeit eines einzelnen erkannt, des Peter Schöffer von Gernsheim, dessen Talentes als Typenschneider bereits bei der Erzählung von

Digitized by Google

dem Druck der Ablaßbriefe Gutenbergs Erwähnung gethan worden ist. Zu gleicher Zeit aber hatte auch Fust sein Auge auf den jungen Mann gerichtet, den er für wohl geeignet hielt, an Gutenbergs Stelle mit ihm weitere Druckunternehmungen zu vollenden. Ungewollt hat Peter Schöffer den ersten Anlaß zu Mißhelligkeiten gegeben, welche zwischen Gutenberg und Fust sich einstellten, noch ehe der Bibeldruck vollendet war. Fust gelang es, den tüchtigen Gehilfen seinem Geschäftsteilhaber abspenstig zu machen. Als er glaubte, daß jener so viel von der Druckkunst verstehe, daß er der Beihilfe Gutenbergs vollständig entbehren könne, zog er den Peter Schöffer durch die Aussicht, sein Schwiegersohn und Teilhaber werden zu können, ganz auf seine Seite. Um Gutenberg los zu werden, gab es für Fust das einfachste Mittel; er verklagte ihn auf Rückzahlung der gelieheuen Gelder. Das waren die 800 Gulden, die er ihm zuerst zur Einrichtung einer Druckerei gegeben hatte, nebst 250 Gulden Zinsen auf ungefähr fünf Jahre; dazu kamen weitere 800 Gulden, welche Fust als Betriebskapital für das gemeinsame Unternehmen des Bücherdruckens hergegeben hatte, nebst 140 Gulden Zinsen dafür; endlich noch 36 Gulden Zinseszins. Das macht die stattliche Summe von 2026 Gulden, die Gutenberg nicht zahlen konnte. Dieser verteidigte sich auf die Klage Fusts, so gut er konnte. Er wies zuerst nach, daß er die ersten 800 Gulden nicht voll und, wie es vertragsmäßig ausgemacht war, auf einmal erhalten, daß Fust ferner ihm gegenüber mündlich auf jegliche Zinsen dafür verzichtet habe. Die zweiten 800 Gulden aber dürfe Fust überhaupt nicht zurückfordern, da er sie zum Betrieb des gemeinsamen Unternehmens hergegeben habe, sondern er könne nur Abrechnung darüber verlangen, welche Gutenberg willig leisten wolle. Das Gericht erkannte, daß Gutenberg solche Rechnung legen sollte; wenn sich daraus ergeben würde, daß er mehr Geld erhalten als ausgegeben oder zu seinem eigenen Nutzen verwandt habe, so solle dieser Überschuß an Fust ausgezahlt werden. Dieser hingegen müsse durch einen Eid be-

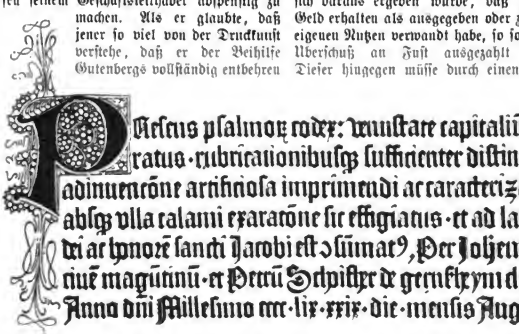

Psalmorꝫ codex: mundare capitaliū ornatus · rubricationibusqꝫ sufficienter distinctus · adinuentōne artificiosa imprimendi ac caracterizandi: absqꝫ vlla calami exaratōne sic effigiatus · et ad laudem dei ac ipsorꝫ sancti Jacobi est consummat⁹, Per Johem fust ciuē magūtinū · et Petrū Schoyffher de gernszheym clericū · Anno dñi Millesimo cc · lv · xvij · die · mensis Augusti,

Abb. 58. Schlußschrift des Psalteriums vom Jahre 1457. (Verkleinert.)

kräftigen, daß er das Geld, welches er Gutenberg gab, nicht von seinem eigenen Vermögen genommen, sondern selbst auf Zinsen geliehen habe; in diesem Falle freilich sei Gutenberg verpflichtet, auch die verlangten Zinsen zu zahlen.

Während Gutenberg die verlangte Rechnung bis zu dem bestimmten Tage nicht legte, erklärte sich Fust zur Eidesleistung bereit. Dies geschah vor dem Notar Ulrich Helmasperger am 6. November 1455, und ein Glücksfall hat es gefügt, daß dieses Notariatsinstrument, welches neben dem Eide Fusts auch noch seine Klage, Gutenbergs Entgegnung und das richterliche Erkenntnis enthält, uns erhalten geblieben ist. Da diese Urkunde die einzige ist, die von dem Zusammenwirken Gutenbergs und Fusts in Mainz Kunde giebt, so ist es angebracht, dieselbe in

Digitized by Google

neuhochdeutſcher Umformung nachfolgend mitzuteilen.

„Inſtrument einer Tagſatzung, daß Fuſt ſeine Rechenſchaft gethan und mit dem Eide bewehrt hat.

zu Latein genannt November, in dem erſten Jahr der Krönung des allerheiligſten in Gott Vaters und Herrn Calixti von göttlicher Vorſehung des dritten Papſtes, zwiſchen elf und zwölf mittags zu Mainz bei den

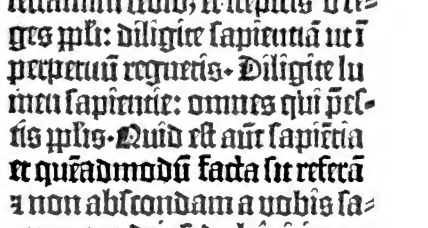


Abb. 59. Aus der 36zeiligen Bibel Gutenbergs.

In Gottes Namen Amen! Kund ſei allen denen, die dieſes offene Inſtrument ſehen oder leſen hören, daß in dem Jahre, als man zählt nach Chriſti unſeres Herrn Geburt tauſendvierhundertundfünfundfünfzig Jahr, in der dritten Indiktion, auf Donnerstag, der da war der ſechſte Tag des Monats Barfüßern in dem großen Refektorium in meiner des öffentlichen Schreibers und der hernach benannten Zeugen Gegenwart iſt perſönlich geſtanden der ehrſame und fürſichtige Mann Jacob Fuſt, Bürger zu Mainz, und hat von wegen ſeines auch daſelbſt gegenwärtigen Bruders Johann Fuſt vor-

Digitized by Google

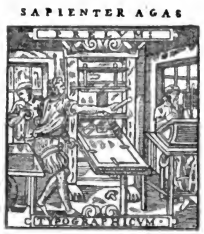


Abb. 60.
Druckereidarstellung im Buchdruckerzeichen des Jean Le Preux zu Paris (1561—1587).
Nach: L. C. Silvestre, „Marques typographiques".

gelegt, gesprochen und offenbart, daß zu dem endgültigen Termin, um den Eid zu leisten, wie er durch den Rechtsspruch beiden Parteien, Johann Fust und Johann Gutenberg, auferlegt war, der erstgenannte Johann Fust zu der bestimmten Stunde und in der bestimmten Konventstube erschienen sei, um den Eid zu leisten, und daß Johann Gutenberg aufgefordert wird, zu sehen und zu hören solchen Eid. Auf daß aber die Brüder des genannten Klosters, die noch in der Konventstube versammelt waren, durch die dort stattfinden sollende Eidesleistung nicht gestört und beschwert würden, ließ der genannte Jacob Fust durch seinen Boten in der Konventstube anfragen, ob Johann Gutenberg oder ein Bevollmächtigter von ihm im Kloster gegenwärtig wäre, so daß er sich zu der Anhörung des Eides begeben könnte. Nach dieser Anfrage kamen in das genannte Refektorium Herr Heinrich Günther, Pfarrer zu St. Christoph in Mainz, Heinrich Kesser und Bechthold von Hanau, Diener und Knecht des genannten Johann Gutenberg, und nachdem sie durch den genannten Johann Fust gefragt und angeredet worden waren, was sie da thäten und warum sie da wären, ob sie auch in der Sache Vollmacht von Johann Gutenbergs wegen hätten, antworteten sie zusammen und jeder einzeln, sie hätten den Auftrag von ihrem Junker Johann Gutenberg, zu hören und zu sehen, was in der Sache geschehen würde.

Darnach ließ Johann Fust feststellen und bezeugen, daß er dem Termine genügt habe, nachdem er vereinbart und festgesetzt war, und er auch auf seinen Gegner Johann Gutenberg vor zwölf Uhr und darüber hinaus gewartet hätte und noch warte, daß dieser aber zum Termin nicht erschienen sei. Nun erkläre er sich bereit und willfährig, dem Rechtsspruch, welcher über den ersten Artikel seiner Forderung gefällt wäre, nach Inhalt desselben Genüge zu thun, den er von Wort zu Wort allda lesen ließ mit samt der Klage und Antwort. Und dieser lautet also.

Und alsdann Johann Fust mit dem obgenannten Johann Gutenberg versprochen hat zum ersten, wie in dem schriftlichen Übereinkommen zwischen beiden enthalten ist, daß er dem Johann Gutenberg 800 Gulden in Gold getreulich und ohne Gefährde leihe, mit welchem Gelde er das Werk vollbringen solle, und ob dies mehr oder weniger koste, ginge Fust nichts an. Und daß Johann Gutenberg ihm von denselben 800 Gulden sechs Gulden von jedem Hundert Zinsen geben solle. Nun habe er solche 800 Gulden gegen Zinsen aufgenommen und ihm dieselben gegeben; dies habe dem Gutenberg aber nicht genügt, sondern er habe sich beklagt, daß die 800 Gulden ihm noch nicht gezahlt worden seien. Also habe Fust ihn befriedigen wollen und ihm zu den ersten 800 Gulden noch 800 Gulden mehr vorgestreckt, als er laut Vereinbarung verpflichtet gewesen sei. Und für die 800

Abb. 61.
Druckereidarstellung im Buchdruckerzeichen des Michel de Roigny zu Paris (1565—1591.
Nach: L. C. Silvestre, „Marques typographiques".

Digitized by Google

patiuū. et dicit ꝙ fic. quia in or definens cōmune in us facit neutꝝ. quod in nullo alijs nisi in compatiue inuenitur. Et uidetur a pcm abiibio nascq. quod abiecta rem accipit or. et fiet compatiū pmor. Sed i cor. quia in nullo compatiue i anne or. ꝓnec ꝑ. In fuplatiue iio fiiuire. ꝓnctiones accepta mus. pmue. Ex quo aliud abiibium nascitur. primo ui pme. Vnd verecundus in andria cō positū dixit apme in uita esse unle. Inuenit eā ꝑor ꝓ melior positū. et tūc sine dubio habꝫ vim compatiui. et pmue ꝓ optimus. et tūc suplatiui significacōem obtinet. Vt nigꝫ in vrij. Et ꝓmos inuenīū est misit oido. pmos posiue pro optimos Et scias ꝙ sicut alter de duobus. et alius de multis dicitur. sic pmor de duobus. et primus de multis solet dici. ut dicit ꝓs in iij libro a. Vñ uersus. De multis ꝓpe ꝓmus dices alius q. Sed prior ac alter dic concordare duobus. Et friendū ꝙ apud latinos diminucōnem quoq; accipiūt quedā cum patriouq. quod apud grecos non inuenīt ut gian cisculus. Manusculus. minusculus. meliusculus. Omnia tamen hec a neutro compatiui. abiectōne cuius inuenio fieri. ut ꝙ nihil grandiusculus i. Et ꝙ abiibia tamen compatiua et suplatiua abiicitur. cū duo uł plures compatiui uł suplatiui diuīs significatiōnis posīt inter se equare. ut idē germinatꝫ ut eam uultor ꝙ fetior enea. hectore Omne autem abiibiū est. qñ cum positō positū ut iūcum. contrarie significatiōnis compatiuū de monstrat. ut minus stultus ꝙ paucennor. Terentius in eunuco. hic nemo fuit minus inepтus ꝙ pauciior. Est tamen qñ pro non abiibio ponit. ut minus bonus ꝙ malus. Magis quoq; abiibium non solū positō sī cum compatiū significat. qñ ꝙ suplatiuus ut ab se uel ab alio compatur. ut achilles erat fortior magꝫ ꝙ iultior. et ajax ultr e fortior magis ꝙ diomedes. Compatiuus autem gradus ablatiuo casui iungitur ut nullus numeri Inuenīū tamen et nō. qñ ꝙ abiibium sequī. Superlatiuus autē genitō plurali uł singulari iūgitur qñ ipm nomē singulare multitudinem significat ut fortissime gentes. Et eciam regula q quem cuiq; casum regit positiū. et eiusdem regit comparatiuū et suplatiuū. Preter cos ꝓpositiones. Vñ scribit ꝓs. ita bene dicitur. sum similior tui uł tibi io parco. Ita bene dicitur. sum similior tui uł tibi io banne. Mora tamen ꝙ fit abusio in comparatiuo tribus modis. scilꝫ significatiōne. constructione et officio. Significatiōne. qñ non significat augmentum sui positiui. ut ponū pontici mare ē bullens ꝙ cetera maria. minus amau. Vñ dit ꝓs. Est qñ compatiuū ad contrariā comparatur. et minus positō significat. ut mare ponticū bullens. ꝙ cetera. Si enim non ad bullas. ꝙ ad amara frā comparōne adhibitur. pau aliqd dulcedinis ꝙ cetera habere ponticū mare. Constructione. qñ non construit cū abiecti. uel cū simili casu mediante ꝙ. ut maior iuuenum ꝙ iuuenibus. et maior hoc tantas ꝙ hijs. Officio. qñ non significat positiua cū magꝫ abiibio. ut institor i. tritor. Vñ in apocal. xxiiij seniores ꝙ xxiij senes. Suplatiuus xxxvij

Suplatiuum ē quod ut ab plures sui generis comparatum supraponit omnibus. uł ꝙ sī. plari. intellectū habet cū ualde abiibio positiuo. ut fortissimus grecoꝝ achilles i. fortis super ceteros. Si autē dicam. fortissimus dano rum fuit. non adiicitur quoꝝ. intelligo ualde fortis Constituī autem superlatiuū cui genitiuo plurali uł cum genitō singulari nomina colligimus. ut fortissimus romanoꝝ. fortes est fortissimus romane gentes. Aliqñ tamen absolute ponitur et equipollet suo positō et ualet abiibio. ut petrus ē fortissimus. i. ualde fortis. Habꝫ tamen suplatiuū per suum principales constructiōnem. conitruc cōnem sui positiui. Vñ sic ꝺ dicitur. sum fortissimꝰ plarumis uł platorum. ita cougāe ꝺr. sum fortissimus platorum uł platorum. ꝛc sum dignissimus uł tou laudis uł laudū. Item nota ꝙ suplatiuus qñq; venit superlatiuus et ꝓtiue. et sm hoc inter quę ꝺr. fortes ē fortissimus. i. ualde fortis te numero. qñq; venit superlatiue et non partitiue. Et sm hoc congrue ꝺr. fortes ē fortissimus. i. ualde fortis super asinos. Item scias ꝙ superlatiua pñt concordare in genē cum se qñnibus genitiuis. ut homo ē dignissima creatura rū. Pñt etiam discordare. Vñ dicit. quid agis oh iissime rem. Sed nōte. superlatiua sunt nota adiectiua. ꝙ nāq; sunt. a nominibus abiectiuis. et ideo debent concordare cum suis subiectiuis in tribus. in numero genē et casu. Vñ ꝺ dicitur. margarita ē pulcherrima lapidū. Item suplatiua habent quandā naturam pncōne. et ideo pñt concordare cū sequenti genitō. Vnde bene ꝺr. margarita ē pulcherrimus lapidū. sed certa gritina non sunt uera adiectiua. Et ideo tantum debent concordare in genē cū genitō sequenti. et non discordare. vñ bene ꝺr. homo ē una rem. Sed male ꝺr. homo ē unus rem. Item posīt ꝙ genitiuꝰ sed mentōne uolo et scire. ꝙ genitiuꝰ teneatur concordare cū ge nitiuo in quez patur in genē. Sed ille grīa habꝫ utiq; numeꝝ. ut aliquis hominū currit. ut aliqui hominuꝫ currūt. Si uero ordinatur tantū in plurali numero. bīt concordare in genere et nio. ut multitudo alie bone alie male. Si multitudo alia bona alia mala incongrue dr. Sed ē fiat pcō in genitō singulari nominis collectiui. tūc tradit gamā regula suppositis. et non a genitō. Vñ si fiat pcō ꝙ mare erit masculini generis. ut unus iste populi ē pessus. Si autē fiat ꝙ femina tunc erit feminini generis. ut una istius populi ē beata. si autē fiat pcō pio re infantata. tunc erit neu. ge ris. ut istius acrui aliud ē ferū aliud ē lapis. Si autem ponit ꝓtiū nomen cui nomine erectio de ber respicere genus quod ibi ē quia comparatiuꝰ habet ab re ꝙ genitiuū suppositus. sm genus qđ accidit genitō. et sic ē dicendū. unus celsus. una ē pulax. et non unū celsus et unū epulax. non ēt sequitur unus celsus ut una epula. ꝙ genus plurale ē nomus singulare. De hoc infra eiam dicā in ē ꝙ genē. cum de nominibus etbroding agam

Hic nota ꝙ ꝓtiuū quinq; modi respicit ut re git genitiuū. Qñq; sine discrecōne alicuius accīdis ut ubiq; retrau. Qñq; cū discrecōne generis. ut unus uirqꝫ. Qñq; cū discrecōne generis et numeri sicut in complexiuis. ut multus alie sint unum abe sunt plura. Non enim concedo ꝙ sit dicatur. multus alia ē hoc. alia est illud. Qñq; tradit genus a re suppositꝰ. ut bursa populi alius ē fortes aliud ē pulax. ut alia bestia alia velena. ꝙ feminie Qñ uero non subest aliquis sexus. ꝛc. in neutro sumꝫ. ut bonum arenū aliud est dignū aliud est la pis. Qñq; respicit nomen extra sumptū. ut ualde

Abb. 62. Blattseite aus dem Katholikon von 1460. (Verkleinert.)
Initiale, Paragraphenzeichen und die Worte: „de superlativo XXXVII“ sind handschriftlich eingefügt.
Nach: A. von der Linde, „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst“,
Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig.

Gulden, die er ihm mehr gegeben habe, habe er selbst 140 Gulden Zinsen geben müssen. Und obgleich sich der vorgenannte Johann Gutenberg in dem schriftlichen Übereinkommen verpflichtet hatte, dem Fust von den ersten 800 Gulden von jedem Hundert sechs Gulden Zinsen zu geben, so habe Gutenberg doch dies in keinem Jahre wirklich gethan, sondern Fust habe diese Zinsen selber bezahlen müssen, die sich auf dritthalb hundert Gulden belaufen. Da nun Johann Gutenberg dem Fust solche Zinsen, nämlich die sechs Gulden von den ersten 800 Gulden und dann auch die von den übrigen 800 Gulden, niemals bezahlt hat, und Fust das Geld, um diese Zinsen zu bezahlen, hat bei Christen und Juden entleihen und dafür wiederum 36 Gulden Zinsen hat zahlen müssen, so daß sich also alles zusammen mit dem geliehenen Kapital getreulich auf 2020 Gulden beläuft, so fordert Fust von Gutenberg, ihm den Betrag ohne jeglichen Abzug auszurichten und zu bezahlen.

Darauf hat Johann Gutenberg geantwortet, daß ihm Johann Fust 800 Gulden habe vorstrecken sollen, um mit diesem sein ‚Gezüge', d. h. seine Werkzeuge, herzurichten und anzufertigen, und mit solchem Gelde sollte Gutenberg sich für befriedigt erklären und es zu seinem eigenen Nutzen verwenden, während das Werkzeug Gutenbergs dem Fust als Pfand dienen solle. Ferner sei ausgemacht gewesen, daß Fust ihm jährlich 300 Gulden auf seine Unkosten geben und auch Gesindelohn, Hausmiete, Pergament, Papier, Tinte, d. i. Druckerschwärze, vorstrecken solle. Würden sie beide darauf später nicht einig, so hatte Gutenberg dem Fust seine 800 Gulden wiederzugeben, wogegen seine Werkzeuge pfandfrei würden. Dabei sei wohl zu verstehen, daß Gutenberg mit dem von Fust geliehenen Gelde solches Werk, also die Anschaffung der Geräte zur Buchdruckerei, ausführen solle, und er sei überzeugt gewesen, keine Verpflichtung gehabt zu haben, diese 800 Gulden auf das ‚Werk der Bücher', also auf das Bücherdrucken selbst, zu verwenden. Und obgleich in dem Kontrakt gestanden habe, daß Gutenberg von jedem Hundert sechs Gulden Zinsen geben solle, so habe doch Fust ihm mündlich zugesagt, daß er eine solche Verzinsung nicht beau-

Abb. 63. Gedenktafel am Hofe zum Gensfleisch in Mainz.

Digitized by Google

Abb. 61. Eingang zum Gutenberghauſe in Elville.

ſpruche; auch ſeien ihm, dem Gutenberg, die 800 Gulden nicht vollſtändig und ſofort, wie es im Vertrage ausgemacht war, gegeben worden, und dies habe er auch in dem erſten Artikel ſeiner Forderung gemeldet und eingewandt. Von den zweiten 800 Gulden will Gutenberg Rechnung legen, geſtehe ihm aber keine Zinſeszinſen zu und hoffe, daß er rechtlich zur Zahlung ſolcher nicht verpflichtet ſei ꝛc.

Nachdem nun Anſpruch, Antwort, Widerrede und Nachrede mit ſolchen und vielen anderen Worten bekannt geworden iſt, ſprechen wir (die Richter) zu Recht: Wenn Johann Gutenberg ſeine Rechnung gelegt hat von allen Einnahmen und Ausgaben, die auf das Werk, d. i. das Buchdrucken, zu ihrer beider Nutzen Bezug haben, ſoll das, was er an Geld darüber empfangen und eingenommen hat, in die erſten 800 Gulden eingerechnet werden. Wäre es aber ſo, daß ſich aus der Rechnung herausſtelle, daß Fuſt ihm mehr als 800 Gulden vorgeſtreckt hätte und dies nicht zum gemeinſamen Nutzen, alſo zum Bücherdruck, verwendet worden wäre, das ſolle Gutenberg

Digitized by Google

an Fust zurückzahlen. Brächte aber letzterer durch einen Eid oder durch sichere Zeugen den Beweis, daß er das betreffende Geld selbst gegen Zinsen geliehen und nicht von seinem eigenen Gelde vorgestreckt habe, so sei Gutenberg verpflichtet, diese Zinsen nach dem Wortlaut des schriftlichen Vertrages zu zahlen.

Nachdem dieser eben angegebene Rechtsspruch im Beisein der vorgenannten Herrn Heinrich (Günther), Heinrich (Keffer) und Bechtholds, Dieners des genannten Johann Gutenberg, vorgelesen worden war, beschwur Johann Fust durch Rede und Gelöbnis mit aufliegenden Fingern auf die Heiligen in meine des Schreibers Hand, daß alles, was nach Wortlaut des Rechtsspruches, ein Zettel, den er mir übergab, enthalten, ganz wahr und gerecht wäre, so wahr ihm Gott helfen solle und die Heiligen.

Dieser Zettel aber lautet wörtlich also: Ich Johannes Fust habe sechzehnhalbhundert Gulden aufgenommen, die Johann Gutenberg geworden, auch auf unser gemeinsam Werk, also den Buchdruck, verwendet sind, wovon ich jährlich Zinsen zahlen mußte und noch einen Teil derselben schuldig bin. Da rechne ich für ein jegliches Hundert Gulden, die ich auf diese Weise aufgenommen habe, wie oben geschrieben steht, jährlich sechs Gulden. Was ihm von dem aufgenommenen Gelde geworden, das nicht auf unser beider Werk, den Buchdruck, gegangen ist, das sich in Rechnung befindet, davon fordere ich von ihm den Zins laut richterlicher Entscheidung. Daß dem also ist, will ich behalten, als Recht ist, nach dem ersten Artikel meines Anspruches, den ich an Johann Gutenberg gestellt habe.

Über alle diese berührten Sachen begehrt der obgemeldete Johannes Fust von mir, dem Schreiber, ein oder mehrere offene Instrumente, so viele und so oft er solche nötig habe. Und es sind alle obgeschriebenen Sachen geschehen in dem Jahre, in der Indiktion, an dem Tage, der Stunde, im Jahre der Papstkrönung, in dem Monat und an dem Orte wie oben angegeben, im Beisein der ehrsamen Männer Peter Granß, Johann Kist, Johann Knoff, Johann Ysheneck, Jacob Fust, Bürger zu Mainz, ferner Peter Girnßheim (Schöffer) und Johannes Bonne, Kleriker der Stadt und des Bistums Mainz, die besonders als Zeugen aufgefordert worden sind. Und ich Ulrich Helmasperger, Kleriker des Bistums Bamberg, durch kaiserliche Gewalt öffentlicher Schreiber des heiligen Stuhles zu Mainz, geschworener Notarius, da ich bei allen oben genannten Punkten und Artikeln, wie oben geschrieben steht, mit den obengenannten Zeugen gewesen bin und sie mit angehört habe, darum habe ich dieses offene Instrument, welches durch einen anderen geschrieben und angefertigt ist, mit meiner Hand unterschrieben und mit meinem gewöhnlichen Zeichen gezeichnet, aufgefordert dazu und gebeten, zum Zeugnis und zur

Abb. 65. Gutenberg.
Modelliert von Ernst Paul in Dresden.

Digitized by Google

Abb. 66. Gutenberg.
Nach einem Ölgemälde aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Unbekannter Meister.

Digitized by Google

wahren Beurkundung aller vorhergeschriebenen Dinge.

Ulricus Helmasperger, Notar."

XV.

Was nun aus dem Prozeß Fusts gegen Gutenberg weiter geworden ist, wissen wir nicht. Keinesfalls aber konnte letzterer auch nur die ersten 800 Gulden zurückzahlen. Er ging dadurch seines besten Werkzeuges, der Typen zum Druck der 42zeiligen Bibel und wahrscheinlich auch neuer kostbarer Typen, die später von Fust und Schöffer zum Psalterium verwandt wurden, verlustig; denn nach dem Vertrage zwischen Gutenberg und Fust bildete das „Geräte" des ersteren das Unterpfand für die entliehene Summe. Auf diese Weise war es den beiden neuen Gesellschaftern nicht schwer, ihre Buchdruckerei, welche sie sich schon im Jahre 1454 im Hofe zum Humbrecht gegenüber dem Barfüßerkloster eingerichtet hatten, mit brauchbarem Geräte und schönen Typen auszustatten. Hier wurde der Druck der 42zeiligen Bibel von Peter Schöffer vollendet. Es ist viel zu Ungunsten dieses Mannes geschrieben worden, und viel spricht gegen ihn, weil er mit dem schlau berechnenden Kapitalisten Fust einen Vertrag einging, der sich die Ausnutzung der Erfindung Gutenbergs und seiner Zwangslage zur Aufgabe machte. Allein wirft auch der Prozeß Fusts gegen Gutenberg auf ersteren kein gutes Licht, so deutet nichts darauf hin, daß Peter Schöffer sich dazu gebrauchen ließ, gegen seinen Lehrer Gutenberg, von dem er vieles von der neuen Kunst gelernt hatte, schroff oder gar hinterlistig aufzutreten. Jedenfalls besaß er ein Talent, welches dasjenige Gutenbergs im Fall der Not ersetzen konnte. Als letzterer bemüht war, seinem Partner Fust die Möglichkeit und Rentabilität des Buchdruckens vermittelst beweglicher Typen vorzuführen, im Jahre 1449, befand sich Schöffer als Kalligraph an der Universität Paris, kam wahrscheinlich gegen 1452 nach Mainz, wo er zunächst als Gehilfe von Gutenberg mit Typenschneiden, dann auch als Setzer und Drucker beschäftigt wurde. Durch die Verheiratung mit Fusts Tochter Christine wurde er dessen Geschäftsteilhaber und eigentlicher Geschäftsleiter, denn Fust gab nach wie vor nur das Geld und bemühte sich gar nicht, in die Technik des Druckens einzudringen. Was aber von bedeutenden Verbesserungen des Typendruckes durch Schöffer überliefert ist, kann man nur mit Vorsicht annehmen, besonders die Nachricht, daß er und nicht Gutenberg zuerst auf den Gedanken gekommen sei, den in einen Stempel erhaben eingeschnittenen Buchstaben (Patrize) in eine Form (Matrize) einzuschlagen, statt diese letztere zu gießen. Da die Typen der Schöfferschen Offizin viel regelmäßiger und schärfer sind, wie die der Gutenbergischen, so hat man eben angenommen, die Matrizen zu letzteren seien gegossen, zu ersteren geschlagen gewesen (Abb. 81, 87).

Abb. 67.
Entwurf eines Gutenberg-Denkmals für die Nationalbibliothek in Paris.
Nach: A. von der Linde, „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst", Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig.

Nachdem die 42zeilige Bibel im Jahre 1456 vollendet worden war, ging Schöffer sofort an ein neues großes Werk, zu welchem er wahrscheinlich die Typen schon fertig liegen hatte. Es war dies das Psalterium, nicht nur das schönste und vollendetste Monument der kaum erstandenen Kunst, son-

Digitized by Google

BIBLIOTECA DE CATALUNYA · BARCELONA

der Messe und zum Chorgesang. Man hat ähneln, so liegt es nahe, daran zu den

Digitized by Google

Lehrer Gutenberg, von dem er vieles der neuen Kunst gelernt hatte, schroff nicht nur das schonste und vollendete Monument der kaum erstandenen Kunst, son-

Digitized by Google

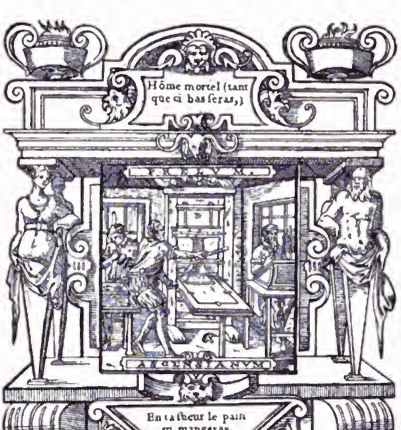


Abb. 68. Druckerpresse im Buchdruckerzeichen des Conrad Bade, Paris und Genf (1546—1561).
Nach: L. C. Silvestre, „Marques typographiques".

dern auch das erste Druckwerk überhaupt, welches durch die Angabe des Druckers, des Druckortes und der Erscheinungszeit eine vollständige Datierung enthält. Am Schluß des Psalteriums steht dieselbe, die aus dem Latein übersetzt folgendermaßen lautet: „Vorliegende Sammlung der Psalmen, mit schönen Kapitalbuchstaben geschmückt und nach Rubriken genügend abgeteilt, ist durch die künstliche Erfindung des Druckens ohne Hilfe der Feder also gefertigt und zur Verehrung Gottes nach vieler Mühe und Arbeit zu stande gebracht worden durch Johann Fust, einen Mainzer Bürger, und Peter Schöffer von Gernsheim im Jahre des Herrn 1457 am Vorabende von Mariä Himmelfahrt." Die beiden Gesellschafter hatten mit dem Druck des Psalteriums einen ganz guten Gedanken gehabt; denn solche Psalterien brauchte man überall in den Kirchen, bei der Messe und zum Chorgesang. Man hat sich also dieselben als Choralbücher vorzustellen, die deshalb auch nicht etwa alle Psalmen, sondern nur deren 23 enthielten und auch diese nicht in der Ordnung der Bibel, sondern in der Reihenfolge, wie sie im Chor pflegten gesungen zu werden. Bisher hatte man geschriebene Psalterien benutzt, mit großen und deutlichen Buchstaben, so daß der Text von den Priestern in der Messe und von den Chorsängern auf weitere Entfernung gelesen werden konnte. Noch giebt es deren in Mainz, die aus dem dortigen Karmeliterkloster stammen und von einem Mönche im Jahre 1434 geschrieben sein sollen. Nur mit Mühe vermag man ihre Schrift von Druckschrift zu unterscheiden, so schön und gleichmäßig sind die einzelnen Buchstaben ausgeführt. Da die letzteren sowohl, wie auch besonders die Initialen denen des Fust Schöfferschen Psalteriums ähneln, so liegt es nahe, daran zu denken,

daß Schöffer die geschriebenen Choralbücher des Karmeliterklosters in Mainz gekannt und als Vorbild für sein eigenes Werk gebraucht hat. Wahrscheinlich sind überhaupt nur zwölf bis fünfzehn Exemplare des Psalteriums gedruckt worden, die zum größten Teil in Mainz blieben; drei davon besaß das St. Victor-Stift, ein viertes das Domstift, ein fünftes die Benediktiner. Nur neun Exemplare sind bis auf unsere Zeit gekommen. Das schönste, wahrscheinlich das Mainzer Domexemplar, erwarb für 7000 Gulden die Berliner Bibliothek und besitzt damit einen Schatz, der jetzt auf 200000 Mark bewertet wird; ein Exemplar in Wien ist ganz ungebraucht, so wie es aus der Offizin hervorgegangen ist; andere Exemplare befinden sich noch in Darmstadt, Dresden, Althorp, London und Paris. Alle Exemplare sind auf Pergament gedruckt, haben aber verschiedenen Umfang, von 137 bis 175 Blättern, je nachdem wahrscheinlich die einzelnen Kirchen mehr oder weniger Psalmen bei ihrem Gottesdienste brauchten. Das erste Blatt hat auf der Vorderseite neunzehn Zeilen, wovon die erste und dritte Zeile rot gedruckt ist. Mit der vierten Zeile fängt der erste Psalm an, der bei der Frühmesse zuerst gesungen wurde: „Beatus vir qui non abiit etc.“ d. h. Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen ꝛc. Der Anfangsbuchstabe B ist eine der schönsten Initialen, die es überhaupt giebt. Im ganzen sind in dem Psalterium fünf verschiedene Typen vertreten, nämlich die 288 farbigen Initialen, die wieder in drei verschiedene Gattungen zerfallen, dann die Kapitalbuchstaben, am Anfang jedes Verses rot gedruckt, weiter die Typen der Psalmen, die etwas kleineren Choraltypen und endlich die noch kleineren Typen der Schlußschrift. Daß Fust und Schöffer mit dem Psalterium ein besseres Geschäft machten als mit ihrer Bibel, beweist die Thatsache, daß bald neue Auflagen nötig wurden: die nächste 1459, darauf 1490, ferner 1502 als letzter Druck Peter Schöffers, endlich noch 1515 und 1516, von seinem Sohn Johann Schöffer veranstaltet (Abb. 58 und zwischen S. 96/97).

Abb. 69. Druckerpresse im Buchdruckerzeichen des Josse Bade zu Paris (ca. 1501—1535).
Nach: L. C. Silvestre, „Marques typographiques“.

Solchem kostbaren Druckerzeugnis, wie das Psalterium Fusts und Schöffers war, gegenüber hatte Gutenberg einen schweren Stand. Wohl waren ihm die Fähigkeit des Ausdenkens neuer Pläne und die Energie des Schaffens geblieben, aber es fehlte ihm an Geldmitteln und wohl auch in der ersten Zeit an Gehilfen. Die besten Typen waren gepfändet, nur die alte Donattype, die, wie wir gesehen haben, bereits in einzelnen Abschnitten der Donate abgenutzt erscheint, war sein Eigentum. Er versuchte schnell durch neuen Guß diese Typen zu vermehren und zu verbessern und ging dann selbständig an den Druck eines neuen Werkes, der sogenannten 36zeiligen Bibel. Als Vorlage diente ihm dazu, wie verschiedene Satzfehler beweisen, ein nicht rubriziertes Exemplar der von ihm selbst begonnenen und von Fust-Schöffer zu Ende geführten 42zeiligen Bibel. Vier verschiedene Papiersorten zeigen, wie der Druck der neuen Bibel an vier Stellen zugleich begonnen hat, die abgenutzten Typen auf einzelnen Blättern beweisen, wie mangelhaft die typographische Ausrüstung war. Nur wenige,

Digitized by Google

Abb. 70. Silberne Denkmünze von B. Lorenz (Anstalt von G. Loos) auf die Errichtung des Thorwaldsenschen Gutenberg-Denkmals in Mainz im August 1837.
Original im Kgl. Münzkabinett zu Berlin.

zum Teil unvollständige Exemplare dieser 36zeiligen Bibel sind erhalten geblieben und befinden sich in Leipzig, Wien, Stuttgart, Jena, Wolfenbüttel und Greifswald, in Paris und Antwerpen, endlich in London und in der Bibliothek des Lord Spencer. Vollständige Exemplare enthalten 882 Blätter. Noch weniger Geschäfte, als Fust und Schöffer mit ihrer 42zeiligen, machte Gutenberg mit seiner 36zeiligen Bibel, da sich auch gegen diese die Kleriker, trotzdem jener unter ihnen viele Freunde hatte, anfangs ablehnend verhielten. Der Mißerfolg brachte es zuwege, daß Gutenberg auch diese Typen mitsamt der ganzen Bibelauflage um 1458 an den Bamberger Buchdrucker Albrecht Pfister, der wahrscheinlich bei dem Druck selbst geholfen, vielleicht auch mit bescheidenen Mitteln ihn unterstützt hatte, übergeben mußte (Abb. 59 u. zwischen S. 88/89).

Unterdessen druckt Schöffer rüstig weiter.

Abb. 71. Silberne Denkmünze von König (Anstalt von G. Loos) auf Gutenberg gelegentlich der am 24. Juni 1840 begangenen vierten Jubelfeier der Buchdruckerkunst.
Original im Kgl. Münzkabinett zu Berlin.

Digitized by Google

Um die älteren Gutenbergischen Donatdrucke zu verdrängen, benutzt er die Typen der 42zeiligen Bibel zur Herstellung einer neuen Ausgabe des Donat, welche unter dem Namen des 35zeiligen bekannt ist. Dann fertigt er verschiedene neue Typen an, eine besondere zum Druck des Rationale des Scholastikers Guilielmus Durandus, welches „artificiosa adinventione imprimendi ac caracterizandi: absque calami exaratione effigatus“ am 6. Oktober 1459 vollendet ward (Abb. 56). Eine um ein Drittel größere Type, als die vorhergehende, verwendet Schöffer darauf zum Druck der Constitutiones des Papstes Clemens V. im Jahre 1460.

Alle diese Fust-Schöfferschen Drucke tragen am Schluß die Namen ihrer Verfertiger und die besondere Hervorhebung der neuen kunstvollen Erfindung des Druckens, aber den Namen Gutenbergs nennt keine. Ja selbst in dessen eigenen Druckerzeugnissen fehlt er in der Nachschrift, so daß die Annahme Berechtigung hat, daß Gutenberg es deshalb unterließ, ein Druckwerk von sich mit seinem eigenen Namen zu unterzeichnen, um es nicht der Pfändung auszusetzen. So schlimm stand es damals mit den Finanzen des genialen Erfinders. Von Straßburg aus hatte er gerichtliche Klage zu fürchten, weil er seit 1457 die wenigen Zinsen für die 1442 vom St. Thomas-Kapitel entliehene Summe nicht hatte zahlen können, und er ließ sogar seinen Bürgen Martin Brechter im Stich, der zweimal für ihn in Schuldhaft wandern mußte. Auch eine andere Schuld, welche Gutenberg bei seinem Vetter Arnold Gelthuß zum Echtzeller im Jahre 1448 kontrahiert hatte, war noch mit 150 Goldgulden zu begleichen. Wenn auch diese weitgehende Verschuldung den Willen und die Arbeitskraft Gutenbergs selbst nicht beugten, so brachte sie es doch mit sich, daß er immer einsamer und von Freunden und Helfern verlassen wurde.

Um so rühmenswerter ist das Benehmen eines Mannes ihm gegenüber, der nicht an ihm und seiner Kunst verzweifelte, sondern ihn durch ein vorgestrecktes Kapital in den Stand setzte, nochmals den Druck eines größeren Werkes zu unternehmen. Es war dies der Mainzer Syndikus Dr. Konrad Humery, dem Gutenberg für seine Bereitwilligkeit sein ganzes Druckgerät verpfändete. Nun ging letzterer daran, ganz neue Typen herzustellen, mit denen er wahrscheinlich zunächst zwei kleinere Druckwerke, den Tractatus racionis et conscientiae des Matthäus von Krakau und die Summa de articulis fidei des Thomas von Aquino, herstellte. Nach diesen Versuchen begann Gutenberg den Druck seines letzten großen Werkes, des Catholicon von Johannes de Balbis aus Genua. Es war dies eine seit ihrer Entstehung im Jahre 1286 sehr beliebte und gebrauchte grammatisch-lexikalische Kompilation. Im ganzen umfaßt der Druck des Katholikons 373 Blätter, in gespaltenen Kolumnen von meist 66 Zeilen ohne Initialen, für welche der Raum freigelassen ist. Den ersten Teil bildet die Grammatik auf 64 Blättern, darauf folgt das Lexikon, welches mit einer Schlußschrift des Verfassers endete. Nach dieser nahm noch der Drucker, also Gutenberg selbst, das Wort. Unter dem Schutze des Höchsten, so schreibt er in lateinischer Sprache, auf dessen Wink die Zungen der Unmündigen beredt werden und welcher oft den Kleinen das enthüllt, was er den Weisen verhehlt, ist dieses ausgezeichnete Buch Katholikon im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1460 in dem thätigen Mainz, einer Stadt der berühmten deutschen Nation, welche die Huld Gottes durch ein so hohes Licht des Geistes und durch ein freiwilliges Geschenk den anderen Nationen der Erde vorzuziehen und auszuzeichnen gewürdigt hat, nicht mit Hilfe des Schreibrohrs, des Griffels oder der Feder, sondern durch das wunderbare Übereinstimmen, Verhältnis und Maß der Patrizen und Formen gedruckt und vollendet worden. Deshalb sei Dir, heiliger Vater, mit dem Sohne und heiligen Geiste, dem dreieinigen Gotte, Lob und Ehre zu Teil, und Du, Katholikon, klinge in diesem Buche zu einem Lobe der Kirche und unterlasse nicht, stets zu loben die fromme Maria. Gott sei Dank! So endet Gutenbergs letztes großes Druckwerk, ohne daß er auch hier seinen Namen, wie Fust und Schöffer es thaten, als Drucker kundgab. Nur 25 Exemplare des Katholikons sind uns erhalten geblieben, 11 Pergamentdrucke und 14 Papierdrucke; von denen Beiden sind Exemplare in den meisten größeren Bibliotheken Deutschlands vorhanden (Abb. 62).

Digitized by Google

Abb. 73. Gutenberg-Denkmal in Mainz, modelliert von Thorwaldsen.

XVI.

Trotzdem Gutenberg durch Humerys Hilfe aus seiner Geldverlegenheit herausgekommen war, wollte es ihm doch nicht mehr gelingen, in einer eigenen Druckerei neue Werke mit der von ihm erfundenen Kunst herzustellen und den Lohn dafür sich zu erwerben. Es scheint, daß nach der Vollendung des Katholikons die Schaffensenergie des nunmehr etwa sechzigjährigen Mannes erlahmte, daß er in dem eigenen Bewußtwerden der Großartigkeit seiner Erfindung seinen Platz glücklicheren, weiterschaffenden Rivalen überließ und sich in

Digitized by Google

den engen Verkehr mit einigen Genoſſen geiſtlicher Korporationen zurückzog. Schon im Jahre 1457 bezeichnet ihn eine Urkunde als Mitglied der Bruderſchaft des St. Viktor-Stiftes, die durch frommes Leben und thätige Nächſtenliebe ſich auf das himmliſche Leben vorzubereiten ſuchte. Allein dieſe wohlverdiente Ruhe wurde Gutenberg ſehr bald wieder geſtört, indem mächtige Stürme von Streit und Krieg über Mainz zogen. Der Graf Diether von Iſenburg, welcher den erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz inne hatte, wurde am 21. Auguſt 1461 von dem Papſte, dem gegenüber er ſich nicht willfährig genug gezeigt hatte, abgeſetzt. Sein Nachfolger, Graf Adolf von Naſſau, hatte aber gegen ihn, der nicht gutwillig ſeine Rechte aufgeben wollte, einen ſchweren Stand. Auch der Bannfluch, welchen der Papſt über Diether verhängte, verringerte die Anzahl ſeiner Anhänger nicht, unter denen die Mehrheit der Bürger von Mainz ſich befand. Den Kampf zwiſchen den beiden Rivalen leitete eine Anzahl heftiger Streitſchriften ein, die alle in Mainz gedruckt wurden. Ein Brief Kaiſer Friedrichs III. über die Entſetzung Diethers von Iſenburg,

Abb. 74. Relief am Gutenberg-Denkmal in Mainz.
Gutenberg zeigt Schöffer, der eine Holztafel mit eingeſchnittenen Buchſtaben hält, bewegliche Typen.
Nach: F. W. Ruland, „Gutenberg-Album".

verſchiedene Bullen des Papſtes gegen dieſen und für Adolf von Naſſau, zwei Manifeſte der beiden Gegner ſind wertvolle Erzeugniſſe der Mainzer Buchdruckerpreſſe aus den Jahren 1461 und 1462. Allein es blieb nicht bei der Fehde durch Wort und Schrift; am 28. Oktober 1462 überfiel Adolf von Naſſau die Stadt Mainz, die durch Plünderung und Brand erheblichen Schaden erlitt. Die Bürger aber, welche auf ſeiten Diethers geſtanden hatten, verloren ihren ganzen Beſitz und wurden aus der Stadt vertrieben.

Abb. 73. Relief am Gutenberg-Denkmal in Mainz.
Gutenberg ſieht einen fertigen Druckbogen durch.
Nach: F. W. Ruland, „Gutenberg-Album".

Gutenberg, der mehr Verkehr mit der Geiſtlichkeit, als mit der Bürgerſchaft von Mainz hatte, war ein Anhänger des Grafen Adolf und blieb deshalb von allen den Folgen, die der Aufſtand mit ſich brachte, verſchont. Er ſcheint damals bereits in dem Algersheimer Hofe hinter der Chriſtophskirche gewohnt zu haben, eine Beſitzung, welche der Erzbiſchof Adolf, nachdem er Herr der Stadt geworden war, ſeinem Anhänger Ludwig von Lichtenberg als Burglehen übergab.

Vielleicht durch letzteren wurde der neue Erzbiſchof auf die bedrängte Lage, in der ſich Gutenberg befand, aufmerkſam gemacht. Er ernannte ihn, um

Digitized by Google

Abb. 75. Gutenberg-Denkmal in Mainz, modelliert von Thorwaldsen. (Nach einem Gipsabguß.)

Digitized by Google

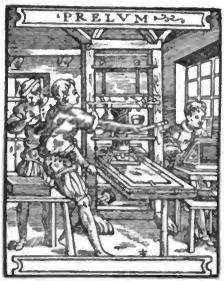


Abb. 76. Druckerpresse im Buchdruckerzeichen des Eloy Gibier, Orleans (1556—1588).
Nach: L. C. Silvestre, „Marques typographiques".

Abb. 78. Johann Fust.
Nach: Maittaire, in De Vinne „Invention of printing".

ihn aller Not des Lebens zu entziehen, zu Anfang des Jahres 1465 zu seinem Dienstmann. Dadurch wurden keinerlei Dienstleistungen von Gutenberg verlangt, hingegen trat derselbe durch diese Ernennung unter den alleinigen Gerichtshof des Erzbischofes, so daß sein Hab und Gut fortan vor der Beschlagnahme durch fremde Richter gesichert war, und erhielt noch dazu steuerfrei ein jährliches Deputat, bestehend aus einem neuen Kleide, zwanzig Malter Korn und zwei Fuder Wein. So oft er außerdem an das Hoflager seines Herrn, welcher in dem zwei Stunden nördlich von Mainz gelegenen Eltville residierte, kam, fand er dort freien Tisch (Abb. 61).

Allein Gutenberg scheint es vorgezogen zu haben, seinen festen Wohnsitz in Mainz zu behalten, wenn er auch seine Verbindungen mit Eltville, woselbst Verwandte von ihm lebten, nicht aufgab. Kaum drei Jahre hat der große Mann, dessen Leben ein stetes Kämpfen, Sorgen und Denken gewesen war, die Ruhe des Alters unter dem Schutze eines Herrn, der seine Verdienste voll anerkannte, genießen können; zu Beginn des Jahres 1468 — man nimmt als Todestag den 2. Februar an — ist er gestorben. Seine Grabstätte fand er in der Kirche des Dominikanerklosters, wo mit vielen anderen Mainzer Patriciern auch die Gensfleisch ihre Begräbnisplätze hatten. Am 21. Juli 1793, bei der Beschießung der Stadt durch die Franzosen, ging das Dominikanerkloster in Flammen auf und ist nicht wieder aufgebaut worden. An die Thätigkeit Gutenbergs in dem Goldenen Mainz aber erinnert eine ganze Anzahl von Gedenktafeln, durch welche die dankbare Nachwelt das Gedächtnis an den Erfinder der Buchdruckerkunst erhalten wollte. Sowohl der Hof zum Gensfleisch in

Abb. 77. Johann Fust.
Aus: Petrus Opmeer, „Opus chronologicum", 1611.

Digitized by Google

Digitized by Google

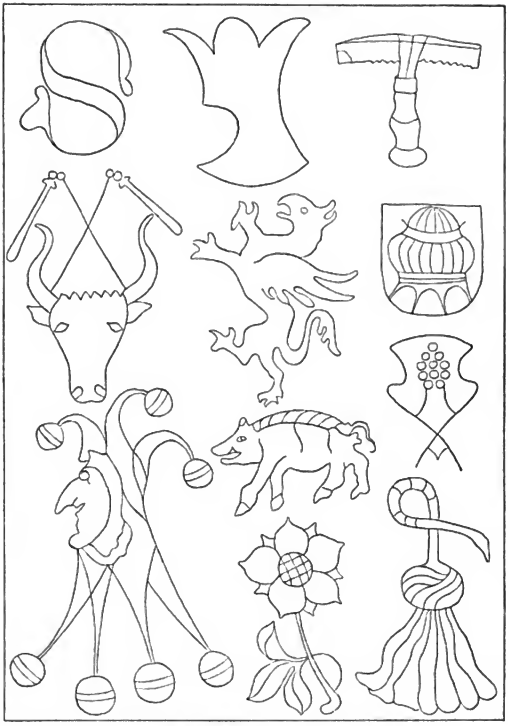


Abb. 79. Ältere Wasserzeichen des Papiers.

der jetzigen Emmeranstraße, wo Gutenberg geboren sein soll, als auch der Hof zum Gutenberg, das mütterliche Erbe, an der Christophskirche gelegen, endlich der Hof zum Jungen, in dessen Räumen Gutenbergs erste Druckerei sich befand, tragen solche Erinnerungszeichen. Im Jahre 1827 errichtete dann die Mainzer Kasinogesellschaft in dem ihr gehörenden Hofe zum Gutenberg die erste Bildsäule des Erfinders, die von Joseph Scholl in Sandstein hergestellt ist und jetzt sich in dem neuen Gutenbergkasino auf der Großen Bleiche befindet. Ein würdiges Denkmal des berühmten Mannes schmückt seit 1837 den Gutenbergplatz. Thorwaldsen in Rom hatte ohne Entgelt die Modellierung desselben übernommen; der Guß in Erz ward durch Crozatier in

Digitized by Google

Abb. 80. Der Schöfferhof in Mainz. Nach: F. W. Ruland, „Gutenberg-Album".

Paris ausgeführt. Straßburg, das neben Mainz die nächſten Anſprüche auf Gutenberg hatte, wollte auch in Bezug auf die Ehrung desſelben nicht zurückſtehen; in ſeinen Mauern, auf dem Gutenbergplatze, erhebt ſich ſeit 1840 das von David d'Angers ebenfalls ohne Entgelt modellierte Standbild des Erfinders. Von den anderen größeren Städten ſind die meiſten in der Ehrung des großen Erfinders durch Denkmäler zurückgeblieben; eine für den Lichthof der Pariſer Bibliothek projektierte Statue iſt nicht zur Ausführung gekommen. In Frankfurt a. M. hat man 1857 ein größeres Monument zum Andenken an die Erfindung der Buchdruckerkunſt errichtet. Es befindet ſich auf dem Roßmarkt und vereinigt die Standbilder Gutenbergs, Fuſts und Schöffers, die Idealfiguren der Theologie, Poeſie, Naturwiſſenſchaft und Induſtrie, ſowie die der vier Städte Mainz, Straßburg, Venedig und Frankfurt. Auch hier rührt der erſte Entwurf von Thorwaldſen her, die Ausführung im einzelnen aber von ſeinem Schüler Eduard Schmidt von der Launitz. Die Gedenkfeiern, welche beſonders in unſerem Jahrhundert allgemein und würdig begangen wurden, brachten eine Menge von Denkmünzen mit dem Bilde Gutenbergs in künſtleriſcher Ausführung, aber in allen ſolchen bildlichen Darſtellungen mußte man ſich damit begnügen, die Züge des großen Mannes nach den wenigen, zum Teil nicht authentiſchen Bildniſſen,

Digitized by Google

Abb. 81. Hof zum Humbrecht in Mainz, wo Fusts und Schöffers Druckerei war.
Nach: F. W. Ruland, „Gutenberg-Album".

die uns erhalten sind, in idealer Auffassung darzustellen. Das beste Porträt Gutenbergs, welches die Straßburger Bibliothek besaß, ist 1870 bei dem Brande derselben untergegangen; eine Kopie davon in der Mainzer Stadtbibliothek zeigt, daß das Original nicht aus der Lebenszeit Gutenbergs selbst hat stammen können, wenngleich es möglich ist, daß ein älteres Bild dem Straßburger Porträt als Vorlage gedient hat (Titelbild, Abb. 36, 40—43, 46, 63, 65—67, 70—75, 86, 88).

XVII.

Ebenso wie für Gutenberg, hatte der Streit zwischen Adolf von Nassau und Diether von Isenburg im Jahre 1462 auch für Fust und Schöffer schwerwiegende Folgen gehabt. Aus dem Umstande, daß aus ihrer Offizin die Streitschriften beider Parteien hervorgingen, läßt sich schließen, daß sie eine vermittelnde Stellung einzunehmen bestrebt waren. Das lag auch sicher in dem Interesse des berechnenden Geschäftsmannes Fust. Es wäre diesem wohl auch geglückt, nach den Erfolgen Adolfs von Nassau den vollständigen Rückzug von dem Isenburger anzutreten und damit die Weiterentwickelung seiner Buchdruckerei zu befördern, wenn nicht ein unglücklicher Zufall es gefügt hätte, daß

Digitized by Google

Abb. 82.
Nach: A. von der Linde, „Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt", Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig.

während des Überfalls von Mainz durch Adolf von Naſſau das Haus, in welchem ſich die Druckerei befand, mit in Flammen aufgegangen wäre. Wie Handel und Gewerbe noch eine ganze Zeit lang nach dieſen Wirren in Mainz darnieder lagen, ſo konnte auch die kaum erblühte Kunſt der Buchdruckerei ſich zunächſt gar nicht mehr wieder in der Stadt erheben; die Gehilfen der Fuſt-Schöfferſchen Offizin kehrten der Stadt den Rücken und nahmen die neue Kunſt mit ſich hinaus in die Fremde.

Noch kurz vor der Eroberung der Stadt am 14. Auguſt 1462 hatten Fuſt und Schöffer eine lateiniſche Bibel, die erſte, welche das Datum der Vollendung ihres Druckes trägt und welche die 48zeilige oder die Mainzer Bibel genannt wird, vollendet; im folgenden Jahre aber erſchien kein neues Druckwerk und 1464 nur ein Ablaßbrief des Papſtes Pius II. für diejenigen, die zum Türkenkriege ſteuerten. Allein die Geſchäftsgewandtheit des alten Fuſt ließ die Zeit des Stillſtandes ihres Gewerbes in Mainz nicht unbenutzt vorübergehen. Er iſt damals wahrſcheinlich, wie ſchon vorher, umhergereiſt, um die Druckerzeugniſſe ſeiner Firma an den Mann zu bringen. Ob in dieſe Zeit eine Reiſe nach Paris fällt, iſt urkundlich nicht zu erweiſen; jedenfalls aber hat ſich eine alte Tradition fortgepflanzt, nach welcher Fuſt ſich mit einigen Exemplaren der 42zeiligen Bibel nach Paris begeben und dieſelben dort als Handſchriften verkauft haben ſoll. Der König von Frankreich, ſo wird weiter erzählt, habe 750 Kronen für eine ſolche

Abb. 83. Schriftzüge Peter Schöffers.
Nach: A. von der Linde, „Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt", Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig.

Digitized by Google

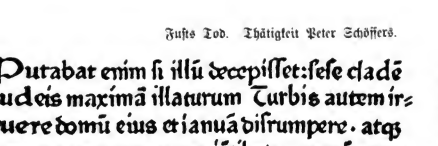

Putabat enim ſi illū decepiſſet: ſeſe cladē iudeis maximā illaturum Turbis autem irruere domū eius et ianuā diſrumpere. atq; ignem ammouere cupiētibus. cum iā comprehenderetur gladio ſe petiit: eligēs nobiliter mori potius. q̄ ſubditus fieri pcōi bus: et contra natales ſuos iurijs iudi-

Abb. 84. Aus der Biblia sacra von Fuſt und Schöffer 1462.

kaufen. Auch dies ſcheint ihm gelungen zu ſein; allein ſein Name verſchwindet ſeitdem ſpurlos, und ſo hat man mit einiger Wahrſcheinlichkeit angenommen, daß der alte Herr an der damals in Paris wütenden Peſt geſtorben ſei. Sein Sohn Conrad trat als Geſellſchafter in das Geſchäft ein (Abb. 84).

vermeintliche Bibelhandſchrift bezahlt, dann ſei Fuſt mit ſeinen Preiſen ſo herabgegangen, daß Gelehrte und Kopiſten ſtutzig wurden, weil es ihnen unmöglich ſchien, daß Handſchriften zu ſo geringen Preiſen losgeſchlagen würden; ſie hätten ſich zuſammengeſchart und den ſchlauen Fuſt geradezu der Zauberei angeklagt. Auf dieſe Weiſe wurde, nahm man bisweilen an, aus Fuſt der Zauberer Fauſt. Als er nach Mainz zurückkehrte, brachte er neues Geld, neuen Mut und neue Pläne mit. Wie mit der Bibel, ſo glaubte er auch mit handſchriftartigen Drucken der alten lateiniſchen Klaſſiker Geſchäfte machen zu können. So ließ er ſeinen Schwiegerſohn Schöffer den Druck von Ciceros Werk de officiis in Angriff nehmen. Als Typen dazu wählte er die, mit denen er 1459 den Durandus gedruckt hatte; neben ihnen erſchienen hier zum erſtenmale in einem Druckerzeugniſſe griechiſche Typen, ebenſo wurde bei dem Druck zum erſtenmal der Durchſchuß zwiſchen je zwei Zeilen angewandt. Die 88 Blätter dieſer Ciceroausgabe, die noch im Jahre 1465 beendet wurde, ſind in kleinem Folio und haben je 28 Zeilen auf der Seite. In der Schlußſchrift des Werkes ſagt der alte Fuſt: „Petri manu pueri mei feliciter effeci", d. h. alſo, Fuſt hatte ſich ſelbſt ſchon von dem Betrieb der Druckerei zurückgezogen und ſeinen „Knaben", vielmehr Schwiegerſohn Peter Schöffer den Druck beſorgen laſſen. Das Unternehmen des Druckes eines Klaſſikers glückte, denn die zweite Auflage des Buches erſchien bereits am 4. Februar 1466. Nochmals machte ſich der alte Fuſt zu einer Reiſe nach Paris auf, um das neue Werk dort wieder günſtig zu ver-

Peter Schöffer, jetzt nun nicht nur der techniſche, ſondern auch der kaufmänniſche Leiter der Buchdruckerei, führte dieſelbe ganz in den Bahnen weiter, die ſie bisher zu einem weltbekannten Unternehmen gemacht hatten. Mit Hilfe der alten Typen des Durandus und der Mainzer Bibel von 1462 wurden in den nächſten Jahren nach Fuſts Tode eine Reihe von theologiſchen, juriſtiſchen und philologiſchen Büchern gedruckt, Thomas von Aquino, der heilige Hieronymus, Valerius Maximus, eine Grammatica rhythmica, die Inſtitutionen des

Abb. 85. Druckerpreſſe im Buchdruckerzeichen des Pierre César, Gent (1516–1547).

Nach: L. C. Silveſtre, „Marques typographiques".

Digitized by Google

Abb. 86. Gutenberg, Fust, Schöffer, englisches Gedenkmedaillon.

Justinian u. a. m. Letzteres Werk, 1468 erschienen, ist deshalb bemerkenswert, weil in der Schlußschrift desselben zum erstenmale die beiden Johannes, Fust und Gutenberg, als die Erfinder der Buchdruckerkunst ausdrücklich genannt werden, während das Andenken an letzteren in keinem Fust-Schöfferschen Druck vorher vorkommt. Seine buchhändlerischen Verbindungen mit Frankreich gab Schöffer nicht auf. Er hatte im Jahre 1471 in Paris einen besonderen Faktor, Hermann von Stathoen, der den Verkauf der Bücher betrieb. Als dieser plötzlich starb, stellte es sich heraus, daß er versäumt hatte, sich einen Naturalisationsbrief zu verschaffen, und deshalb nahmen die Gerichtsbehörden vermöge des Rechtes des Königs, die Fremden zu beerben, alle Bücher und Effekten in Beschlag. Schöffer rief dagegen die Hilfe des Erzbischofs von Mainz und des Kaisers an, durch deren Vermittelung er wieder zu seinem Besitz gelangte. Wahrscheinlich war er damals, 1471, selbst in Paris. So kam das Geschäft immer mehr in Blüte, bis allmählich, ungefähr seit dem Jahre 1480, wieder ein Rückgang eintrat. Derselbe zeigte sich in der geringen Zahl der Druckwerke, welche von da an bei Schöffer hergestellt wurden. Der Grund dafür lag in der stetig wachsenden Konkurrenz, die selbst in Mainz schon der ersten Buchdruckerei gemacht wurde. In den ersten Monaten des Jahres 1503 starb Peter Schöffer, den Betrieb des Geschäftes setzte sein Sohn Johann fort. Zum großen Teil zehrend von den Erfolgen seines Großvaters und Vaters, erreichte er es nicht, durch irgend eine neue Verbesserung des Druckverfahrens den alten Ruhm wieder aufzufrischen. Nur ein merkwürdiges Werk ragt unter seinen Druckerzeugnissen hervor; es ist dies die mit vielen Holzschnitten gezierte deutsche Übersetzung des Livius, welche 1505 erschien. Als Johann Schöffer im Jahre 1531 kinderlos starb, ging das ganze Unternehmen an seinen Neffen Ivo über, nach dessen Tode Balthasar Lipp seit 1553 als der Inhaber der Fust-Schöfferschen Buchdruckerei in Mainz erscheint (Abb. 80).

XVIII.

Die Zerstörung von Mainz im Jahre 1462 gab, wie wir sahen, ohne Frage den Hauptanlaß zur schnellen Verbreitung der neuen Kunst, indem ihre Jünger, brotlos geworden, wenigstens soweit sie dem in Flammen aufgegangenen Hause Fust-Schöffers angehört hatten, sich in die Fremde wandten. Aber auch schon vorher müssen einzelne Typographen die Mauern dieser Stadt verlassen haben, da solche bereits im Jahre 1460 in Bamberg und in Straßburg nachzuweisen sind.

Der älteste Drucker in Bamberg ist Albrecht Pfister. In dem Buch der vier Historien, welches die Geschichten von Joseph, Daniel, Judith und Esther enthält, lautet die Schlußschrift:

Czu bamberg̃ in der selben stat.
Das albrecht pfister gedrucket hat
Do man zalt tausent vnd vierhundert jar.
Im zwei und sechzigsten das ist war.
Mit lang nach sand walpurgen tag.
Die uns wol gnad erberben mag.
Frid vnd das ewig leben
Das wolle uns got allen geben. Amen.

Es wird hierdurch Albrecht Pfister in Bamberg für das Jahr 1462 als Drucker bestätigt. In das Jahr 1461, also ein Jahr früher, führt uns ein Druck von Boners Edelstein, einer Sammlung von Fabeln in deutschen Reimversen. Hier lautet die Schlußschrift:

Zu bamberg diß püchleyn geendet ist
Nach der geburt unsers herren ihesu crist
Do man zalt tausent unde vierhundert jar
Und ym ein und sechzigsten das ist war.
An sant valenteins tag
Got behut uns vor seiner plag. Amen.

Diese Ausgabe war bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Forschern unbekannt geblieben. Erst um diese Zeit wurde sie auf

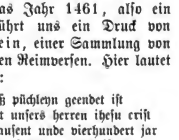


Abb. 87. Druckerzeichen von Fust und Schöffer (aus der im Jahre 1462 von Fust und Schöffer gedruckten Bibel).

Digitized by Google

Abb. 88. Gutenberg-Fust-Schöffer-Denkmal in Frankfurt a. M., modelliert von Eduard Schmidt von der Launitz, nach einem Entwurf von Thorwaldsen.

der Herzoglich Braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel entdeckt, kam dann zur Zeit der französischen Herrschaft im Jahre 1807 nach Paris und nach dem Pariser Frieden im Jahre 1817 wieder in den Besitz der ursprünglichen Eigentümerin zurück. Pfister nennt sich hierin zwar nicht als Drucker, sondern es wird nur Bamberg als Ort und das Jahr 1461 als Zeit des Druckes angegeben; aber es ist kein Zweifel möglich, daß jener dieses Buch gedruckt hat, denn es ist kein anderer Drucker zu jener Zeit in Bamberg nachweisbar, und außerdem erkennt man den Drucker selbst auch an der verwendeten Type. Ein drittes Buch ist der Belial oder der Trost der Sünder des Jacobus de Theramo, in deutscher Sprache, in welchem sich der Drucker auf dem letzten Blatte „Albrecht pfister zu Bamberg“ nennt. Somit haben wir urkundliche Zeugnisse für Pfisters Druckerei in Bamberg in den Jahren 1461 und 1462. Allein das Alter seiner Druckthätigkeit geht noch höher hinauf. Eine handschriftliche Notiz eines böhmischen Gelehrten, des Paulus von Prag, ungefähr aus dem Jahre 1459, auf der letzten Seite einer in der Universitätsbibliothek zu Krakau

Digitized by Google

befindlichen Glossarhandschrift, besagt unter anderen Mitteilungen über die Bücheranfertigung, daß zu seiner Zeit in Bamberg jemand die ganze Bibel in Platten geschnitten und in vier Wochen gedruckt habe. Obwohl der Schreiber dieser Notiz ohne Zweifel Tafeldruck und Typendruck verwechselt, so kann doch seine Mitteilung nur auf Pfister und dessen Druck der Armenbibel, die ohne Angabe von Ort, Zeit und Drucker erschien, gedeutet werden (Abb. 90).

Pfister war ursprünglich jedenfalls Holzschneider, denn er ist, wenn wir von den in Holz geschnittenen Initialen Schöffers absehen, der erste Typograph, der seine Bücher mit Bildern in Holzschnitt schmückte. Pfister ist aber auch der erste gewesen, welcher in deutscher Sprache druckte, und zwar in der ausgesprochenen Absicht, damit auf diejenigen zu wirken, die kein Latein verstanden. Ganz besonders kommt in Betracht, daß er auf die Schönheit der Type, vor allem auf Erfindung und Anwendung besonderer und neuer Typen kein Gewicht legte. Wir wissen, daß Pfisters Type diejenige der 36zeiligen Gutenbergischen Bibel ist. Wie er dieselbe erlangt hat, und besonders ob er nur in der Erkenntnis der Vorteile des Typendruckes sie dem Gutenberg, als dieser sie nicht mehr gebrauchte, abgekauft hat, bleibt dahingestellt. Jedenfalls war sie abgenutzt, und zwar abgenutzt durch das Drucken lateinischer Bücher. Dies erhellt charakteristisch genug daraus, daß diejenigen Buchstaben des Alphabets, die für lateinischen Text nicht zu verwenden waren, nämlich k w z, in Pfisters Druckerei neben den übrigen verbrauchten Typen ganz neu und scharf erscheinen. Mit dem Nachweis dieser Geschäftsverbindung zwischen Pfister und Gutenberg wird der Versuch hinfällig, der lange Zeit Verteidiger fand, dem Pfister neben Gutenberg eine selbständige Erfindung des Druckens mit beweglichen Buchstaben zuzuweisen.

Abb. 89. Druckerpresse des sechzehnten Jahrhunderts. Auf einer Spielkarte.
Nach: Paul Lacroix, „Histoire de l'imprimerie".

Außer jenen oben genannten Werken werden der Presse Pfisters unter anderen noch zugeschrieben: „Der Rechtstreit des Menschen mit dem Tode", aus 23 Kleinfolioblättern bestehend, „Die Klagen gegen den Tod", 24 Blätter, eine Biblia pauperum nebst einer Ausgabe mit deutschem Text, und eine Ausgabe von „Boners Edelstein" ohne Ortsangabe.

In Straßburg erscheint als erster Drucker Johann Mentell oder Mentelin aus Schlettstadt. Er hatte bereits im Jahre 1447 das Bürgerrecht der Stadt erworben und gehörte damals der Maler- und Goldschmiedezunft an. Es wird vermutet, daß er nach dem Jahre 1450 Gutenberg nach Mainz folgte und in dessen Diensten als Letternschneider, wie später Schöffer, oder als Rubrikator und Illuminator thätig war. Nach der Auflösung von Gutenbergs erster Druckerei verließ er Mainz wieder und kehrte nach Straßburg zurück, um dort eine eigene Offizin mit eigenen Typen zu gründen.

Der erste mit Angabe einer Jahreszahl aus seiner Werkstatt hervorgegangene Druck stammt freilich erst aus dem Jahre 1473. Aber schon für das Jahr 1460 läßt sich die Vollendung des ersten Teiles seiner lateinischen Bibel und damit ein noch

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus dem Fust- und Schöffe

Digitized by Google

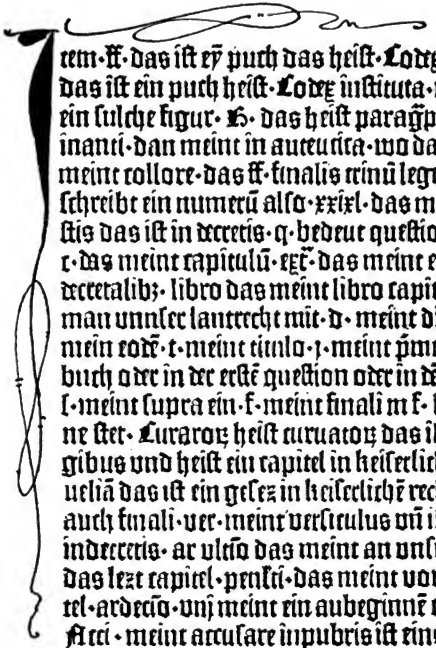
atus vir qui non
vijt in ꝯsilio impioꝝ:
in via peccatorū non
tit: ⁊ in cathedra pesti=
ntie non sedit, Sed
lege domini volūtas
editabitur die ac no=
nū quod plātatū est

r·lvij·Invigl'ia Assūpcōis,

schen Psalter vom Jahre 1457.

Digitized by Google

Digitized by Google



Item · ff · das ist eÿ puch das heist · Codex · wo stet iusti
das ist ein puch heist · Codex instituta · wo auch steet
ein sulche figur · H · das heist paragraphus · wo steet
inanti · dan meint in auteutica · wo dañ stet coll das
meint collore · das ff · finalis trinū legum · wo man
schreibt ein numerū also · xxixl · das meint er · xx · Co-
stis das ist in decretis · q · bedeut questionē · Auch ein
c · das meint capitulū · extr · das meint extrauagātes in
decretalibꝫ · libro das meint libro capitulo tali meÿt
man unnser lantrecht mit · d · meint distinctione · e ·
mein eodē · t · meint titulo · j · meint p̄mo in dem ersten
buch oder in der erstē question oder in dē ersten capitel
l · meint supra ein · f · meint finali in f · heist das in fi-
ne stet · Curatorꝫ heist curuatorꝫ das ist titulus in le
gibus und heist ein capitel in keiserlichē rechtē · Car-
ueliā das ist ein gesez in keiserlichē rechten · ff · meint
auch finali · ver · meint versiculus vñ ist ein terminꝰ
in decretis · ar ultīo das meint an unserm lantrecht
das lezt capitel · penlti · das meint vor dē leztē capi-
tel · ardecīo · vnj meint ein aubeginnē eins capitels ·
Acci · meint accusare inpubris ist eins und meīt ist
ein titulus legū · de suā de re das meint de suā das ist
aber ein capitel in decretis ·

Abb. 90. Seite aus „Belial oder der Trost der Sünder" von Jacobus de Theramo, gedruckt von Albrecht Pfister in Bamberg um 1462. (Verkleinert.)

in die fünfziger Jahre reichendes Bestehen seiner Druckerei nachweisen; denn zur Vollendung eines solchen umfangreichen Werkes gehörte eine längere Zeit der Vorbereitung. Diese Bibelausgabe erschien in zwei Bänden, ohne Nennung von Drucker, Druckort und Jahr. Ein Exemplar derselben jedoch, welches sich auf der Universitätsbibliothek zu Freiburg i. Br. befindet, trägt am Ende des ersten Teiles von der Hand des Rubrikators, dessen Thätigkeit für die letzte Ausschmückung der Bücher bereits oben geschildert ist, die Bemerkung, daß dieser erste Teil im Jahre 1460, und am Ende des zweiten Teiles, daß dieser im Jahre 1461 vollendet worden sei. Diese Jahreszahlen finden noch eine Bestätigung dadurch, daß in einem Inhaltsverzeichnisse, welches handschriftlich

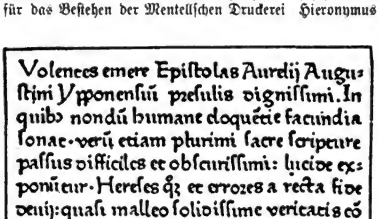
Digitized by Google

auf einigen dem ersten Bande vorgebundenen Blättern eingetragen ist, auch noch einige Jahreszahlen sich befinden, die nicht weit hinter jenen zurückstehen, nämlich einmal die Zahl 1462 und einmal 1464, letztere Ziffer auch noch innerhalb der Niederschriften auf einigen dem zweiten Bande angebundenen Blättern. Einen anderen Zeitpunkt für das Bestehen der Mentellschen Druckerei giebt eine Eintragung des Rubrikators in der aus dieser Offizin hervorgegangenen deutschen Bibel an. Das aus dem St. Margarethenkloster zu Straßburg stammende, jetzt in Stuttgart befindliche Exemplar dieses Druckes trägt von der Hand des Rubrikators die Bemerkung, daß dieses Buch im Jahre 1466 durch Johann Mentell zu Straßburg gedruckt sei; und dies stimmt damit überein, daß eine gleichzeitige Hand in dem Münchener Exemplar bemerkt, dieses Buch sei am 27. Juni des Jahres 1466 gekauft und eingebunden worden. Die oben erwähnte Jahresangabe 1473 trägt ein Druck des Speculum historiale des Vincenz von Beauvais.

Volentes emere Epistolas Aurelij Augustini Ypponensiū presulis dignissimi. In quibꝫ nondū humane eloquētie facundia sonat. verū etiam plurimi sacre scripture passus difficiles et obscurissimi: lucide exponūtur. Hereses q̄ꝫ et errores a recta fide deuij: quasi malleo solidissime veritatis cōterunt̄. et totius vite agēde norma in ip̄is ꝑstringit̄. virtutū monstrātur insignia. et vicia queqꝫ ad ima mergētia: iusta racōne culpātur.
Fortaliciū fidei.
Item Epistolas q̄ꝫ bt̄i Ieronimi.
Iosephū de antiquitatibꝫ & bello iudaico.
Virgiliū. Terenciū.
Scrutiniū scripturaꝝ.
Librū ꝯfessionū beati Augustini.
Valeriū Maximū.
Veniāt ad hospiciū Zu dem

Abb. 91. Verlagsverzeichnis des Johann Mentell in Straßburg. Nach dem einzig vorhandenen Exemplar in der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Andere Drucke der Mentellschen Offizin sind ein Speculum naturale, doctrinale und morale, welches mehrere Foliobände umfaßt, eine Ausgabe der Briefe des heiligen Hieronymus, der Briefe und der Konfessionen des heiligen Augustin, des Valerius Maximus, des Virgil und Terenz.



Mehrfach veröffentlichte Mentell auch Anzeigen seiner Bücher. Ein solches Blatt, in kleinem Oktavformat, hat sich in München erhalten. Es sollte dem kauflustigen Leser nicht nur die Titel der von Mentell gedruckten Bücher vor Augen führen, sondern ihm auch die Herberge, in welcher die angezeigten Bücher zum Verkauf standen, mitteilen. Die Anzeige sagt daher: diejenigen, welche die Briefe des Aurelius Augustinus zu kaufen wünschen oder die weiter genannten Bücher, mögen nach der Herberge zum . . . kommen; der Name der Herberge war handschriftlicher Ausfüllung vorbehalten. Man setzt dieses älteste Verlagsverzeichnis in das Jahr 1471. Ein zweites, späteres Verlagsverzeichnis Mentells befindet sich in Paris. Es heißt darin: wer diese Bücher zu kaufen wünscht, möge sich in die unten genannte (ebenfalls erst handschriftlich zu bezeichnende) Herberge begeben; er wird dort einen billigen Verkäufer finden. Ein drittes Blatt zeigt nur ein einzelnes Buch, die auch auf dem zweiten Verzeichnisse genannte Summa Astexani, an (Abb. 91).

Mentell gelangte zu großem Wohlstand; er soll im Jahre 1468 von Kaiser Friedrich III. in den Adelsstand erhoben worden sein, starb im Jahre 1478 und wurde im Münster zu Straßburg unter dem Geläute der „großen Glocke“ begraben.

Digitized by Google

Wie Künig Romreich sein gemahel mit tode abgieng
Vnd Jm allein ein einige Tochter verliess genant Eren-
reich vnnd Er von seinen Rätten Vy zůuerheyraten ange
strenngt ward.

1

ALs hymel vnnd erd beschaffen warn.
Vor Sechs tausent vierhundert iarn
Darzu auch noch Viertzig vnnd Vier
Was ein Künig vmb die refier

a iij

Abb. 92. Eine Seite aus der zweiten Ausgabe des „Theuerdank".
Druck von Hans Schönsperger d. Ält., Augsburg 1519. (Verkleinert.)

Digitized by Google

Diese beiden Drucker, Pfister und Mentell, bedurften deshalb einer etwas ausführlicheren Behandlung, weil sie, wie anfangs dargelegt ist, noch vor der Zerstörung der Stadt Mainz die neue Kunst verbreitet haben, und weil daraus allerlei Ansprüche einer selbständigen Erfindung der Kunst, mit beweglichen Lettern zu drucken, für beide hergeleitet worden sind, so daß die Meinung Ausdruck fand, namentlich wenn auch der fabulose Koster noch in den Kreis der Betrachtung gezogen wurde, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gewissermaßen in der Luft gelegen habe und thatsächlich unabhängig und fast gleichzeitig an mehreren Orten gemacht worden sei.

XIX.

Nach der Zerstörung von Mainz begann allerdings die Verbreitung der neuen Kunst in größerem Maße, und mit schnellen Schritten eroberte sie sich das ganze Abendland.

Wie wir bereits wissen, hatte Gutenberg, als er im Jahre 1465 in die Dienste des Erzbischofs Adolf von Nassau, der in Eltville residierte, getreten war, seine Druckerei selbst aufgegeben. Seine Werkstatt übernahmen zwei Verwandte, Heinrich und Nikolaus Bechtermünze in Eltville. Diese begannen den Druck eines Vocabularium latinoteutonicum, bekannt unter dem Namen des Vocabularium ex quo. Heinrich Bechtermünze starb darüber hinweg, an seine Stelle trat ein anderer Patricier, Wygand Spieß (Spyetz) von Orthenberg. Im Jahre 1467 war das Werk, mit den Typen des Gutenbergischen Katholikon gedruckt, vollendet. „Dieses Werk ist nicht mit Griffel und Feder hergestellt, sondern durch eine neue kunstreiche Erfindung, begonnen von Heinrich Bechtermünze seligen Gedächtnisses in Eltville und vollendet im Jahre 1472 am 4. November von Nikolaus Bechtermünze und Wygand Spyetz von Orthenberg", heißt es in der lateinischen Schlußschrift. Das Werk fand so großen Absatz, daß es in den Jahren 1469, 1472 und 1474 nochmals aufgelegt wurde. Als auch Nikolaus gestorben war, kam das Material in die Hände der Brüderschaft des gemeinsamen Lebens zu Marienthal, die es im Jahre 1508 weiter an Friedrich Heumann aus Nürnberg, der in Mainz druckte, verkauften.

Die Herkunft der Eltviller Druckerei liegt vor Augen. Es wäre zweifellos interessant, wenn der Nachweis der Herkunft für jede Druckerei der jetzt schnell sich ausbreitenden Kunst beigebracht werden könnte. Dadurch würde ein Einblick in die persönliche Wirkung der einzelnen Prototypographen, Gutenbergs, der Firma Fust und Schöffer, Pfisters, Mentells oder der Bechtermünze möglich werden. Aber leider treten die Nachrichten hierüber jetzt wie auch später nur sehr vereinzelt auf.

Von Gutenbergs Schülern sind uns zwei urkundlich überliefert: Heinrich Keffer und Bechthold Ruppel von Hanau. Wir kennen dieselben bereits als Zeugen aus den Akten über den Prozeß Fusts gegen Gutenberg. Von ersterem berichtet weiter eine Notiz von der Hand des früheren Eigentümers in dem Pariser Exemplare des von Gutenberg um das Jahr 1459 gedruckten Tractatus racionis et conscientiae, daß dieser „Heinrich Kesser von Mainz" dasselbe ihm geliehen, aber niemals zurückgefordert habe. Im Jahre 1473 finden wir ihn in Nürnberg als Drucker, und zwar im Verein mit Johann Sensenschmid, thätig; die Schlußschrift eines Druckes der Pantheologia oder Summa Fratris Rayneri de Pisis besagt, daß im Jahre 1473 dieses Werk durch die Meister in der Kunst zu drucken Johann Sensenschmid von Eger und Heinrich Keffer von Mainz, beide Bürger der Stadt Nürnberg, vollendet wurde. Bechthold Ruppel von Hanau ging nach Basel, wo im Jahre 1460 eine Universität gegründet war, und ließ sich dort als Drucker nieder; im Jahre 1477 erwarb er in dieser Stadt, welche sehr bald eine überaus reiche Druckerthätigkeit entfaltet hatte, das Bürgerrecht; auch das Steuerbuch dieses Jahres führt ihn auf unter der Bezeichnung: Bechtold Röpel der trucker im Palast an der Freienstraße.

Ob Pfister Schule gemacht hat, ist fraglich. Zeugnisse darüber besitzen wir nicht. Seiner ganzen Eigenart nach war er kein Erzieher für die Druckerei. Nach dem letzten, in dem Jahre 1462 hergestellten Drucke aus seiner Offizin hörte die Druckerthätigkeit in Bamberg überhaupt für längere Zeit auf. Auch ob Pfister etwa in diesem

Digitized by Google

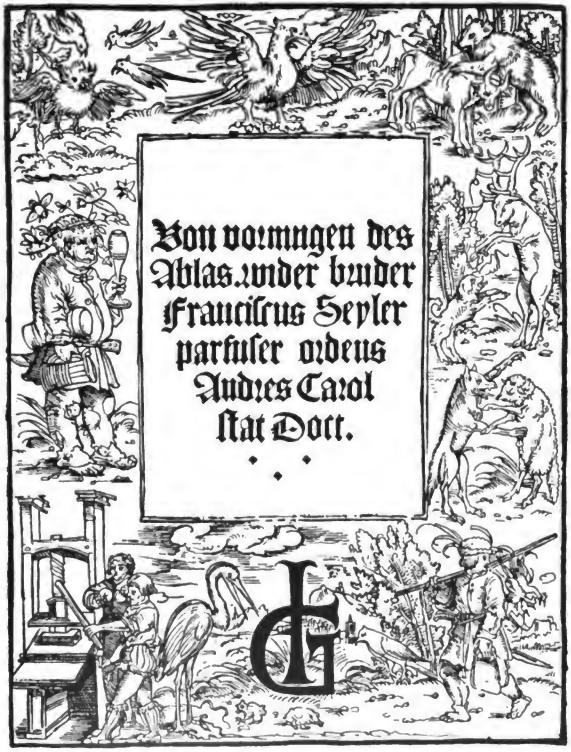


Abb. 93.
Buchdruckerpreſſe auf einer Titeleinfaſſung Johann Grünenbergs in Wittenberg, 1520.
Zeichnung von Lukas Kranach.

Jahre geſtorben, ob er fortgezogen iſt, weiß man nicht. Erſt im Jahre 1481 tritt in Bamberg wieder ein Drucker auf, und zwar eben jener Johann Senſenſchmid, den wir ſchon in Nürnberg als Genoſſen Heinrich Keſſers im Jahre 1473 kennen gelernt haben. Daß dieſer früher ein Gehilfe Pfiſters geweſen, iſt eine Vermutung, welche aber nicht weiter begründet werden kann. Senſenſchmid druckte im Jahre 1481

Digitized by Google

ein Missale ordinis S. Benedicti für die Benediktinerabtei Michaelsberg, verband ſich im folgenden Jahre mit Heinrich Petzenſteiner, druckte dann im Jahre 1485 gelegentlich auch zu Regensburg im Verein mit Johann Beckenhaub ein Missale ecclesiae Ratisponensis und ſtarb nach weiterer ehrenvoller Thätigkeit in Bamberg, vermutlich im Jahre 1491.

keit dieſer beiden nur nach den zeitlich ſich ſelbſt beſtimmenden Drucken angeben, ſo müßte man dem Eggeſtein ſogar den Vorrang vor ſeinem Fachgenoſſen laſſen, denn er nennt ſich in dem Decretum Gratiani und den Constitutiones Clementis V. ſchon im Jahre 1471 als Drucker, während das erſte Impreſſum Mentells, wie wir oben geſehen haben, aus dem Jahre 1473 ſtammte.

OCEANVS GERMANICVS
HOLAND
FRISI
Hamburg
Lubeck
Bremen
Weſer R.
Hug
Calis
FLANDRIA
Maeſe R.
Scalde R.
GELRIA
Colonia
WESTVALIA
Munſter
Emmer R.
ARDENNA
Aquiſgranum
Moſa R.
MARCHIA
SAXONIA
CERMANIA MAGNA
Brandeſs aqua
Leyne R.
Trier
Mozella R.
Mozella
Mozella R.
Mozella
Mozella R.
Mozella

P. Candidi in libros Appiani sophiste Alexandrini ad Nicolaum quintū summū pontificem Prefatio incipit feliciſſime.

Ppiani Alexandrini hiſtoriā ſeu uetērū incuria: ſeu temporū iniquitate deperditā: & ueluti longo poſtliminio ad nos redeuntē optime: ac maxime pōtifex Nicolae quinte tuo nutu tuoq; imperio e greca latinam facere inſtitui: ut non modo apud noſtros nota eſſet ſedulitas mei obſequij: ſed ad poſteros quoq; uirtutis tuę fama tranſiret. Quid enim dignius tuis mentis impendi poteſt: q ut ij: qui in ſequenti quo hęc aliquando legent cum edificiorum magnitudinem ornatū intuebunt: quę etate noſtra tuo auſpicio confecta ſunt: te Nicolaū eum eſſe intelligant: qui nō minorem in recuperandis libris: q in reſtituendis mœnibus huic urbi adhibueris curam. Et profecto licet illa pręclara: & magna ſint: quę manu & arte conſtant: & a plutinis ſummo ingenio diligentiaq; parantur: pręſtantiora tamen habenda erunt: quę ſtudijs adiuncta: monumentis quoq; ſeruantur litterarū. Itaq; qui Petri Baſilicę contiguam domum admirant: ate ſtructam quadrata lapide: qui Hadriani molem uticiſſim reſtitutā: qui deorū templū ab Agrippa conditū a te ſuffectū etate noſtra: qui plura alia breui ceſſura uetuſtati ni tua caritas admouiſſet pias manus: eoſdē quoq; admirari cōueniet tot illuſtres libros ad nos tua opera traductos e grecis: nec tuam ſapientiā nomen dignitatē cōmemoratione laudis ſuę immunes pręterire: etſi non huius temporis eſſe putem uirtutes tuas elegantiori ſtilo debitas in mediū proferre hoc ſolū dixerim te his rebus geſtis aſſecutum ut uerus pręſul digniſſimus princeps haberere. Sed ut ad Appianū redeam. Doleo equidē ſumme pater his i libris

Abb. 95. Erſte Seite des Appianus Alexandrinus, gedruckt zu Venedig i. J. 1477 „per Bernardū pictorem & Erhardum ratdolt de Augusta una cum Petro loſlein de Langencen correctore ac ſocio". (Verkleinert.)

Digitized by Google

die Namen eines Hußner, Flach, Knoblochtzer, der dann nach Heidelberg übersiedelte, der Schott Vater und Sohn, Prüß, Grüninger und vieler anderer zeigen.

Der Siegeslauf der Kunst des Druckens war nicht mehr zu hemmen. Wie man im folgenden Jahrhundert von den 95 Thesen Doktor Martin Luthers erzählte, sie wären so schnell überall bekannt geworden, als hätten Engel die Dienste der Botenläufer verrichtet, so muß man auch die überraschend schnelle Verbreitung der Buchdruckerkunst im fünfzehnten Jahrhundert bewundern.

Nach Köln brachte sie Ulrich Zell aus Hanau; sein erstes Impressum stammt aus dem Jahre 1466. Ihm folgte in kurzer Zeit Arnold ter Hoernen, von 1470 an; gleichzeitig mit diesem erscheint Johann Koelhof aus Lübeck. Dann kommt Nikolaus Götz 1474, und im Jahre 1479 tritt Heinrich Quentell auf, dessen Druckerei seiner Familie bis weit in das sechzehnte Jahrhundert erhalten blieb. In Augsburg druckt 1468 Günther Zainer aus Reutlingen. Aus seiner Offizin stammt der erste Druck der bekannten Nachfolge Christi des Thomas a Kempis. Er ist auch der erste, welcher die aus Italien stammende Antiqua neben der gotischen Type anwandte. Ihm folgen Johann Schüßler 1470, Johann Bämler 1472, Anton Sorg 1475, Hans Schönsperger der Ältere 1481, letzterer besonders bekannt durch den überaus schönen Prachtdruck des Theuerdank, jener Schilderung der Abenteuer Kaiser Maximilians I. auf seiner Brautfahrt zu Maria von Burgund, der Tochter Karls des Kühnen. Die erste Ausgabe druckte Schönsperger in Nürnberg unter den Augen des Dichters Melchior Pfinzing im Jahre 1517, die zweite folgte 1519 in Augsburg. Im Jahre 1487 kehrte der Künstlertypograph Erhard Ratdolt aus Venedig nach Augsburg zurück; sein in Italien erworbener Ruhm kommt nunmehr seiner Vaterstadt zugute. In Nürnberg treten fast gleichzeitig zu Anfang der siebziger Jahre vier Buchdrucker auf. Im Jahre 1472 eröffnete Friedrich Creußner mit der Ausgabe von Albrechts von Eyb Schrift „Ob einem Mann sey zu nemen ein elichs Weib oder nit?“ den Reigen. Im folgenden Jahre druckte jener Johann Sensenschmid, dessen wir schon oben als Genossen des Heinrich Keffer von Mainz und als des zweiten bambergischen Druckers gedacht haben. Gleichzeitig mit ihm wirkte Johannes Regiomontanus, der Verfasser des schon erwähnten Holztafelkalenders, besonders als Drucker mathematischer Werke. Der größte der Nürnberger Buchdrucker aber war Antonius Koberger, dessen Druck- und Verlagsthätigkeit so umfangreich war, daß seine eigenen 24 Pressen nicht ausreichten, und er daher noch in Basel und Lyon für sich drucken ließ. So umfangreich seine Geschäftsthätigkeit war — denn er hielt Niederlagen außer in Nürnberg auch in Augsburg, Basel, Erfurt, Frankfurt a. M., Hamburg, Ulm, Wien, Venedig und sonst —, so mustergültig war seine Geschäftsführung. Er starb im Jahre 1513 und hinterließ das Geschäft seinem Sohne gleichen Namens. Ihnen schließen sich Conrad Zeninger 1480, Georg Stüchs 1484 und andere an; Stüchs, wie Koberger, bis weit in das sechzehnte Jahrhundert thätig und seinem Sohne Johann das Geschäft hinterlassend (Abb. 92, 94 u. zwischen S. 108/109).

Nun folgt die lange Reihe deutscher Städte, die alle noch im fünfzehnten Jahrhundert die Druckerei in ihre Mauern einführen, unter ihnen Basel, Breslau, Eichstädt, Erfurt, Heidelberg, Leipzig, Magdeburg, München, Speier, Tübingen, Ulm, Wien, Würzburg und viele andere, im Norden Deutschlands besonders Lübeck und Rostock.

Viele Drucker hatten keinen festen Wohnsitz; sie zogen umher dahin, wohin sie, besonders von geistlichen Behörden, gerufen wurden, oder wo sich ihnen aus anderen Gründen bessere Aussichten auf lohnenden Erwerb boten. Solche Drucker heißen Wanderdrucker. Einige deutsche Wanderdrucker mögen besonders genannt werden. In Johann Sensenschmid, der erst in Nürnberg, dann in Bamberg, gelegentlich auch in Regensburg druckte, haben wir bereits einen dieser Wanderdrucker kennen gelernt. Ein anderer ist Marx Ayrer, der 1487 in Nürnberg, dann in Bamberg, 1497 in Ingolstadt und schließlich im Jahre 1498 in Erfurt druckte. Heinrich Knoblochtzer zog von Straßburg nach Heidel-

Digitized by Google

Seqtur registrꝫ huiꝰ libri, cōtinēs in se offitia sbscripta

In festo natiuitatis dōmi· In primo gallicantu· Offitium· j
In summo mane offitium· iiij
Ad publicā missam, Offitiū· vij
De sancto stephano· offitium ix
De sancto, Johāne euāgelista xij
De innocētibus offitium, xiij
In octaua natitatis dñi offi xv
In festo epiphanie domini . xvij
In festo puificacōnis marie .xix
De sancto mathia offitium· xxj
In festo ānūtiacōis bte marie xxiij
De sācto marco offitium, xxiiij
De scō philippo et iacobo offi· xxv
Cōmune sāctorꝫ tempe pascali xxix
De plibꝫ martiribꝫ offitiū·

Aus dem Missale speciale, [um 1455].

Digitized by Google

Digitized by Google

P. Candidi de ciuilibus Romanorum bellis ex Appiano Alexandrino in latinū traductis liber primus incipit. lege feliciter.

Senatus populusq; romanus mutuis sępenumero contentionibus de legū latione: uel si quando debitorum abrogationes: agrorum ue partitiones fierent: uel in comicijs una adessent dissidebant. nō tamen armatę manus opus erat ciuile bellum: ueꝝ discidia ac turbationes duntaxat ex lege moderate quieteq; inter eos agitabant. Quamobrem cum simili ex dissensione plebs se aliquando in unū contulisset, nō statim armis usa est: ueꝝ montē ascendens qui ob hoc sacer dicitur: nullo prelio concita, magistratum a se ipsa protulit: quem Tribunatum appellauit. potissimū ut consulum conatibus obsisteret: quos Senatus eligebat, ne perfectā illi in republica haberent potestatem. Ob id uero hę ad inuicē dignitates maiore inter se cōtentione: ac furore subrogari cœptę, a Senatu populoq; romano per partes creabant: ita ut per auariciam ac largitionē alter alterius inniteret potestati. Martius autem Coriolanus in huiusmodi dissensionibus pręter ius eiectus urbe, ad Volscos confugit: & patrię subinde bellum intulit: quem primū dicet quispiam in seditionibus ad arma fecisse aditum cū profugus existeret. Gladius nempe in concilio hactenus a nemine exertus: aut ciuili in contentione illata cędes, prius q̄ Tiberius Gracchus plebis fautor: & leges inferens ī seditione occisus est: & cū illo multi in Capitolio deprehensi, circa templum interiere. Quibus ex rebus minime se cohibentibus discidijs, diuisis inter eos aperte odijs, gladijs accincti sępenumero inter sacra aut comicia aut in foro, alicuius ex primoribus secuta nece: seu Tribuni per interualla: seu ducis: siue

Contentiones inter Senatū populumq; romanū a principio.

Mons sacer.

Tribunitia potestas.

Martius Coriolanus.

Tiberius Gracchus.

Contentiones impudentissimas nota.

a 4

Abb. 96. Eine andere Seite aus dem Appianus Alexandrinus des Erhard Ratdolt, 1477. (Verkleinert.)

berg. Johann Otmar druckte vom Jahre 1482 an in Reutlingen, später zog er nach Tübingen und nach dem Jahre 1501 nach Augsburg; dort wurde sein Sohn Silvan Otmar einer der bedeutendsten Drucker, und von 1541 druckte ebendort dessen Sohn Valentin Otmar. Erhard Ratdolt siedelte, wie erwähnt, von Venedig nach Augsburg über. Vielfach entziehen sich diese Wanderpressen, die auch noch im sechzehnten Jahrhundert sehr zahlreich waren, zum Teil wegen ihrer geringen Bedeutung, zum Teil eben infolge ihres Wanderdaseins, unserer Kenntnis. Sie bilden zumeist einen schroffen Gegensatz zu den durch lange Jahrzehnte am gleichen Orte ansässigen Firmen, deren Geschäft wie bei den Kobergern und Stüchs in Nürnberg durch zwei, den Quentells in Köln sogar durch vier Generationen in der Familie forterbte.

XX.

Wie über Deutschland, so verbreitete sich die Buchdruckerkunst mit überraschender Schnelligkeit auch nach dem Auslande. Das Land, welchem sich die deutschen Drucker zuerst zuwandten, war Italien. Hier hatte

Digitized by Google

nach der im Jahre 1453 erfolgten Zerstörung Konstantinopels durch die Türken die klassische Wissenschaft ihre Wurzeln geschlagen und ihre Schätze in den Dienst des Abendlandes gestellt. Hier war also auch für die neue Kunst der Vervielfältigung ein sehr geeigneter Boden vorhanden. Die beiden ersten Drucker, welche die Alpen überschritten, waren Conrad Sweynheym und Arnold Pannartz. Ob sie Schüler Gutenbergs gewesen oder in der Offizin Fusts und Schöffers ihre Kenntnisse erworben, entzieht sich unserem Wissen. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie aus Mainz kamen. Denn bald nach der Katastrophe vom Jahre 1462, und zwar im Jahre 1464, finden wir sie bereits in dem nahe bei Rom gelegenen Kloster Subiaco. Ihr erstes Werk war ein Donat, von welchem wir indessen nur die Nachricht seiner Herstellung, sonst nicht die Spur eines Überrestes besitzen; es ging diesen Donaten nicht besser wie den früher erwähnten Holztafeldonaten, von denen auch nur spärliche Reste erhalten sind: sie wurden verbraucht. Im Jahre 1465 druckten sie des Lactantius Firmianus De divinis institutionibus adversus gentes libri septem, ein Druck, in welchem neben der Texttype auch griechische Typen mit zur Verwendung kamen. Die Texttype war eine der Antiqua sich nähernde halbgotische.

Hatte schon die Besprechung der Kösterlegende, im besonderen die Beurteilung der Überlieferung von dem Diebstahl des Dieners dazu geführt, die Verschiedenheit der deutschen und holländischen Schriftzüge und demzufolge auch die der Typen zu betonen, so tritt uns auf italienischem Boden diese Erscheinung national verschiedener Schriftzüge aufs neue entgegen. Im Gegensatz zu dem gotischen eckigen Bilde der deutschen und holländischen Buchstaben war in den italienischen Handschriften die abgerundete Form der Antiqua üblich, und wie in Deutschland und den Niederlanden die Handschriften das Vorbild für den Druck gegeben hatten, so zögerten die deutschen Drucker, als sie Italiens Boden betreten hatten, nicht, sich den Vorbildern aus den dortigen Handschriften anzuschmiegen. Freilich waren sie noch zu sehr von dem Wesen der deutschen gotischen Type eingenommen, um sofort zur reinen Antiqua überzugehen, und so boten sie demgemäß eine Übergangstype, die halbgotische, welche zwischen den beiden verschiedenen Charakteren eine Vermittelung herstellte und die später auch in Deutschland Aufnahme fand. Aber schon als die beiden Drucker zwei Jahre später, einem Rufe der Marchesen Pietro und Francesco de Maximis folgend, in Rom weiterdruckten, gingen sie in ihrem an diesem Orte gedruckten Erstlingswerk, den Briefen Ciceros, zur reinen Antiqua über. Diese blieb denn auch weiterhin in Italien, auch bei den Druckern deutscher Herkunft, in hauptsächlicher Geltung. Nur für den Druck theologischer und rechtswissenschaftlicher Werke kam neben der Antiqua die gotische Type in Anwendung. Nach Deutschland wurde die erstere, wie schon oben erwähnt, zuerst durch Günther Zainer in Augsburg, und zwar in dessen Druck des Isidorus vom Jahre 1472, eingeführt.

Sweynheym und Pannartz wandten ihre Thätigkeit hauptsächlich dem Druck altklassischer Schriftsteller zu. Außer den Schriften des schon genannten Lactantius und Ciceros druckten sie diejenigen des Cäsar, Livius, Ovid, Quintilian, Virgil, Lucian, Strabo und vieler anderer. Nach einem uns überlieferten Berichte haben die beiden in einem Zeitraum von etwa sieben Jahren 12460 Bände aus ihrer Presse hervorgehen lassen. Sweynheym übte seine Druckerthätigkeit bis 1473, Pannartz bis 1476 aus. Gleichzeitig mit ihnen war ein anderer deutscher Drucker, Ulrich Han oder Hahn, gewöhnlich Ulricus Gallus genannt, nach Rom gekommen. Er folgte einem Rufe des Kardinals Torquemada zum Drucke von dessen Meditationen, dem ersten Buch, welches mit Holzschnitten verziert in Italien die Presse verließ. Auch sonst zogen noch zahlreiche deutsche Drucker, Georg Lauer aus Würzburg, Adam Rot, ein Klerikus der Diöcese Metz, und viele andere nach Rom.

Von anderen italienischen Städten, welche früh der Druckerkunst ihre Mauern öffneten, mag noch Venedig hervorgehoben werden. Hier führte sich Johann von Speier im Jahre 1469 mit einem Drucke der Briefe des Cicero ein, dem schnell der Plinius und Tacitus folgten. Er erhielt wegen seiner Leistungen ein Privileg, fünf Jahre lang allein in Venedig zu drucken; aber

Digitized by Google

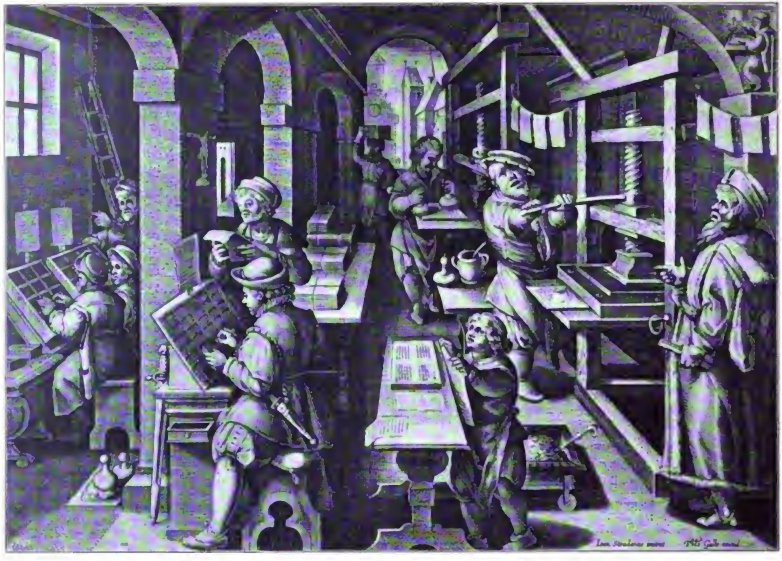


Abb. 97. Buchdruckerei im ausgehenden sechzehnten Jahrhundert. Nach Johannes Stradanus gestochen von Th. Galle. (Verkleinert.)

Digitized by Google

er starb bereits im Jahre 1470, und sein Bruder Wendelin von Speier setzte die Druckerei fort. Von den übrigen deutschen Druckern Venedigs ist ganz besonders der Augsburger Erhard Ratdolt hervorzuheben, der im Jahre 1476 dorthin kam und während einer zehnjährigen Thätigkeit die Kunst sowohl in den Typen als in dem bildlichen Schmuck auf den Höhepunkt brachte. Im Jahre 1487 kehrte er, wie schon früher bemerkt, nach seiner Vaterstadt zurück (Abb. 95, 96).

Natürlich blieb es nicht aus, daß bald auch die Italiener selbst das neue Gewerbe lernten und eigene Druckereien gründeten. Der Berühmteste unter ihnen ist Aldus Manutius geworden, der, 1449 zu Bassiano im Herzogtume Sermoneta geboren, nach langen Studien und Arbeiten im Jahre 1488 nach Venedig kam und dort 1494 mit seinen ersten Drucken hervortrat. Er war nicht nur ein hervorragender Drucker, sondern auch ein großer Gelehrter und legte besonderen Wert auf die Korrektheit seiner Ausgaben. Die von ihm begründete Druckerei blieb, wenn auch mit kurzen Unterbrechungen der Thätigkeit, bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts im Besitze seiner Familie. Auch ein Franzose, Nikolaus Jenson, gehörte seit 1470 zu Venedigs hervorragendsten Typographen. Jenson hatte die Druckerkunst gewissermaßen auf höheren Befehl gelernt. Die neue Erfindung, die der Chevalier „Jehan guthenberg“ zu Mainz gemacht, war in Paris bekannt geworden, und das Gerücht davon auch zu den Ohren König Karls VII. gedrungen. Dieser erließ daher am 4. Oktober 1458 einen Befehl, daß ein besonders tüchtiger Stempelschneider aus seiner Münze zur Erlernung dieser neuen Kunst nach Mainz gesandt werde. Als solcher wurde Nikolaus Jenson ausgesucht, der demnach, sei es noch in demselben, sei es im Beginn des folgenden Jahres nach dieser Stadt ging. Weshalb er später nicht Frankreich seine Dienste widmete, sondern seinen Wohnsitz in Italien aufschlug, wissen wir nicht. Möglich ist, daß der in seiner Heimat inzwischen erfolgte Thronwechsel, durch welchen Ludwig XI. die Regierung in die Hand bekam, ihn zu diesem Schritte bewogen hat.

In Frankreich erstand die erste Buchdruckerei im Jahre 1470. In Paris hatten schon Fust und Schöffer ihre Niederlagen gehabt und dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, von ebenda war die Sendung des Nikolaus Jenson nach Mainz erfolgt. Auch der Nachfolger Karls VII., Ludwig XI., zeigte großes Interesse für die Buchdruckerkunst, wie wir es beispielsweise schon bei der Lösung der nach Fusts Tode für dessen Pariser Niederlage eingetretenen Schwierigkeiten gesehen haben. Unter seinem Schutze führten zwei bedeutende Gelehrte der Pariser Universität es durch, daß deutsche Drucker nach Paris berufen wurden. Jene beiden Gelehrten waren Guillaume Fichet und Jean Heynlin, letzterer ursprünglich ein Deutscher und nach seinem Herkunftsorte auch Johann von Stein, Lapideus, Lapidanus, de Lapide, französisch de la Pierre genannt. Von Heynlin behauptete man sogar, er habe vor seiner Niederlassung in Paris, wohin er im Jahre 1458 oder 1459 kam, oder zur Zeit eines Aufenthaltes in Deutschland in den Jahren 1463 bis 1467, den er hauptsächlich in Basel verlebte, auch in Mainz gewohnt und dort die Druckerkunst kennen gelernt; ja es wird sogar die Vermutung ausgesprochen, er sei bei Fust und Schöffer einige Zeit Korrektor gewesen. Fichet und Heynlin veranlaßten nun die drei deutschen Drucker Ulrich Gering, Martin Crantz und Michael Friburger nach Paris überzusiedeln, wo sie in der Sorbonne ihre Offizin errichteten. Dort treten sie im Jahre 1470 mit dem Drucke Gasparini Pergamensis epistolarum opus in die Öffentlichkeit, in der Type auch hier sich dem herrschenden Duktus der Handschriften anschließend. Nachdem ihre Gönner, Fichet und Heynlin, jener im Jahre 1472, dieser wenig später, Paris verlassen hatten, verlegten sie ihre Druckerei aus der Sorbonne in ein Haus der Rue Saint Jacques. Bis zum Jahre 1477 druckten sie gemeinsam, dann schieden Crantz und Friburger aus. Gering blieb zunächst allein, verband sich aber schon im Jahre 1479 mit Guillaume Maynyal und 1484 mit Bartholomäus Remboldt.

Ein zweiter Mittelpunkt der französischen Buchdruckerei wurde Lyon, wo der Franzose Bartholomäus Buyer im Jahre 1473 die Buchdruckerkunst einführte.

Digitized by Google

suscitacō mortuoꝝ iō dicit xp̄s Jo:
i.7.si opa nō fecissem i eis q̄ neō ali⁹
fecit peccatū nō haberent.iō ap⁹.vo/
lens diffinire fidem ait. Fides est
substācia reꝝ spandaꝝ argumētū ñ
apparenciū ꝛ fides est sicut instru/
mētū ad scandendū videmus natu/
liter ꝙ omnis res habet locū ꝓpum
ad quē naturaliter tendit sicut gra/
uia deorsuꝫ et hoc ex natura graui/
tatis.leuia sursū ⁊ h̄ ex natu leuit̄/
tis mouētur hō cū sit oim creatura/
ꝝ corpaliuꝫ nobilior habet locū sup
omnia corporalia.ad ꝙ locū añ pec/
catum poterat per graciam ascēdē.
ꝙuis nō posset per naturam.ß ꝓpt
peccatū gracia fuit sibi ablata et nō
totaliter sauciata et ideo ad hoc.ꝙ
posset ad locū ꝓpriū remeare idige/
bat instrumēto quodā qd nullus per/
suam sapienciam vel vitā potuit fa/
bricare p̄ter cristū qui fabricatus ē
auroram et solem. ideo omnes qui
saluati sūt per misterium ipsius xp̄i
scꝫ per fidem saluati sūt.q̄ q̄dez est
velut scala per quā ad celū ascēda/
tur cōtinens iz. gradus ex iz.arti/
culis per aplōs declaratis.iux̄ num̄.
ꝛ. celoꝝ incipiendo ab aere q̄ dicit
celū vsqꝫ ad celū empireū in q̄ duo/
denarius nuērus terminat.latea āt
isti⁹ scale sūt diuinitas et humaitas
q̄ scala fuit per deū et hoīnē fabri/
cata ß nobis fuit per iz.apostolos r̄
uelata Ista est scala quā vidit iacob
patriarcha cui⁹ cacumen ꝑtingebat
vsqꝫ ad celū cui eciam erat innixus
per quā ascendebāt angeli et descē/
debāt.de qua augusti⁹ in ꝑmone de
ascensione ascendamus iā corde.i.si

de cū dies ꝓmiss⁹ aduenerit seq̄m⁹
in corpore

Decimus fructus spūs est mo/
destia de qua i tractatu de tē/
perācia est dictū iō ad pñs nihil est
dicēdum

Undecimus fructus est cōtinē
cia de qua in tractatu de cōsi/
liis ca⁹ de castitate dictum est.

Duodecimus fructus est casti/
tas de qua similiter in tracta
tu de ꝯsiliis caplō d castitate dcm̄ ē

Post tractatū de fructibus
spiritus dicendū est de ge/
nerali iudicio. Ista enim est octaua
dyeta a fructibus bonoꝝ opeꝝ veni
re ad iudiciū extremū De genera
li iudicio ꝛ. sūt generaliter notāda.
scꝫ signa que premittēt.scripta que
aperientur.ꝟba que dicentur.fcā q̄
sequūt Signa que p̄mittēt ꝑeptori/
e citacōnes.scp̄ta.s. libri q̄ aperiēt
erūt q̄dā acta et ꝓgress⁹ irritacō et
testiū publicacō Verba que dicēt
erūt sicut quedā sentencie ꝓmulga/
tio Facta q̄ sequūt erūt sicut q̄daꝫ
late et ꝓmulgate sentētencie execu⁹.
Primo g⁹ precedēt illud iudicium
ut dicit lu.zi.signa sicut q̄dā citacō
peremptoria.que signa dicit hiero.
se r̄perisse i historiis hebreoꝝ Pri
ma die eriget se mare i7.cubitis sr̄
altitudinem mōciū stans in loco suo
quasi murus Secūda die descē
det ita ꝙ vix videri poterit Ter
cia die pisces ⁊ marine bellue appa
rentes dabūt rugitus vsqꝫ ad celū
Quarta die ardebit mare et aq̄
Quinta herbe et arbores dabūt ro
rem sanguineum Sexta die ruēt

f 3

Textprobe von Johannes Koehlhoff aus dem Jahre 1474.
Nach: „Deutsche und italienische Inkunabeln", herausgegeben von der Reichsdruckerei zu Berlin.

Digitized by Google

Auch Frankreich hat neuerdings den Ruhm beansprucht, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst ihm gebühre. Aus Avignon nämlich wird berichtet, daß dort bereits im Jahre 1444 ein Goldschmied Prokop Waldfoghel aus Prag Lettern, darunter sogar hebräische, in Metall geschnitten habe. Aber weder von einer thatsächlichen Ausübung des Buchdrucks durch ihn, noch vollends über eine Ausbreitung der Druckkunst von Avignon aus verlautet auch nur das Geringste.

Im Jahre 1473 wurden auch in den Niederlanden die ersten Bücher gedruckt, durch Dierk Martens in Aalst und Nikolaus Ketelaer und Gerhard de Leempt in Utrecht, worüber schon oben bei Besprechung der Kosterlegende gehandelt worden ist.

In Ofen in Ungarn war ebenfalls im Jahre 1473, aber nur ganz vorübergehend, ein Deutscher Namens Andreas Heß als Buchdrucker thätig, den der Kanzler des Königs Matthias Corvinus dorthin berufen hatte. Dann schlief die Kunst daselbst auf lange Zeit wieder ein.

Nach England kam die Buchdruckerkunst im Jahre 1474, und zwar durch William Caxton. Dieser, ursprünglich Kaufmann, hatte sich lange Zeit in den Niederlanden aufgehalten, dort auch eine Übersetzung des Recueil des histoires de Troyes ins Englische begonnen und auf Wunsch der Gemahlin Karls des Kühnen, der Schwester seines eigenen Landesherren, vollendet. Um den Wunsch, das Werk zu vervielfältigen, ausführen zu können, ging er nach Köln, erlernte die Buchdruckerkunst und vollendete dort den Druck im Jahre 1471 oder 1472. „So habe ich die Buchdruckerkunst erlernt und mit großen Kosten dies Buch ohne Anwendung von Feder und Tinte gedruckt", lautet in deutscher Übersetzung die Schlußschrift seines Recuyell of the historyes of Troye. Mit den neu erworbenen Kenntnissen ging er nach England zurück, errichtete in der Westminsterabtei eine Druckerwerkstätte, aus welcher im Jahre 1474 das erste Buch The game and playe of the chesse hervorging. Niederländer und Franzosen folgten ihm nach dem Inselreiche.

Abb. 98. Textillustration des „Terentius". Lyon 1494.

Der älteste spanische Druck stammt aus dem Jahre 1474 und ist in Valencia hergestellt. Der Drucker nennt sich zwar nicht; es ist aber neuerdings mit Sicherheit nachgewiesen, daß es Lambert Palmart war, welcher sich in einem Drucke

Digitized by Google

aus dem Jahre 1477 selbst als einen Alemanus bezeichnet. Die Jahresangabe 1468 in einem von Johann Gherline Alamanus zu Barcynona (Barcelona) gedruckten Libellus pro efficiendis orationibus .... a Bartolomeo Mates conditus ... muß auf einem Versehen beruhen, da dieser Drucker sonst erst in den neunziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts vorkommt.

Dänemark erwarb die neue Kunst im Jahre 1482, Schweden im Jahre 1483.

So hatte sich denn in noch nicht drei Jahrzehnten nach dem ersten Verlassen ihrer Ursprungsstätte die Buchdruckerkunst das ganze weite Abendland erobert, und Deutsche waren es, welche die neue Kunst fast allen Ländern Europas zuerst gebracht haben.

Die Anzahl der im fünfzehnten Jahrhundert gedruckten Werke hatte man früher auf 13000 geschätzt, für deren jedes eine Durchschnittsauflage von 300 Exemplaren angenommen wurde. Die hieraus sich ergebende Summe von rund vier Millionen gedruckter Bücher hält indessen neueren Forschungen nicht mehr stand. Heute berechnet man die Zahl der gedruckten Werke auf etwa 25000 und nimmt für jedes eine Durchschnittsauflage von 500 Exemplaren an.

Das ergiebt die stattliche Summe von zwölf und einer halben Million von Büchern, die in den ersten 50 Jahren der durch deutschen Sinn und Geist erfundenen Kunst des Bücherdruckens das Licht der Welt erblickt haben.

Digitized by Google

Auszug aus der wichtigsten Litteratur.

(Alvin, L.), Documents iconographiques et typographiques de la Bibliothèque Royale de Belgique. Bruxelles 1877.

Börckel, Alfred, Gutenberg. Sein Leben, sein Werk, sein Ruhm. Gießen 1897.

Dutuit, Eugène, Manuel de l'amateur d'estampes. Paris 1881 ff.

Dziatzko, Karl, Beiträge zur Gutenbergfrage. Berlin 1889.

— Was wissen wir von dem Leben und der Person Joh. Gutenbergs? (Sammlung bibliotheks-wissenschaftl. Arbeiten. Heft 8. 1895.)

Falkenstein, Karl, Geschichte der Buchdruckerkunst in ihrer Entstehung und Ausbildung. Leipzig 1840.

Faulmann, Karl, Illustrirte Geschichte der Buchdruckerkunst. Wien 1882.

Hochegger, Rudolf, Über die Entstehung und Bedeutung der Blockbücher, mit besonderer Rücksicht auf den Liber Regum seu Historia Davidis. Leipzig 1891. (Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen. Heft 7.)

Linde, A. v. d., De Haarlemsche Costerlegende. Tweede omgewerkte uitgaaf. 's Gravenhage 1870.

— Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. 3 Bde. Berlin 1886.

— Gutenberg. Geschichte und Erdichtung. Stuttgart 1878.

Lorck, Carl B., Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst. 2 Bde. Leipzig 1882/83.

Meerman, Ger., Origines typographicae. 2 Teile. Hagae Comit. 1765.

Minzloff, Charles Rodolphe, Souvenir de la bibliothèque impériale publique de St-Pétersbourg, contenant des gravures et autres feuilles volantes du XVe siècle. Leipzig 1862.

Ottley, William Young, An inquiry concerning the invention of printing. London 1863.

Pilinski, Adam, Monuments de la xylographie, reprod. en facs. 1 ff. Paris 1882 ff.

Ruland, Friedr. Wilh., Gutenberg-Album. Mainz 1868.

Schmidt, Adolf, Untersuchungen über die Buchdruckertechnik des 15. Jahrhunderts. (Centralblatt für Bibliothekswesen. 14. Jahrg. 1897.)

Schmidt, M., Die frühesten und seltensten Denkmale des Holz- und Metallschnittes aus dem 14. u. 15. Jahrhundert nach den Originalen im k. Kupferstich-Cabinet und in der k. Hof- u. Staats-Bibliothek in München reproducirt. Nürnberg o. J.

Schreiber, W. L., Darf der Holzschnitt als Vorläufer der Buchdruckerkunst betrachtet werden? (Centralblatt für Bibliothekswesen. 12. Jahrg. 1895.)

— Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XV. siècle. T. 1 ff. Berlin 1891 ff.

Sotheby, Samuel, The typography of the fifteenth century. London 1845.

Sotzmann, J. D. F., Älteste Geschichte der Xylographie u. der Druckkunst überhaupt. (Raumers Historisches Taschenbuch, 1837.)

— Gutenberg und seine Mitbewerber oder die Briefdrucker und die Buchdrucker. (Raumers Historisches Taschenbuch 1841.)

Vinne, Theo. L. de, The invention of printing. London 1877.

Weigel, T. O., u. Jestermann, Ad., Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift. An deren frühesten Erzeugnissen in der Weigelschen Sammlung erläutert. 2 Bde. Leipzig 1866.

Wetter, J., Kritische Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. Mainz 1836.

Digitized by Google

Register.

(Die Zahlen weisen nur auf die Seiten; ein * vor der Zahl weist auf eine auf der genannten Seite befindliche Abbildung hin.)

Aachen 55. 58.
Aalst 43. 109.
ABC mit Paternoster 15.
Ablaß 65. 66. 68. — Ablaßbriefe 65 ff. *71. 72. 92. — Ablaßkanzlei, Päpstliche 66.
Adolf von Nassau 86. 91. 92. 100.
Ägypten *2. 17.
von Afterdingen 48.
Agelslaus 5.
Albech, Heinrich, al. Cremer 71.
Albrecht der Fromme, Herzog zu Bayern 30. 33.
Alexander Gallus 41.
Alexandrien 5. 17. — Alex. Bibliothek 2.
Althorp 82.
Amphorahenkel mit Stempeldruck *8/9.
Amsterdam 11.
d'Angers, David 90.
Anna von Braunschweig 33.
Antichrist 30. 33.
Antimon 62.
Antiqua 104. 106.
Antwerpen 18. 83.
Apokalypse *28. *29. 30. 32. *32/33.
Apostolisches Glaubensbekenntnis 30.
Appianus Alexandrinus *103. *105.
Armagnacs 60.
Armenbibel *23. 27 ff. 32. 33. 39. 46. 96.
Ars memorandi 32. 39. 46. *48/49.
Ars moriendi 30 ff. *34. *35. *37. *38. *39. *40/41.
Augsburg 22. 40. 68. *98. *103. 104 ff. *105.
Augusta s. Augsburg.
Augustinus, Aurelius 98.
Avignon 109.
Ayrer, Marx 104.

Babylon 4. — Babylonier 3. 4. 7.
Bade, Conrad *81. — Josse B. *62 f. *82.
Bämler, Johann 104.
Bagneux 20.
de Balbis, Johannes *75. 84. 85. 100.
Bamberg 42. 78. 83. 94 ff. *97. 100 ff.
Bambustäfelchen, bedruckte 8.
Barcelona 110.
Barchynona s. Barcelona.
Basel 100. 104. 108.
Bassiano 108.
Bayern 40.
Bechtermünze, Heinrich und Nikolaus 100. 102.
Bechthold von Hanau s. Ruppel.
Beckenhaub, Johann 102.
Belgique 23.
Bellaert, Jakob 43.
Benediktiner 39. 82. 102.
Berlin 71. 82.
Bernardus pictor *103.
Bernhard, Hl. *13.
Bezifferung der Blätter 27.
Bibel. 36zeilige B. 64. 66. 69. 71. *73. 82 f. *88/89. 96. — 42zeilige B. 65 f. 71. 80. *80/81. 82 ff. 92. — Mainzer B. *69. 92 f. *93 f. Mentells B. deutsch 98. lat. 96. — Eggesteins B. deutsch 102. lat. 102. — Bibeldruck 64 f. 69 ff. 96.
Biblia Alcuini oder Caroli Magni 69. — B. pauperum s. Armenbibel.
Bilderhandschriften 33. 38.
Bildschnitzer 18.
Blattgold 17.
Blei 55 ff. 62. 64.
Blockbücher *22. 24. *26. 27 ff. *28. *29. *32/33. *34. *35. *37. *48/49.
Böhmen 48. 50.
Bologna 43.
Boners Edelstein 94. 96.
Bonne, Johannes 78.
Bott s. Gebot.
Bouchets, Gebr. *68.
Brechter, Martin 58. 84.
Breslau 104.
Breve 14.
Brief 14. — Briefdrucker 18. — Briefmaler *6. 15. 18. 40. 64.
Brot m. Stempel a. röm. Zeit 5.
Brou, Charles de 24.
Brügge 18.
Buch. Buchbinder *8. 15. 18. 71. — Buchdeckel 16 f. — Buchdrucker *7. — Buchdruckerpresse s. Druckerpresse. — Bucheinband 16 f. — Bucheinbinden 15. — Buchhändler 18.
Buch der Könige *26. 30. 46.
Buchstaben, Deutsche 106. — Gotische B. 106. — Griechische B. 93. 106. — Halbgotische B. 106. — Hebräische B. 109. — Geschnittene B. bei d. Chinesen 8. — B. in Holz und Elfenbein bei d. Römern 5 f. — B. als Spielzeug bei d. Römern 6. — Bewegliche Buchstaben s. Typen.
Buddhismus 12.
Bürste 9. 10. 17.
Bunze 17. 61. — Bunzarbeit 17.
Burheim, Kartause 24.
Buxer, Bartholomäus 108.

Cäsar 106.
Calendaire 32.
Calixtus, Papst 73.
Campen, J. B. *42.
Canticum canticorum 30.
Castaldi, Pamfilo 9.
Caxton, William 109.

Digitized by Google

Cæsar, Pierre *93.
Chappe, Paulinus 65, 66.
China 8 ff. — Chinesen 7 ff.
Choralbücher 81 f.
Christophorus, Hl. *15, 24, 33.
Christus unter der Kelter 25.
Cicero 6. *20, 93, 106.
Clemens V., Papst 84, 102.
Coellen, Coelln s. Köln.
Cognatus, Gilbert 3.
Constofler (Constabler) 54.
Cornelis 41.
Coster s. Koster.
Cramer, Daniel 3.
Cranz, Martin 108.
Cremer s. Albech.
Creußner, Friedrich 104.
Crozatier 89.
Culenborg 33.
Cunio 20.
Cuypern 65, 66.

Dachsteiner Krieg 54.
Dänemark 110.
Darmstadt 82.
Deutsche Buchstaben 106. — D. Schriftmuster 42. — D. Sprache 38, 96.
Deutschland 12, 16, 40, 43, 46, 65, 105 ff.
Dibdin 32, 33.
Diether von Isenburg 86, 91.
Dietrich, Erzbischof von Mainz 66.
Disraeli 7.
Doktrinale 15.
Donat 15, 32, 36 ff. 44 ff. 64 ff. *64/65, *67, 69, 82, 84, 106.
Donatus, Aelius 32, 64.
Dresden 71, 82.
Dritzehn, Andreas 54 ff. — Georg D. 57 f. — Nicolaus (Claus) D. 56 ff.
Druck. Druckerfarbe s. Farbe. — Druckerschwärze (Tinte) 76, bei d. Chinesen 9. — Druckerpresse *7, 24, 27, 36, *44 f. 56 f. 60, *61 ff. 62 ff. *68, *71, *81 f. *88, *93, *96, *101, *107.
Dschingis-Khan 12.
Dürer, Albrecht 16, 33.
Durandus 84. — Durandustype *70, 84, 93.
Durchschuß 93.
Dziatzko 71.

Eger 100.
Eggestein, Heinrich 102.
Eichstädt 104.
Einband, Einbinden s. Buch.
Einfuhrverbote von Druckerzeugnissen 10, 22.
Einzelblätter des Holztafeldruckes 20 ff. 33.
Elfenbein. Buchstaben aus E. 5 f. — Elfenbeinschnitzereien 17.
Elsaß 60.
Eltville 49, *77, 88, 100.
England 109.
Entchrist s. Antichrist.
Erfurt 104.
Etrusker 6.
von Eyb, Albrecht 104.
Eysenhut, Johannes 33.

Farbe bei d. Chinesen 8 f. — Druckerf. 16, 18, 40, 60, 63. — Leimf. 16. — Stempelf. 5. — F. für Zeugdruck 5.
Faust 93.
Feltre 9.
Fichet, Guillaume 108.
Finiguerra, Maso 16.
Flach 104.
Flandern 32.
Florenz 43.
Formschneider *6, 9, 18.
Franken 40.
Frankfurt a. M. 18, 32, 90, *93, 104.
Frankreich 43, 50, 94, 108, 109.
Franzosen 109.
Freiburg i. Br. 97.
Friburger, Michael 108.
Friedrich III., Kaiser 86, 98.
Fulda 74.
Fust, Christine 80. — Conrad F. 93. — Jakob F. 63, 74 f. 78. — Johann F. 63 ff. 68 f. 71 ff. *88, 90 ff. *91, *93 ff. 100, 106 ff.

Galius, Nicolaus 41.
Galle, Th. *107.
Gallus, Alexander 32. — Ulricus G. s. Hahn.
Gamaudia s. Gmünden.
Gebote, Zehn 30.
Geldern 33.
Gelthuß, Arnold 60, 84. — Ort G. 50.
Genf *84.
Gensfleisch. Geschlecht d. G. 48, 52, 88. — Wappen d. G. *46. — Hof z. G. 50, *76, 88. — Frielo G. 48 ff. 52. — Georg G. zum Sorgenloch 49. — Henne G. d. Alte 49, 51. — Johann G. zum Gutenberg s. Gutenberg.
Gent *93.
Georg, Hl. *10, 16, *24/25.
Gerardus de Harlem 43.
Gericht, Jüngstes 25, 30.
Gering, Ulrich 108.
Germanische Völker 12.
Gernsheim 71.
Gezüge (Werkzeuge zum Drucken) 76.
Gherlinc, Johann 110.
Gibier, Eloy *68, *88.
Girnsheim, Peter s. Schöffer.
Glaser 60.
Glasmacher 18.
Glaubensbekenntnis, Apostolisches 30.
Gmünden 25, 30.
Göttingen 71.
Götz, Nikolaus 104.
Goldschmiede 15, 17, 52 ff. 60. — Kunst d. G. 49, 63. — Zünfte d. G. 96.
Gotische Buchstaben 106. — G. Type 104, 106.
Gouda 41.
Grabstichel 17.
Granß, Peter 78.
Gratian 102.
Greifswald 83, *88, 89.
Griechen 3, 7. — Griechenland 5.
Griechische Typen 93, 106.
Grimgonneur, Jacquemin 22.
Grünenberg, Johannes *101.
Grüninger 104.
Gudenberg s. Gutenberg.
Günther, Heinrich 71, 78.
Gußformen 60.
Gutenberg. Familie z. G. 49 f. — Geschlecht z. G. 48. — Hof z. G. 48 ff. *57, 89. — Hauß, Henchen, Hengin z. G. s. Johann G. — Johann G. 24, 41 f. 47 ff. 91, 96, 100, 106 ff. *Titelbild. *47, *49, *51 ff. *59, *61, *63, *64/65 ff. *73, *77 ff. *83, *87, *88/89, *94 f.
Gutenbergerin, Ennel 52.
Gutthenberg, Jehan s. Gutenberg.

Hahn, Ulrich 106.
Halbgotische Type 106.
Hamburg 104.
Han s. Hahn.
Hanau 15, 74, 100.
Handschriften 14 ff. 18, 38, 42, 93, 106.
Harlem 40 f. 43, *43 ff. 46.
Harnischer 60.
Hartlieb, Johann 30, 33.
Hebräer 3.
Hebräische Lettern 109.
Heidelberg 104, 105.
Heiligenbilder 10, 14, 20 ff.
Heilmann, Andreas *30, 55 ff. 60.
Heilsspiegel 30, 33, 36, 38 f. 41 f. 44, 46.
Helmasperger, Ulrich 72 ff.
Henricus de Harlem 43.
Herder 2.
Herkulaneum 5.
Heß, Andreas 109.
Heumann, Friedrich 100.
Hendersheim 63.
Hennlin, Jean 108.
Hieronymus, Hl. 25, 32, 93, 98.
Hiob 3.
Hohelied 30, 46.
Holländische Drucke 43. — H. Handschriften 42. — H. Schriftmuster 40, 42. — H. Sprache 41.

Digitized by Google

Holland 36. 40. 44 ff. 50.
Holzschneider 9. 16. 24. 40.
Holztafeldruck 8 ff. *14 f. 16. 18 ff. *19. *21. *31. 46. 58. 62. 64. 96.
Honorius IV. 20.
Horn, Alexander 32. 33.
Hürning, Hans 33.
Hunnerv, Konrad 84. 85.
Hußner 104.

Jacobus de Theramo 95. *97.
Jan, Letter- und Bildschnitzer zu Löwen 18.
Jan de prenter (in Antwerpen) 18.
Janszoon, Lorenz 40; s. auch Koster.
Janus 75.
Jena 83.
Jenson, Nikolaus 108.
Illuminatoren, Illuminierer, Illuminierung 18. 71. 96.
Inder 5.
Ingolstadt 104.
Initiale 14. 18. 30. *31. 69. 71. 81 f. 84. 96.
Johann von Capistran 66.
Johann von Castro Coronato 66.
Johann von Gmünden *21. 25.
Johann, Erzbischof von Mainz 48.
Johann von Speier 106.
Johannes Evangelista 30.
Johannes de Gamundia s. Johann von Gmünden.
Johannes II. von Lusignan, König von Cypern 65.
Johannes Regiomontanus 30. 104.
Jonghe, Adrian de s. Junius.
Isidorus 106.
Italien 9. 16 f. 20. 42. 104 ff. — Italiener 9. 108.
Italienische Handschriften 106.
Jungfrau, Hl. s. Maria.
Junghanns, Briefmaler in Nürnberg 33.
Junius, Adrianus 40 ff.
Justinian 94.

Kalender *21. 25 ff. 30.
Kalligraph 68. 71.
Kanzleikursivschrift 66.
Karl VII., König von Frankreich 108.
Karl der Kühne 104.
Karle, Johann 58.
Karten. Geographische K. *102. — Kartenspiele, Kartenspielen s. Spielkarten.
Katholikon s. de Balbis, Johannes.
Keffer, Heinrich 74. 78. 100. 101. 104.
Kegel der Typen 46. 61.
Kegel, Wilhelm 18.
Keilschrift 4.
Ketelaer, Nikolaus 109.
Kist, Johann 78.
Klassiker 93. 106.
Kleriker 39.
Klöster 13. 64.
Knoblochtzer 104.
Knoff, Johann 78.
Koberger, Antonius *102. 104. 105.
Koelhoff, Johann 44. 69. 104. *108/109.
Köln 36. 41 f. 44 ff. 66 f. 101. 105. *108/109. 109.
Kölnische Chronik 36. 69.
Konrad, Erzbischof von Mainz 49.
Konstantinopel 66. 106.
Kopisten 13. 14. 93.
Korandruck *4.
Koster, Lorenz 40 ff. *42. *43. 100. 106. 109.
Krakau 95.
Kranach, Lukas *101.
Kreuzigung, Bild der 16.
Kruse, Henne 18.
Kung-Tse 8.
Kunst zu Sterben s. Ars moriendi.
Kupfer 62. — Kupferdruck 22. — Kupferstich 17.
Kuttenberg 48.

Laetantius Firmianus 106.
Langeneen *103.
Lapidanus, de Lapide, Lapidens s. Heynlin.
Lateinische Sprache 13. 32. 37 f. 40. 64. 70. 96. — L. Unterricht 64.
Lauer, Georg 106.
Leempt, Gerhard de 109.
Leheimer, Johann 58.
Leimfarbe s. Farbe.
Leipzig 71. 83. 104.
Le Prenz, Jean *74.
Lettern s. Typen.
Liber regum s. Buch der Könige.
Ligator s. Buchbinder.
Linde, A. v. d. 46. 58.
Lipp, Balthasar 94.
Livius 94. 106.
Li-Wang 8.
Löwe. Fabel vom kranken L. 30.
Löwen, Stadt 18.
London 71. 82. 83.
Loos, G. *83.
Lorenz, B. *83.
Loslein, Peter *103.
Lucian 106.
Ludwig XI. von Frankreich 14. 108.
Ludwig von Lichtenberg 86.
Lübeck 44. 104.
Luther, Martin 2. 101.
Luthold von Ramstein 58.
Lyon 104. 108. *109.

Maas 5.
Magdeburg 104.
Mahnung der Christenheit wider die Türken 68. *69.
Mainz 18. 40 f. 43 ff. *54 f. *58 f. 60. 62 ff. 71 ff. *76. 78 ff. 84. *85 ff. 86 ff. *90 f. 96. 100. 104. 106 ff.
Maler 18. 60. — Malerzunft 96.
Manutius, Aldus 108.
Maria, Jungfrau *14. 22. 30. 33.
Maria von Burgund 104.
Marnef, Enguilbert de *68.
Martens, Dierk 43. 109.
Martian von Tortona 22.
Matrize 61. 65. 80.
Matthäus von Krakau 30. 84.
Matthias Corvinus 109.
Maximilian I., Kaiser 104.
Maximis, Pietro und Francesco de 106.
Maynal, Guillaume 108.
Meinrat, Hl. 30.
Mentell oder Mentelin, Johann 96 ff. *98. 102.
Menz s. Mainz.
Messe 84.
Messer d. Goldschmiede 17. — M. d. Holzschneider 18.
Meßbücher 69.
Metall. Metallarbeiten 54. 60. — Metallarbeiter 62. — Metallmischung 62. 64. — Metallschnitt *10 ff. 15 ff. *16/17. 24. 61. — Metallspiegel 55. — Metallstempen siehe Typen. — Schriftmetall 62.
Metz 106.
Michaelsberg 102.
Miniaturen 14. 16. 71. — Miniaturmalerei 36. 40.
Minzloff 25.
Missale speciale 65. *104 105.
Mohamed II., Sultan 66.
Mongolen 2. 12.
München 25. 68. 98. 102 ff.
Münze. M. schlagen 52. — M. prüfen 52. — Münzherren 52. — Münzprägung 3.

Nielaus, Mainzer Stadtschreiber 50 f.
Nicolaus V., Papst 65.
Niederländer 101.
Niederlande 36. 43. 46. 106. 109.
Niederrhein s. Rhein.
Niello 15.
Nördlingen 18. 33. 40.
Nürnberg 18. 22. 24. 33. 40. 100 f. 104 f.

Ofen 109.
Offenbarung Johannis 30.
v. Offerdingen, Familie 48. — Heinrich v. O. 48.
Oppenheim 50. 52.

Digitized by Google

Orleans *68. *88.
Os, Peter van 33.
Otmar, Johann 105. — Silvan O. 105. — Valentin O. 105.
Ovid 106.

Palmart, Lambert 109.
Pannartz, Arnold 106.
Papier 15. 18. 60. 63. 65. 70 f. 76. 82. — P. der Chinesen 9. — Baumwollenp. 18. — Leinenp. 18. — Wasserzeichen d. P. *89. — Papiergeld d. Chinesen 8.
Papillon 20.
Papyrer *5.
Paris 14. 24. *62 f. 64 f. 71. *74. 80. *81. 82 f. *83. 90. 92 ff. 98 ff. 108.
Paternoster, Exercitium super 30.
Patrizi 61. 80.
Paul, Ernst *78.
Paulus von Prag 95.
Pergament 18. 63. 65. 70 f. 76. — Pergamentdrucke 82. 84.
Petrus de Harlem 43.
Petrus Hispanus 41.
Petschaft 3.
Petzensteiner, Heinrich 102.
Peutinger, Conrad 3.
Pfinzing, Melchior *98. 104.
Pfister, Albrecht 83. 94 ff. *97. 100 f.
Pheidon 3.
Phönicier 3.
de la Pierre s. Heynlin.
Pius II., Papst 92.
Planeten, Folge der sieben 30.
Plinius 106.
Pömer, Hans 18.
Poitiers *68.
Polo, Marco 8. 9.
Prag 109.
Preise von Handschriften 14 f. — P. gemalter Kartenspiele 22. — P. für Einbinden 15. — P. für Papier 15.
Presse s. Druckerpresse.
Printer 18.
Prüß 104.
Psalterium 65. *79. 80. 81. 82. *96/97.
Ptolemäer 5. 17.

Quecksilber 56.
Quentell, Heinrich 104 f.
Quintilian 6. 106.

Ramstein, Ritter Luthold von 58.
Ratdolt, Erhard *103. 104 f. *105. 108.
Ravenna 20.
Rayner de Pisis 100.
Reformation 38.
Regensburg 40. 102 ff.
Reiber 16 ff. 25. 27.
Reichskleinodien 24.
Reißer *5.
Remboldt, Bartholomäus 108.
Reza, Franciscus de 30.
Reutlingen 104 f.
Rhein 40. — Niederrhein 40.
Riffe, Hans 54 ff.
Römer 5. 7.
Röpel s. Ruppel.
Roigny, Michel de *74.
Rom 5. 30. 71. 89. 106. — Geistliches u. weltliches R. 30.
Romanische Völker 12.
Rostock 104.
Rot, Adam 106.
Rova, Aegidius von 41.
Rubrikator 71. 96 ff. 102. — Rubrizierung 71.
Ruppel, Bechthold, von Hanau 74. 78. 100.
Ruprecht, Kaiser 48.

Sabspach, Conrad *50. 56 ff. 64.
Sammettapete 17.
St. Arbogast 54 f. 58. 60.
St. Gallen 38.
St. Paul, Kloster in Österreich 74.
St. Petersburg 25.
Saracenen 17.
Sattler 60.
Saturn 3.
Schaltheiten, Acht 30.
Schlettstadt 96.
Schmidt, Eduard 90.
Schöffer, Johann 82. 94. — Ivo Sch. 94. — Peter Sch. 65. 68. 71 f. 78 ff. *86. 90 ff. *91 ff. 96. 100. 106 ff. — Schöfferhof *90.
Schön, Martin 16.
Schönschreiber s. Schreiber.
Schönsperger, Hans, der Ältere *98. 104.
Scholl, Joseph 89.
Schott 104.
Schreiber 14 f. 18. — Schönschreiber *3. bei den Chinesen 9.
Schreinerzunft in Löwen 18.
Schriftgießer *7. — Schriftmetall s. Metall.
Schrifttypus. Nationale Eigenheit des Schr. 40. 42.
Schrotblatt *13. 17.
Schüßler, Johann 104.
Schule 38. — Schulen d. Bilderhandschriften 33. — Schulen d. Holzschneidekunst 40. — Schulbildung d. Mittelalters 37. — Schulmeister 18.
Schwaben 40.
Schweden 110.
Schwefelsilber 15.
Scotti 20.
Scriptorien der Klöster 13.
Sebastian, Hl. *19. 25.
Sensenschmid, Johann 100 f. 104.
Sicilien 17.
Siegelringe 3.
Sorg, Anton 104.
von Sorgenloch 48.
Spanien 109 f.
Speculum humanae salvationis s. Heilsspiegel.
Speier 104. 106 ff.
Spencer, Lord 24. 32. 83.
Spiegel 55 f. 58. — Spiegelumrahmungen 58.
Spieghel der menschelicker Behoudenisse s. Heilsspiegel.
Spielkarten 8. 10. *12. 14. *16 17. 22. *96.
Spieß s. Spetz.
Spörer, Hans 33.
Spruchband 20. 27. 32. — Spruchzettel 31.
Spetz, Bygand, von Ortthenberg 100.
Stahl 60.
Stathoen, Hermann von 94.
Stein Johann von s. Heynlin.
Steinschleifen 54.
Stempel *2. 3 ff. 7 f. *8. 9. 16. 61. 65. — Stempelfarbe s. Farbe. — Stempelschneider 108.
Stichdruck 16. 17.
Stil der Blockbücher 33. 36. 39 f.
Strabo 106.
Stradanus, Johannes *107.
Straßburg 42. 48 ff. *49. 57 ff. 84. 90 f. 96 ff. 102 ff.
Stuckley 22.
Stüchs 105. — Georg St. 104. Johann St. 104.
Stuttgart 83.
Subiaco 106.
Suys, Rainer 41.
Sweynheym, Conrad 106.
Symbolum apostolicum s. Glaubensbekenntnis.

Tacitus 106.
Tai-Tsong 8.
Tegernsee 40.
Teigdruck 17. *24/25.
Temptationes morientium s. Ars moriendi.
Tentationes daemonis siehe Ars moriendi.
Terentius *109.
Ter Hoernen, Arnold 104.
Theologie in den Klöstern 13. — Th. im Unterricht 38 f.
Thesaurus curatorum 25.
Theuerdank *98. 104.
Thomas von Aquino 84. 92. — Th. a Kempis 104.
Thongefäße mit Inschriften 4 f. — Thontafeln mit Inschriften 4.
Thorwaldsen *83. *85 ff. 89 f.
Tiefdruck 16.
Tinte s. Druckerschwärze.
Tischler 62.

Digitized by Google

Todsünden, Sieben 30.
Töpferwaren mit Stempel 5.
Toranemada 106.
Totentanz 30.
Tübingen 104f.
Türken 65f. 68f. 106. — Türkenkrieg 92.
Typen. Herstellung d. T. 58ff. 63. 80. — Guß d. T. 62. 65. 70. — T. aus Blei 58. 64. — Hölzerne T. 58. — Metalltypen 46. — Typendruck 29. 40. 46. 78. 80. 93ff. 96. — Typenschneider 58. 62. 71. 96. — S. auch Buchstaben.

Ulm 18. 22. 40. 104.
Ulrich von Ulm 18.
Ungarn 24. 109.
Universitäten 14.
Unterricht 38f. — Unterrichtsbücher 32.
Utrecht 43. 109.

Valencia 109.
Valerius Maximus 93.
Vaterunser, Auslegung des 30.
Veldener 33.
Venedig 10. 22. 90. *103. 104ff. *105.
Verbot des Kartenspielens und d. Spielkarten 22. — V. d. Einfuhr von Spielkarten und anderen Druckerzeugnissen nach Venedig 10. 22.
Verkauf von Handschriften aus Klöstern 14.
Verlagsverzeichnis, Ältestes 98.
Vicenza 43.
Vincenz von Beauvais 98.
Virgil 106.
Visconti, Phil. Maria 22.
Vocabularium latinoteutonicum 100.
Völkerwanderung 12.
Volkskalender 25.

Waldfoghel, Prokop 109.
Walther, Friedrich 33.
Wanderdrucker 104f.
Wasserzeichen *89.
Weigel, T. O. 23.
Wendelin von Speier 108.
Wert der Handschriften 14, der 42zeiligen Bibel 71.
Wien 25. 30. 82f. 104.
Wittenberg *101.
Wolfenbüttel 83. 95. 102.
Worms 30.
Würzburg 104. 106.
Wu-Wang 8.
Wyrich, Elie 48. — Werner W. 48.

Yseneck, Johann 78.
Yssel, Ober- 33.

Zainer, Günther 104. 106.
Zeitbestimmung der Holztafeldrucke 18. 22ff. 32ff.
Zeitglöcklein 30.
Zell, Ulrich 45f. 104.
Zeninger, Conrad 104.
Zeugdruck *2. 5. 17.
Ziegel 44.
Zinn 55f. 60. 62.
Zu der Iserin Thüre, Ennel 52.
Zum Humbrecht, Hof 80. *91.
Zum Jungen, Geschlecht 48. — Hof z. J. *54f. 63f. 89. — Ort z. J. 64.
Zur Laden 48.
Zwolle 33.

BC Biblioteca de Catalunya

Adq.
CB
Top.

Generalitat de Catalunya
Departament de Cultura

Digitized by Google

Digitized by Google